Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)

307 (31.12.1932)

urn:nbn:de:gbv:45:1-503791

Visual Library

1003

Tägliche Auflage: 17000. Einzelpreis 10 Pf.

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Rüstringen, Peterstraße 70, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Achternstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake: Bahnhofstraße 2, Telefon 341. Der Bezugspreis beträgt 2.10 RM. einschl. Bestellgeld, Ausgabe A 2.— RM. monatlich. Anzeigen: Die einspaltige mm-Zeile 12 Rpf., Ausgabe A 10 Rpf., für auswärts 25 Rpf., Ausgabe A 20 Rpf. Reklamen: Einspaltige mm-Zeile lokal 40 Rpf. auswärts 65 Rpf. Druck und Verlag: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen. Postscheck-Konto: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Anzeigen-Annahme bis 9 Uhr vormittags.

Nummer 307 | **Sonnabend, den 31. Dezember 1932** | **46. Jahrgang**

Die neue Brille.

Neben mancherlei anderen Seltsamkeiten hat sich im Braunen Haus in München in jüngster Zeit auch die ereignet, daß dem „bewährten nationalsozialistischen Außenpolitiker" Herrn Alfred Rosenberg dieses Referat genommen und dem bekannten Grafen Reventlow übertragen wurde. Das heißt, soweit dieses Referat die deutsch-russischen Dinge betrifft. Die Haltung Rosenbergs entsprach in ihrer Grundeinstellung der russischen Frage gegenüber einer durchaus verneinenden, jede Verbindung, Verständigung oder gar Freundschaft strikte ablehnenden Tendenz. Er pflegte den Bolschewistenschreck in Reinkultur und da die Münchener Zentrale den Ton auch für die verschiedenen Unterbonzen in der Provinz abgab, so war es ganz selbstverständlich, daß, wenn etwa im oldenburgischen Landtag eine in dieses Gebiet fallende Angelegenheit zur Beratung und Beschlußfassung stand, die Hitlerjünger furchtbarlich ins Anti-Moskauhorn stießen.

Sie gingen hierin bekanntlich derart weit, daß ihre sogenannte „grundsätzliche politische Ueberzeugung" zu einer burlesken Affanzerei läppischster Art wurde. Erst in einer der letzten Sitzungen wieder hat der Fraktionsführer der Sozialdemokraten die tolpatschigen Wirtschaftsstrategen aus dem landtagsfrumben Nazilager darauf aufmerksam gemacht, daß ja sie seinerzeit die durch die oldenburgische Regierung Cassebohm und die oldenburgische Wirtschaft geforderten Russenkredite abgelehnt und so dem Lande eine Menge Aufträge und Arbeit vermasselt hätten. Für ein gutes halbes Jahr hätte schon auf den ersten vorliegenden Antrag hin die Frerichswerft in Einswarden Beschäftigung gehabt, ganz abgesehen von den Vorteilen, die für die oldenburgische Landwirtschaft hinsichtlich der geplanten weiteren Viehlieferungen dabei herausgesprungen wären.

Die „Herren Abgeordneten" der Nationalsozialistischen Partei hatten damals ein ziemlich dickes „grundsätzliches" Brett vor ihrem Kopf. Mit dem Bolschewistenstaat würden sie „nie und nimmer" weder politische noch wirtschaftliche Geschäfte machen. Das war natürlich eine große Dummheit. Wurde wohl auch aus agitatorischen Gründen so gewünscht; wenngleich schon damals beispielsweise die braunschweigischen Landtagsnazis einen anderen Kurs steuerten und dort für die Russenkredite eintraten und stimmten. Dieser parteipolitische Eigensinn und Eigennutz hat natürlich dem oldenburgischen Lande geschadet. Seiner Industrie, seiner Landwirtschaft und seinen Arbeitern. Aber vielleicht wollten das die braunen Herrschaften auch. Waren sie doch damals anscheinend grundsätzlich gegen alles, was irgendwie geeignet schien, der Heimat zu helfen; die Wirtschaftsmöglichkeiten unseres Landes wieder auf die Socken zu bringen. Viele ihrer Scheier und Schreiber hielten ja seinerzeit auch das Steuerzahlen der Landwirte für eine recht überflüssige Sache . . .

In der braunen Zentrale in München scheint man nun allmählich den gemachten Dussel zu erkennen. Trompetet doch der neue gräfliche Russenspezialist schon jetzt ganz anders ins Horn. In einem Artikel, den die Nazipresse verbreitet, ergeht Reventlow sich in allerhand Spott über das „deutsche Bürgertum", das bislang das russische Problem von einer ganz falschen Seite, nämlich der des „Bolschewistenschrecks", gesehen und beurteilt habe. Es sei eine „ganz weltfremde Ansicht", mit dem Sowjetstern keine Politik treiben zu wollen. Und es wäre verkehrt, wenn Deutschland sich „im Namen der Kultur, der Westmächte und des Christenkreuzes als Landsknecht" gegenüber Rußland gerieren täte. Was bisher getrieben worden sei, das wäre eine „ebenso dumme wie feige Augenpolitik aus Furcht vor dem Bolschewismus". Fortan müsse eine „positive Russenpolitik" getätigt werden. —

So und ähnlich geht es in dem Artikel des Herrn Grafen weiter. Und so und ähnlich stand es in diesen Tagen in einem halben Schock reventlowgesegneter Nazi-Zeitungen.

Anscheinend ist in der Hitlerschen Gebetsmühle der traditionelle Silvesterkater schon etwas vorzeitig eingekehrt. Besagt doch, wie schon angedeutet, die Betrauung Reventlows mit dem Russenreferat und mit dieser neuen, jetzt mit lautem Trara zum Besten gegebenen Russenansicht nichts Geringeres als eine politische Schwenkung auf der ganzen Linie. Damit aber der Schwindel und die Blamage nicht zu offenkundig werden, versucht man es vorerst mit der alten Spitzbubenmethode: Haltet den Dieb! Gewiß haben große Teile des deutschen Bürgertums in einem bösen Bolschewistenschreck gemacht, indes, der schrecklichste dieser Schrecken, der war im Hitlerlager zu finden! Gerade Hitler und die Seinen ergingen sich tagtäglich in den wüstesten Drohungen wie in der wirtschaftlichen Regierung hinsichtlich Moskaus. Um beim braven Spießer Eindruck zu schinden, Proselyten zu machen, konnte man sich im braunen Lager gar nicht genug tun in einer albernen Graulichmacherei vor Moskau. Politische oder wirtschaftliche Geschäfte? Nich in die Hand! . . . Wir können es dem Grafen Reventlow nachfühlen, wenn er sich dem „Bürgertum" gegenüber erst mal als richtiger Jesuiter geben muß.

Wir in Oldenburg haben aus den eingangs erwähnten Vorkommnissen heraus besondere Ursache, diese neue Stellungnahme eines nazioffiziellen Politikers festzunageln. Schon deshalb, weil sie am besten und schärfsten die volks- und wirtschaftsfremde Politik der nationalsozialistischen Oldenburger Landtagsfraktion beleuchtet. Die Sozialdemokraten haben, unbeschadet ihrer sonstigen Einstellung zum Sowjetstern, seinerzeit sich entschieden für die Wirtschaftsverbindung mit Rußland eingesetzt. Einzig das Wohl des Landes, das Wohl der Arbeit suchenden und Arbeit wollenden Bevölkerung hatten sie dabei im Auge. Sie waren nicht gewissenlos genug, sich im Sinne der Nationalsozialisten einzustellen. Sie verfügten nicht über den längst als wirtschaftlichen Kurz- und Querblick entlarvten dilettantistischen Eigensinn von Leuten, von denen der Volksmund heute das schöne Lied variiert: Auf dem Dache sitzt ein Greis . . .

Nun versucht im Hitleraufträg der wandlungsgeschickte Holstengraf das Ding zu schaukeln. Heil . . .!

Die Botschaft hör' ich wohl . . .

Angeblich soll die deutsche Wirtschaft sich im letzten halben Jahr sehr gebessert haben.

(Berlin, 31. Dezember. Radiodienst.) Der Reichsverband der deutschen Industrie hat aus Anlaß des Jahreswechsels eine Kundgebung veröffentlicht, in der er feststellt, daß sich die wirtschaftliche Lage Deutschlands im letzten halben Jahr gebessert habe. Der Verband habe an dem Papen-Plan zwar verschiedene Kritik geübt, doch wünsche er, daß im wesentlichen die begonnene Tendenz fortgesetzt werde. Er hoffe, daß es weiter aufwärts gehen werde und man eine Belebung des Arbeitsmarktes erreiche, die allen Kreisen des Volkes zugute komme. An diesem Ziele werde der Reichsverband der deutschen Industrie nach besten Kräften mitarbeiten.

Die Botschaft der Industriellen klingt zwar sehr tröstlich, nur hat man in der Bevölkerung von dieser angeblichen Besserung bisher absolut nichts gemerkt.

Eine halbe Million unterschlagen.

Sensationelle Verhaftung in Köln.

Der Vorsteher der privaten Gesellschaft „Postreklame Köln" und dessen Stellvertreter wurden unter der Beschuldigung verhaftet, in den letzten Monaten 500 000 RM. unterschlagen zu haben.

Der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Schreibner in Neustrelitz, der kürzlich mit dem Druck der nationalsozialistischen Parteileitung sein Mandat niederlegen mußte, hat seinen Austritt aus der NSDAP. erklärt und sich Otto Strassers „Schwarzer Front" angeschlossen. Schreibner soll in Mecklenburg-Strelitz die Leitung der „Schwarzen Front" übertragen werden.

Schleichers Neujahrs-Erlaß.

(Berlin, 31. Januar. Radiodienst.) Reichskanzler von Schleicher hat in seiner Eigenschaft als Wehrminister an Heer und Marine einen Erlaß gerichtet, in dem er der Wehrmacht seine herzlichen Glückwünsche zum Jahreswechsel ausspricht und erklärt, daß die alten Soldatentugenden, Treue, Gehorsam und Pflichterfüllung, wie bisher Richtschnur ihres Handelns bleiben sollen.

Landesbibliothek Oldenburg

Kleiner Graf — was nun?

Reventlows neuer Bänkelsang gegen „Führer"-Kult und Eigensinn. — Troubadourlieder auf Gregor Straßer.

(Berlin, 31. Dezember. Radiodienst.) In der neuesten Nummer des „Reichswart" überrascht der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Graf Reventlow mit einer Verherrlichung Gregor Straßers, die zugleich eine eindeutige Verurteilung der bisherigen offiziellen Politik der Hitlerpartei in sich schließt.

Wörtlich sagt Reventlow in einem Rückblick auf 1932: „Das Frühjahr brachte im Reichstag ein Ereignis, dessen innere Bedeutung wohl meist nicht voll gewürdigt worden ist: Die große programmatische Rede Gregor Straßers! Straßer entwickelte mit ebenso viel Kühnheit wie Besonnenheit den nationalsozialistischen Standpunkt zur Frage der Arbeitsbeschaffung und richtete im Anschluß die Aufforderung an die mit Arbeiterorganisationen verbundenen Parteien zu einer vorurteilslosen, sachlichen Zusammenarbeit, damit möglichst schnell dem Erwerbslosenelend entgegengetreten werden könne. Bekanntlich fand dieses Anerbieten keinen Widerhall. Man hat sich weiter auf Reden und Schreiben und Kritik zurückgezogen. Vielleicht hätte aber in dem vergangenen halben Jahr schon etwas geschafft werden können, wenn der Parteistandpunkt übermunden worden wäre."

Offenbar ist diese „Ueberwindung des Parteistandpunktes" der NSDAP. auch nicht ganz gelungen. Darum läßt der frondierende Graf noch weitere verherrlichende Auslassungen über Gregor Straßer steigen. Dies unterstreicht der Reichstagsabgeordnete Stöhr in einem anderen Artikel des „Reichswart", in dem er Reventlows neuestes Buch „Nationaler Sozialismus im neuen Deutschland" bespricht, das angeblich „mit jeder Art von Herrentum und Führeranspruch unerbittlich zu Gericht geht". Das stimmt recht gut zu dem Bericht Otto Straßers über die Hündchen-Szene, nach dem sich Reventlow an der byzantischen Huldigung für Hitler demonstrativ nicht beteiligt hat. — (Vergleiche hiezu auch die in unserem Leitartikel behandelte, angeblich parteioffiziell gewordene Stellungnahme Reventlows den russischen Fragen gegenüber. Red.)

Hitler!

Der Schrei einer Mutter.

Mit dem Blute des von den Nazimördern abgeschlachteten Dresdner SA.-Mannes Hentzsch zieht die Hitlerpartei am Jahresende den Schlußstrich unter das Blutjahr 1932. In der Geschichte des deutschen Volkes wird dieses Kapitel 1932 als eines der schwärzesten fortleben. Mit dem düsteren Schatten des Dresdner Fememordes geht ein Jahr dahin, in dem es nicht einen einzigen Tag gegeben hat ohne politischen Terror und ohne Blutvergießen. Das ist das „Dritte Reich" des Herrn Hitler.

Eine schmerzerfüllte Mutter ist es, die unserem Volk am Jahresende nochmals die Hitler-Bewegung und ihre politischen Methoden vor Augen führt. Es ist die Mutter, der SA.-Mörder den einzigen Sohn genommen, die Mutter des in Dresden gräßlich abgeschlachteten SA.-Mannes Hentzsch. Sie nimmt in der Dresdner Presse in folgender Todesanzeige von ihrem Sohn Abschied:

„Herbert Moritz Julius Hentzsch, geboren am 25. April 1906 zu Dresden, durch Mörderhand gestorben Anfang November 1932. Nachdem ich sieben Wochen große seelische Qualen über den Verlust meines lieben und einzigen Sohnes Herbert gehabt habe, erreicht mich die erschütternde Nachricht von dem bestialischen Mord.

Ein nicht auszudenkender grauenhafter Mord ist an meinem innigstgeliebten Sohne verübt worden. Mit kalter, roher Hand erschlagen, die Brust durchschossen, die Beine gebunden, der Körper in Säcke gehüllt, mit Steinen beschwert und dann von einer hohen Brücke in die Talsperre geworfen. So lag mein armer Sohn bald zwei Monate in den Fluten! Ein grauenvollerer Tod, ein noch bestialischerer Mord läßt sich wohl kaum noch erdenken.

Und wer sind diese elenden Mörder? In den Reihen seiner eigenen Kameraden, seiner Parteigenossen, werden sie gesucht! Welch' eine Roheit! Und welch' eine gesunkene Menschheit hatte meinen Sohn in seiner jahrelangen Parteitätigkeit bei der NSDAP. umgeben!...

Ich bedauere unendlich, daß ich mein liebes Kind nicht gewarnt habe, in diesen Kreisen zu verkehren. Allen Müttern möchte ich in meinem unaussprechlichen Schmerz zurufen: „Schützt Eure Kinder vor derartigen Elementen!"

In großem Herzeleid Frau Klara Bochmann verwitwet gewesene Frau Hentzsch.

*

Potempa und Dresden, das sind die ragenden Inschriften des „Dritten Reiches". Das Leid und die Tränen der verlassenen Frauen und Mütter um ihre erschlagenen Männer und Söhne, das ist das Wiegenlied der Braunen Häuser und ihrer Führer. Potempa und Dresden haben gezeigt, daß die Hitler, Goebbels, Ley und Röhm dennoch sehr gut schlafen.

*

Die Dreistigkeit der Dresdner Mordgesellen im Gregor-Straßer-Haus kennt keine Grenzen. Sie geht so weit, daß die Burschen es gewagt haben, eine Abordnung zu der Mutter des ermordeten Hentzsch zu schicken. Die tiefgebeugte Mutter gab den Mordgesellen die einzig mögliche Antwort: Sie wies ihnen die Tür. Was machten die intellektuellen Urheber der Mordtat an Hentzsch? Sie brachten es fertig, die Mutter des Ermordeten am Freitag zu einer „Aussprache" in die braune Verbrecherhöhle einzuladen. Was die Burschen hier planten, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Mutter des Hentzsch würdigte sie keiner Antwort.

Die Südafrikanische Union verläßt den Gold-Standard.

General Hertzog, der Premierminister der Südafrikanischen Union, die bekanntgab, daß die Noten der südafrikanischen Reservebank nicht mehr in Gold eingelöst werden. Damit hat das Land des größten Goldvorkommens den Goldstandard preisgegeben.

Australischer Höflichkeitsakt.

(London, 31. Dezember. Radiodienst.) Das Namensschild des Weltkriegs-Kreuzers „Emden", das bekanntlich von der australischen Regierung an Deutschland zurückgegeben werden soll, ist bereits in London eingetroffen. Der Londoner australische Gesandte, Bruce, wird nach seiner Rückkehr vom Urlaub das Schild selbst übergeben. Es steht noch nicht fest, ob er es dem deutschen Botschafter in London oder aber dem Reichspräsidenten persönlich in Berlin überreichen wird.

Schüsse in Posen.

(Posen, 31. Dezember. Radiodienst.) Der Präfekt des Lehrerinnenseminars in Posen ist Freitag abend am Dom erschossen und beraubt worden. Die Täter sind unerkannt entkommen.

Ein Deutscher wird Landes-Vizepräsident von Böhmen.

Regierungsrat Dr. Reinhold Voß-Waldeck wurde zum Landes-Vizepräsidenten von Böhmen (Tschechoslowakei) ernannt. In dieser Ernennung darf man den Willen der tschechischen Behörden erblicken, zu einer Verständigung mit den Deutschen zu kommen, die ja schon rein zahlenmäßig ein starkes Element in dem jungen Freistaat bilden.

Schutz der Bäume.

Die sozialdemokratische Fraktion hat im Preußischen Landtag einen Antrag eingebracht, der eine Verlängerung der Schutzfrist für die Erhaltung des Baumbestandes in der Nähe der Großstädte zum Ziele hat. Schon im Jahre 1922, als die Privatbesitzer von Waldgeländen in der Nähe der Großstädte größere Abholzungen vornahmen, bemühte sich die Sozialdemokratie, diesem Mißbrauch des Waldes entgegenzutreten. Sie brachte im Preußischen Landtag einen Urantrag ein, der die Unterbindung der Abholzungen in der Nähe der Großstädte und die Freigabe von Uferwegen an den Seen forderte. Diesem Antrag entsprechend kam am 29. Juli 1922 ein Gesetz zustande, das den Privatbesitzern von Waldungen in der Nähe der Großstädte erhebliche Verfügungsbeschränkungen im Interesse der Gesundheit der Großstadtbevölkerung auferlegt. Die Gemeinden sollen verpflichtet sein, innerhalb von zehn Jahren nach der Unterstellung der Waldungen unter die Schutzbestimmungen die Flächen zu pachten oder käuflich zu erwerben, um von sich aus die Baumbestände zu erhalten. Die schwierige Finanzlage der Gemeinden gestattet aber eine käufliche Uebernahme nicht. Infolgedessen taucht jetzt für die Großstadtbevölkerung wieder die Gefahr auf, daß wie in der Inflationszeit eine wilde, planlose Abholzung der für die Volksgesundheit notwendigen Flächen erfolgt. Um dem vorzubeugen, müssen die im Gesetz von 1922 vorgesehenen Schutzvorschriften verlängert werden. Zu diesem Zwed hat die sozialdemokratische Fraktion im Preußischen Landtag einen Antrag eingebracht, der eine Verlängerung des Gesetzes vom 29. Juli 1922 bezweckt.

Belgische Zölle.

Aus Brüssel wird berichtet: Die katholisch-liberale Koalitionsregierung hat am Freitag eine lange Liste von neuen Einfuhrzöllen und Steuern auf Konsumartikel veröffentlicht. Es werden u. a. folgende Gegenstände zum Teil sehr erheblich, in einzelnen Fällen bis auf das Doppelte des bisherigen Maßes belastet: Kaffee, Tee, Zucker, Kakao, Tabak, Syrup, Margarine, Essig, Alkohol, Benzin, Schaumwein, Bier und Zündhölzer. Die Neubelastung soll dem Staat eine Mehreinnahme von 550 Millionen Frank bringen. Die Extrabesteuerung der Einnahmen soll in den nächsten Tagen erfolgen. Die neuen Zölle und Steuern gehen hauptsächlich zu Lasten der notleidenden Bevölkerung. Von einer Bürgerblock-Regierung ist schließlich nichts anderes zu erwarten.

In Harburg-Wilhelmsburg ist eine Garnitur von „Führern" still und leise in der Versenkung verschwunden. Unwidersprochen konnte das sozialdemokratische „Volksblatt" feststellen, daß Kassendifferenzen die Ursache sind.

Die erste Etappe des Rachefeldzuges der Preußenkommissare gegen republikanische Beamte der preußischen Schulverwaltung ist beendet. Annähernd 40 Beamte, in der Mehrzahl treue Republikaner, sind bis jetzt von der schwarzweißroten Guillotine erfaßt worden. Annähernd die gleiche Zahl wird zum 1. Februar auf die Straße gesetzt werden.

Politische Notizen. Für den Dienst in der Reichsmarine haben sich in diesem Jahre 33 280 Mann gemeldet, von denen aber nur 1251 eingestellt werden konnten. — Dem Präsidenten der Leipziger Gewerbekammer, Thalheim, ist der Ehrenring des deutschen Handwerks verliehen worden. — In österreichisch-französischen Wirtschaftsverhandlungen hat sich Frankreich verpflichtet, für österreichisches Holz einen Präferenzzoll zu gewähren. — Wie wir erfahren, hat die Strafkammer beim Landgericht Bremen nunmehr beschlossen, den Beginn der Hauptverhandlung gegen die Brüder G. Karl und Heinz Lahusen auf den 14. Februar 1933 festzusetzen.

Volkswirtschaft.

Arbeitslosigkeit unter den Musikern. Der Deutsche Musikerverband hat dem Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung zehn Forderungen zur Behebung der ungeheuren Arbeitslosigkeit im Musikerberuf unterbreitet. Der Verband verlangt in erster Linie ein Verbot jeder nebenberuflichen Musiktätigkeit aller in öffentlichen Diensten stehenden Personen. Anrechnung jedes Musikverdienstes auf alle aus öffentlichen Kassen bezahlten Pensionen und Wartegelder, durchgreifende Maßnahmen gegen Schwarzarbeit und Doppelverdienerei, scharfe Beschränkung der Arbeitsgenehmigung für ausländische Kapellen in Kaffeehäusern, Hotels und sonstigen Unterhaltungsstätten, Meldezwang für freie Stellen im Musikerberuf, Gewährung von Beihilfen an solche Städte, die eigene Theater oder Orchester unterhalten mit der Zwangsverpflichtung, durch Neueinstellung von Musikern die abgebauten Kulturorchester wieder aufzufüllen, Einwirkung auf die Rundfunkgesellschaften, stärker als bisher Kapellen arbeitsloser Musiker zu beschäftigen, Verkürzung der Arbeitszeit auf sechs Stunden, Beseitigung der Berechnung der Lustbarkeitssteuer nach der Zahl der beschäftigten Musiker, Steuermilderung bei Beschäftigung arbeitsloser Musiker und Einwirkung auf den Musikerschutzverband, bei nachweislicher Beschäftigung arbeitsloser Berufsmusiker eine erhebliche Ermäßigung der Musikaufführungsgebühren eintreten zu lassen. Der Deutsche Musikerverband betont ausdrücklich, daß er sich mit seinen Forderungen durchaus im Rahmen des Möglichen gehalten habe.

Amerikanische Probleme. Radikale Systemänderung — das ist die Losung, die heute in den Vereinigten Staaten angesichts der furchtbaren Krise immer mehr Anhänger findet. An der Columbia-Universität hat eine Gruppe von Ingenieuren, die seit zehn Jahren besonders eingehend die Zusammenhänge zwischen Arbeitslosigkeit und technischer Entwicklung studiert, die Frage, ob eine Wiederanurbelung der Produktion den Ueberschuß an Arbeit beseitigen werde, glatt verneint. Selbst wenn Amerikas Produktion wieder auf den Hochstand von 1929 zurückkehre, könne nicht mehr als die Hälfte der Arbeitslosen rentabel beschäftigt werden. Nur eine radikale Systemänderung, Vergesellschaftung der Produktionsmittel, straffe Planwirtschaft bei Beschränkung der Arbeitszeit auf vier Stunden könne Amerika aus der sozialen Krise erretten, in die es der aus der Technik geborene Ueberfluß gestürzt habe. Auch der bekannte amerikanische Schriftsteller Theodore Dreiser sieht in seinem Buch „Die Tragik Amerikas" den einzigen Ausweg aus dem Dehängnis in dem Uebergang zur Planwirtschaft. — Der vielgeschmähte Sozialismus — nichts anderes kann die Menschheit aus dem wirtschaftlichen Zusammenbruch herausführen. Wirtschaft und Arbeit sind Dinge geworden, die alle angehen. Planmäßigkeit, Ordnung und Gerechtigkeit müssen herrschen, wo bisher Zufall und Willkür eines überlebten Wirtschaftssystems geherrscht haben.

Unsere tägliche Erzählung:

Tempo, Tempo . . . !

Von

Peter Pong.

(Nachdruck verboten.)

1.

Donnerstag. Dönhoffplatz. Mittags 12.30 Uhr. Ein junger Mann folgt einem jungen Mädchen. Er lüftet den Hut.

„Verzeihen Sie, liebes Fräulein, mein Name ist Eduard Großbein."

„Bedauere, ich habe jetzt keine Zeit."

„Ich habe auch keine Zeit, liebes Fräulein, ich wollte mich Ihnen nur vorstellen — ich muß nämlich hier gleich umsteigen. Ich muß zum Postscheckamt — und um 1 Uhr ist da Kassenschluß."

„Sehr angenehm, Herr Großbein!"

„Bitte, nennen Sie mich kurz Eduard."

„Also, lieber Herr Eduard, wenn Sie etwas von mir wünschen, kommen Sie morgen, Freitag abend um 7 Uhr, nach Geschäftsschluß vor das Schuhwarenhaus Brüller, wo ich Verkäuferin bin. Dann können wir vielleicht besprechen wann und wo wir uns am Sonnabend treffen könnten. Mein Name ist Margot. Auf Wiedersehen."

„Hopp! Mein Autobus! Wiedersehen!"

2.

Freitag. Abends 7 Uhr. Schuhwarenhaus Brüller. Eduard Großbein steht am Eingang für Angestellte.

„Sie sind Herr Großbein?" fragte leise eine hübsche und fremde Dame.

„Jawohl."

„Mein Name ist Frieda. Ich bin die Freundin von Margot. Meine Freundin läßt Sie schön grüßen und bittet um Entschuldigung, daß sie nicht kommen kann."

„Das arme Kind! Ist sie krank?"

„Im Gegenteil. Sie hat heute den Inhaber des Schuhwarengeschäftes geheiratet und ist mit ihm nach Venedig gefahren."

„Na, das ist nicht so schlimm — liebes Fräulein Frieda; darf ich Sie etwas fragen? Sind Sie noch frei?"

„Jetzt nicht. Ich habe Nachtdienst in der Telefonzentrale einer Filmfabrik. Aber morgen, Sonnabend, sehr gern."

„Also, liebe Frieda, hören Sie mal zu. Wissen Sie, wo die Spornrädchenstraße ist?"

„Jawohl, am Alexanderplatz."

„Sehr richtig! Also, in der Spornrädchenstraße gibt es eine kleine Konditorei. Konditorei Teddybär. Kommen Sie um 5 Uhr in die Konditorei Teddybär und setzen Sie sich rechts vom Eingang. Da ist mein Stammtisch. Sollte ich verhindert sein, so werde ich telefonieren und Ihnen Bescheid geben, wann und wo wir uns treffen könnten."

„Gemacht."

„Also, auf Wiedersehen!"

„Grüß Gott!"

3.

Sonnabend, 5 Uhr nachmittags. Eduard Großbein nimmt seinen Hut.

„Pardon, Herr Großbein" sagt zu ihm sein Chef, „Sie müssen bis 7 Uhr bleiben und Ueberstunden machen. Wir haben dringende Arbeit."

„Darf ich vorerst telefonieren? Ich habe nämlich um 5 Uhr ein Rendezvous."

„Bitte!"

Großbein telefoniert.

„Hallo! Alexander 555 888."

„Ja!"

„Würden Sie so freundlich sein und die Dame, die rechts vom Eingang sitzt, an den Apparat rufen?"

„Da sitzt keine Dame. Aber auf dem Tisch liegt ein schwarzer Pudel — meinen Sie den?"

„Pudel. Was für ein Pudel? Wie kommt der Pudel auf den Tisch?"

„Weil er eben geschoren wurde!"

„Wer spricht dort, bitte? Ist dort Konditorei Teddybär?"

„Ach wo! Hier Hundescherсalon! Wir haben die Konditorei für unser Hundescherinstitut gekauft. Hier ist keine Konditorei mehr!"

„Donnerwetter!"

7 Uhr 10 Minuten. Großbein rennt nach der Spornrädchenstraße. Ein Zettel hängt an der Eingangstür der früheren Konditorei: „Lieber Eduard, ich warte bis 7 Uhr vor der Tür. Wir können uns vielleicht am nächsten Sonnabend um 6.30 Uhr hier, vor dem Hundescherсalon, treffen, Frieda."

4.

Nächster Sonnabend. Eduard Großbein tritt am Alexanderplatz an einen Schupo heran und hebt den Hut.

„Verzeihen Sie, Herr Wachtmeister, bin ich verrückt?"

„Wieso?"

„Hier gibt es eine Straße in dieser Gegend, und ich kann sie nicht finden."

„Wie heißt die Straße?"

„Die Spornrädchenstraße."

„Spornrädchenstraße? Diese Straße gibt es gar nicht in meinem Bezirk."

„Aber machen Sie keinen Spaß, Herr Wachtmeister: hier am Alexanderplatz war doch diese Straße."

„Wo?"

„Dort drüben!"

„Ach! Diesen Trümmerhaufen meinen Sie? Jetzt weiß ich schon. Diese Straße existiert nicht mehr, sie ist abgerissen worden!"

„Warum?"

„Weil hier ein Platz für eine neue Umsteigestation der U-Bahn gebaut wird."

„Und wie werde ich jetzt eine Dame, mit der ich in der Spornrädchenstraße verabredet bin, treffen."

„Wissen Sie, mein Herr? Wenn Sie in Zukunft eine Dame bestimmt treffen wollen, geben Sie ihr ein Rendezvous auf dem Standesamt. Dort werden Sie sie bestimmt vorfinden!"

Landesbibliothek Oldenburg

1005

Kehraus im Bürgervorsteherkollegium

Die gestrige Sitzung der Wilhelmshavener Stadtvertretung. — Verschiedene Wahlen. — Die geprellten Nazis. — Nazi-Renken flucht dem „Kurier"-Henning. Einstellung eines Arztes zur Betreuung der Wohlfahrtserwerbslosen.

Die am gestrigen Nachmittag abgehaltene Sitzung glich einem großen Aufräumen. Vor Jahresschluß war noch eine Reihe Fragen zu klären und waren noch Neuwahlen vorzunehmen, die diese Verhandlung am Tage vor Silvester notwendig machten. Bei den Wahlen gab es einige interessante Momente. Den anmaßenden Nationalsozialisten, die möglichst viele Posten schlucken wollten, wurde mehrfach ein Schnippchen geschlagen. Die Sozialdemokratie stimmte da, wo sie keine Genossen durchbringen konnte, lieber für einen vertrauenswürdigen Kandidaten der Mitte, als durch Stimmenthaltung die Wahl eines Nazimannes zu ermöglichen. Darob großer Aerger bei Renken und „Pg.s". Man kündigte Vergeltungsmaßnahmen bei der Wiederwahl der städtischen Vertreter für den Ausschuß der Gas- und Elektrizitätswerke an.

Sehr aufschlußreich wurde Herr Renken sodann, als man sich über den ablehnenden Standpunkt des Kollegiums bezüglich der Einrichtung der neuen Verkaufshäuschen am Bahnhof klar wurde. Renken erklärte diese Buden sämtlich als mittelstandsschädlich und meinte dann zu allgemeinem Erstaunen, auch Herr Henning — bislang durch die „Kurier"-Finanzierung als Nazi-Patronat geschätzt! — habe durch Einbau eines Verkaufspavillons in seinem Haus an der Marktstraße diese mittelstandsfeindliche Geschäftsgebahrung mitgemacht. Fluch ihm! Damit jeder über die Einschätzung, die die Nationalsozialisten jenem Kaufmann angedeihen lassen, ja richtig im Bilde sei, fühlte sich der tapfere Nazistratege bemüßigt, sie mit grollender Stimme zu wiederholen.

*

Die Tagesordnung der um 5 Uhr begonnenen Sitzung wurde nach Kenntnisnahme von den Kassen-Revisionsberichten und Verweisung der Strandhallenpacht-Angelegenheit in die vertrauliche Sitzung wie folgt verhandelt:

Neuwahl des Sparkassenvorstandes. Die durch Neufassung der Sparkassen-Satzung erforderlich gewordene Wahl ergibt als neue Vorstandsmitglieder die Bürgervorsteher Müller (Soz.), Harms (Soz.), Nitsche (Beamter) und König (Natsoz.). — Die Bürgerliche Vereinigung geht leer aus, da ihr Mitglied Lübbers zu spät in der Sitzung erscheint.

Neuwahl des Ausschusses der höheren Schulen. Hier werden gewählt die Bürgervorsteher A. Fooken (Soz.), Piekert (Dn.) und Raschke (Bürgl. Ver.) und die Bürger Monteur Kropp auf Vorschlag der Sozialdemokraten, Bahnhofsvorsteher Gramberg auf Vorschlag der Bürgerl. Vereinigung sowie Frau Schweinberger und Herr G. Hoberger auf Vorschlag der Nationalsozialisten.

Neuwahl des Berufsschulvorstandes. Hier werden wiedergewählt die Bürgervorsteher Krökel, Völker und Hartmann. Als Handels- und Gewerbevertreter wählte man Bürgervorsteherin Frau Baumgart (Soz.), Schlossermeister H. Hayen auf Vorschlag der Bürgerlichen, Architekt Freygang auf Vorschlag der Deutschnationalen und Bäckermeister Sabel auf Vorschlag der Nationalsozialisten. Arbeitnehmervertreter sind Bürgervorsteher Landgraf (Soz.), Lehrerin Frl. Cramer auf Vorschlag der Bürgerlichen, Tischler Liebermann auf Vorschlag der Deutschnationalen und Angestellter Ehrhards auf Vorschlag der Nationalsozialisten.

Neuwahl der Schiedsmänner. Wegen Ablauf der Amtszeit der Schiedsmänner werden neu- bzw. wiedergewählt für den 1. Bezirk Oberstabszahlmeister i. R. Niedermeyer, Stellvertreter Büchsenmacher Evers; für den 2. Bezirk Kaufmann Fangmann, Stellvertreter Kaufmann Dobberkau; für den 3. Bezirk Drogist Zoch, Stellvertreter Buchdrucker Heine. — Im Anschluß an die Wahlen bemängeln die Nationalsozialisten durch Bv. Renken, daß frühere Wahlen, insbesondere die der Gas- und E.-Werk-Vertreter, nicht ordnungsgemäß durchgeführt worden seien. Der Wortführer weist nach kurzer Aussprache den Vorwurf als unberechtigt zurück.

Nachbewilligungen zum Wohlfahrtsetat. Es sind nachzubewilligen rund 40 000 RM. Der Wortführer gibt an, Wilhelmshaven habe an Reichswohlfahrtshilfe bisher 24 000 RM. erhalten. Gegenüber 11 000 RM. im Etat könne man erfreulicherweise fürs Jahr mit insgesamt 30 000 RM. rechnen. Bürgermeister Balsanz meint, durch Zunahme der Durchreisenden seien noch 1000 RM. nachzubewilligen. Diese 1000 RM. und die 40 000 RM. werden nachbewilligt.

Die Schlickbad-Abrechnung. Diese, im „Volksblatt" gestern bereits abgedruckte Vorlage wird ohne Aussprache angenommen. Angefordert 16 600 RM. werden nachbewilligt, die Anleihegenehmigung und die verlangte Entlastung ausgesprochen.

Um die Lloyd-Helgoland-Linie. Diese ebenfalls von uns schon abgedruckte Vorlage löst eine Aussprache aus. Die Sozialdemokraten lehnen eine Bezuschussung grundsätzlich ab. Auch die Nationalsozialisten und Bürgerlichen sprechen sich dafür aus, den Lloyd zu bewegen, ohne Zuschuß zu fahren. Ein sozialdemokratischer Antrag, den Vertrag mit dem Lloyd zu kündigen und zu verhandeln, daß der Norddeutsche Lloyd die Helgoland-Linie ohne städtischen Zuschuß fahre, wird angenommen.

Die Schulvorlagen. Die beiden bekannten Schulvorlagen auf Beibehaltung der Konrektorstelle an der 3. Volksschule und Ausgestaltung der Hausfrauenklasse an der Mädchen-Mittelschule werden zustimmend verabschiedet.

Krankenhausfragen. Nachbewilligt werden für die Tuberkulosefürsorge 600 RM., nach lebhafter Aussprache für die Einstellung einer ärztlichen Vollkraft am Krankenhaus (zur Betreuung der Wohlfahrtserwerbslosen) etwa 2000 RM. — die magistratsseitig erstrebte Verpflichtung eines Volontärarztes wurde abgelehnt — und ferner für die Weiterbeschäftigung von drei Stationsmädchen und der Nachtwache insgesamt 555 RM.

Zwei Anfragen. Die Bürgerliche Vereinigung fragt, was der Magistrat zu tun gedenke, um von den Mitteln des Reiches und des Gereke-Ausschusses zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheit etwas hereinzubekommen. — Der Oberbürgermeister gibt unter Richtigstellung von Angaben des „Kuriers" an, nach Wilhelmshaven seien für Instandsetzungsarbeiten und Umbauten bisher 31 000 Reichsmark gekommen. Für 33 000 RM. Anträge seien noch nicht befriedigt. Der Antrag laufe noch. Solange Berlin nach Aurich keine Anweisung gegeben habe, seien Angaben nicht zu machen. Für den großen Gereke-Fonds seien die Verteilungs-Richtlinien überhaupt noch nicht heraus; Wilhelmshaven rechne damit, hier etwas abzubekommen. Die Vorbereitungsarbeiten auf dem Bauamt seien im Gange.

Die sozialdemokratische Fraktion fragt an, wann der Bürgersteig des Altendeichsweges am Observatorium gepflastert werde. Oberbürgermeister Bartelt antwortet, die Ausführung der Arbeit sei für das nächste Etatjahr zu erwarten.

Zur Kenntnisnahme. Hierzu liegen vor: 1. die Gemeindefinanzordnung vom 2. November d. J.; 2. ein Beschluß des Bauausschusses auf jeweilige Ausschreibung etwaiger Ofen-Lieferungen; 3. der Protest gegen den Zwangsetat, auf welchen eine Antwort bisher noch nicht erfolgt ist; 4. das Protokoll der letzten Wortführertagung; 5. eine Bürgervereins-Eingabe auf Ausbau der Bedürfnisanstalt an der Bismarckstraße, welcher entsprochen werden soll; 6. Proteste gegen die neuen Verkaufsbuden am Bahnhof. Diese Angelegenheit gelangt zur Besprechung. Der Wortführer gibt an, daß es sich dort um Reichsbahngelände handele. Der Magistrat habe auf Grund des Veruntstaltungs-Paragraphen, der ihm allein zur Seite stehe, keinen Einspruch durchsetzen können. Die Nationalsozialisten beantragen die Entfernung der Buden bzw. die Unterbindung der Errichtung weiterer Häuschen. Der Bürgermeister gibt an, in dem Häuschen werde länger als bis 7 Uhr abends nicht verkauft. Nach weiteren Protesterklärungen ziehen die Nationalsozialisten ihren Antrag zurück. Die Angelegenheit wird an den Bauausschuß verwiesen; die auf sie bezüglichen Akten sollen den Bürgervorstehern unterbreitet werden.)

Wortführer Meinecke schließt kurz nach 7 Uhr die Sitzung mit herzlichen Neujahrswünschen an die Bürgervorsteher und die gesamte Einwohnerschaft. Er spricht die Hoffnung aus, das kommende Jahr möge uns endlich den ersehnten Wandel bringen, jedem Arbeit und Brot bescheren und Deutschland im Rate der Völker den gebührenden Platz geben. Dann werde auch Wilhelmshaven als Badeort und Hauptmarinestadt wieder einen Aufschwung nehmen!

Jadestädtische Umschau.

Rüstringen, 31. Dezember.

Verbilligung der Milch.

Vom Preiskommissar veranlaßt, tritt ab Montag eine Senkung des Literpreises der molkereimäßig bearbeiteten Milch um 2 Pfein.

Zum Jahreswechsel Turmmusik.

Aus Anlaß der Hessen-Silvesterveranstaltung wird eine Blaskapelle des Philharmonischen Orchesters vom Turm des „Werftpeifehauses" zum Jahreswechsel einige Choräle blasen. Diese alte hessische Einrichtung wird auch hier ihre Wirkung nicht verfehlen.

Der Silvester-Wochenmarkt.

Eine Aenderung in den Durchschnittspreisen stellte sich heute auf dem Markt nicht heraus. Es kosteten zehn Pfund Kartoffeln 30 Pf., ein Kopf Blumenkohl je nach Güte und Größe 45 bis 60 Pf., drei Pfund Grünkohl 20 Pf. Rosenkohl 18—20 Pf., Wirsingkohl 7—8 Pf., Rotkohl 5 Pf., Weißkohl 4 Pf., Stedtküben 4 Pf., Wurzeln 8 Pf., Schwarzwurzeln 30 Pf., Teltower Rübchen 15 Pf., Sellerie 15 Pf., Rote Beeten 10 Pf., grüne Erbsen 17—20 Pf., Bohnen, bunte, 20—25 Pf., weiße 17—24 Pf., ein Bund Kohlrabi 18—20 Pf., Salat der Kopf 10 bis 15 Pf., Feldsalat 45 Pf., Knoblauch und Meerrettich 60 Pf., Tomaten 40—50 Pf., Birnen 20 Pf., Aepfel 18—40 Pf., Bananen 28 bis 30 Pf., Weintrauben 50—60 Pf., Parnüsse 44 Pf., Hühnereier das Stück im Durchschnitt 11 Pf., Enteneier 12 Pf. Molkereibutter 1,25—1,35 RM., Meiereibutter 1,20 bis 1,25 RM., Zentrifugenbutter 1,10—1,15 RM., Landbutter 1—1,05 RM., Rindfleisch 65 bis 90 Pf., Schweinefleisch 70—90 Pf., Hammelfleisch 80 Pf. und Kalbfleisch 0,80—1,05 RM. Fischpreise: Schellfisch 25—30 Pf., Seeaal 50 Pf., Dorsch 25 Pf., Schollen 30 Pf., Goldbarsch 30—35 Pf., Hering 20 Pf., Filet 40 bis 50 Pf. und Karbonade 40—50 Pf. Zum Schluß sei noch erwähnt das Neujahrsgebäck, das zu hiesigen Ladenpreisen ebenfalls zu haben war.

Bestandenes Examen.

Herr Theodor Freese aus Rüstringen bestand an der Universität Göttingen das zahnärztliche Staatsexamen mit dem Prädikat „gut".

Neues Heim der Jung-Metallarbeiter.

Die jugendlichen Mitglieder des Metallarbeiter-Verbandes werden darauf hingewiesen, daß die Zusammenkünfte in Zukunft im Jungbannerheim in Siebethsburg, Ede-Wiemken-Straße, stattfinden. Nächste Zusammenkunft Montag, 2. Januar, abends 7 Uhr.

Weihnachtsfeier des Süddeutschen...

Die Weihnachtsfeier des Heimatvereins der Württemberger, Badenser und Elsaß-Lothringer fand im „Kolpinghaus" statt. Im Lichterglanz des Weihnachtsbaumes und der reich mit Kerzen geschmückte Tische wurde sie durch gemeinsamen Gesang und mit der Ansprache des ersten Vorsitzenden eingeleitet, in der er den Anwesenden für ihr Erscheinen, den Spendern für die schönen Gaben und den Mitwirkenden für ihre große Mühe zur Verschönerung des Festes dankte sowie den Mitgliedern ans Herz legte, Treue zum Verein zu halten. Nach Erscheinen des Weihnachtsmannes, der den Kindern Gedichte abhörte, begann die Verteilung der Waren. Danach zeigten auch die Kinder der Mitglieder ihr Können. Alle haben ihr Bestes getan und allen Freude gemacht. Besonderen Dank den Kleinsten, welche durch

Gerbergasse 7.

Roman
von
Hans Possendorf.

23. Fortsetzung. — Nachdruck verboten

XXIII.

Ein sonderbares Geständnis.

Am nächsten Vormittag — es ist der 28. November — kommt Kommissar Wetzel mit der Meldung zu Landgerichtsrat Heydenreich, daß bereits alles vorbereitet sei, um Hofrat Hippel seiner Schuld zu überführen. Wetzel hat in der kurzen Zeit ganze Arbeit verrichtet: Er hat Hippel noch gestern abend verhaften, seine Wohnung während der Nacht durchsuchen lassen und heute in aller Frühe schon die nötigen Zeugen ausfindig gemacht und zum Verhör bestellt. Er läßt nun dem Untersuchungsrichter alle Indizien gegen Hippel vor, macht ihn auf die Bedeutung der einzelnen Zeugen aufmerksam und überreicht ihm endlich sein stärkstes Beweismittel: eine kleine Schachtel, die sich in Hippels Wohnung gefunden hat.

„Aber Sie haben mir ja noch nicht gesagt, ob Sie Hippel selbst schon vernommen haben", erinnert Heydenreich, als Wetzel seinen Vortrag beendet hat.

„Ach so — ja, ja. — Natürlich habe ich ihn vernommen, aber es ist kein Wort aus ihm herauszubekommen. Es dürfte deshalb wohl auch das Praktischste sein, zuerst die Zeugen zu vernehmen, um Hippel dann den lückenlosen Beweis seiner Schuld vorhalten zu können. Dann kann er einfach nicht mehr leugnen."

— Die letzten Worte des Kommissars enthalten eine Ungenauigkeit. Hippel hat bei dem Verhör, das am Abend vorher, unmittelbar nach seiner Verhaftung, auf der Polizei stattgefunden, nur jede Aussage verweigert. Geleugnet hat er keineswegs.

Der Untersuchungsrichter beginnt nun sofort mit den Vernehmungen, denen der Kommissar beiwohnt. Von den durch Wetzel bestellten Zeugen verhört er zuerst Herrn Zeller, den Mitinhaber der Eisenwarenhandlung Heinz u. Zeller.

„Herr Zeller, Sie haben gestern nachmittag auf der Polizei Anzeige erstattet, daß Hofrat Hippel vorgestern abend, kurz vor Ladenschluß, bei Ihnen Pistolenmunition verlangt und erhalten habe. Können Sie mit Bestimmtheit sagen, ob es diese Schachtel hier ist, die Sie ihm verkauft haben?"

Zeller besieht die Rückseite der Schachtel, die ihm der Untersuchungsrichter überreicht hat, und sagt dann ohne Zögern: „Jawohl, diese Schachtel mit Patronen habe ich Herrn Hofrat Hippel verkauft. Ich erkenne sie an der Preisauszeichnung, die von meiner eigenen Hand stammt."

Nun öffnet Heydenreich die Schachtel: „Sie sehen, daß von dem Dutzend Patronen sechs Stück fehlen. Nun betrachten Sie gefälligst diese sechs leeren Hülsen hier. Es sind die abgeschossenen Patronen, von denen Fräulein Christiansen die erste Kugel in den Plafond — das heißt, in den Schnürboden des Theaters — die anderen fünf auf Molari abgeschossen hat. — Stammen diese sechs Hülsen aus dieser Schachtel?"

Zeller betrachtet die Hülsen genau und erklärt dann: „Das ist wohl möglich — ich möchte sagen, sehr wahrscheinlich, denn es ist dieselbe Marke. Mit Bestimmtheit kann ich es aber nicht behaupten, da diese gleiche Munition ja auch in anderen Geschäften verkauft wird."

Mehr weiß Zeller nicht zu sagen. —

Der Untersuchungsrichter vernimmt nun das Dienstmädchen Hippels, darauf das Bürofräulein aus dem Theater und hierauf, zum soundsovielten Male, den unglücklichen Requisiteur Funke.

Endlich wird Hippel hereingeführt. Landgerichtsrat Heydenreich, der aufrichtiges Mitleid mit dem alten Manne empfindet, behandelt ihn höflich und schonend. Er bietet ihm einen Platz an und sagt mit der in solchen Fällen beliebten „väterlichen Güte":

„Herr Hofrat Hippel, ich bitte Sie, mich jetzt in Ruhe und ohne mich zu unterbrechen anzuhören. Wollen Sie mir das versprechen?"

Hippel machte eine zustimmende Verbeugung.

Der Untersuchungsrichter fährt fort: „Bis vor einer halben Stunde lastete auf Ihnen der Verdacht, des Mordes an dem Oberregisseur Albert Backzahn, genannt Bert Molari, schuldig zu sein. Dieser Verdacht ist nunmehr zur Gewißheit geworden, was ich Ihnen jetzt nachweisen möchte: Wie Ihr Dienstmädchen bezeugt, hat sie vor mehreren Wochen durch Zufall Bruchstücke eines Gesprächs zwischen Ihnen und Ihrer Frau gehört. Sie haben damals gesagt: „Ich werde schon herausbekommen, wer unsere Lisa auf dem Gewissen hat!" — oder so ähnlich. Ihre Frau soll darauf etwas erwidert haben, was das Mädchen nicht verstand, und darauf haben Sie in höchster Erregung gerufen — das Mädchen behauptet, sich Wort für Wort daran zu erinnern —: „Ich werde ihn umbringen, so wahr ich hier stehe!" — Sie haben also Ihre Absicht, den Verführer Ihrer Tochter ums Leben zu bringen, deutlichen Ausdruck verliehen, obwohl Sie damals noch nicht wußten, wer der Betreffende war. — Geben Sie das zu?"

„Selbstverständlich gebe ich das zu", sagt Hippel.

„Gut, soweit sind wir also einig." Heydenreich nickt befriedigt. „Sie haben nun vorgestern abend, nachdem Sie erfahren hatten, daß Molari der Verführer war, zunächst diese Munition hier gekauft."

„Jawohl, diese Munition und . . ."

„Und was noch?"

Doch Hippel winkt ab: „Nein, ich möchte jetzt Ihre Beweisführung nicht stören. Bitte, fahren Sie nur fort, Herr Landgerichtsrat."

„Sie haben sich darauf zur Kriminalpolizei begeben und bei Herrn Kommissar Wetzel gegen Molari und Fräulein Doktor Janoczek Anzeige erstattet. Offenbar lag Ihnen aber nur an der Verhaftung der Janoczek, denn Sie haben dann geäußert, mit Molari würden Sie schon selbst abrechnen. — Stimmt das?"

„Ganz genau", bestätigt Hofrat Hippel.

„Nach der großen Pause hatten Sie dann mit Molari im Büro einen kurzen Wortwechsel. Wie die Sekretärin, Fräulein Fiedler, bestätigt, haben Sie dabei sehr drohende Reden gegen Molari geführt; und nach Erledigung Ihrer Arbeiten sind Sie dann nicht, wie sonst, nach Hause gegangen, sondern allein im Büro zurückgeblieben. — Geben Sie das alles zu?"

„Gewiß, Herr Landgerichtsrat."

„Wie nun der Requisiteur Funke aussagt, war die Garderobe Molaris jedem zugänglich, also auch Ihnen. Und jetzt schließt sich die Beweiskette: Aus der von Ihnen erworbenen Schachtel mit zwölf Patronen fehlen sechs Stück, und die aufgefundenen Hülsen der im Theater abgeschossenen Patronen stimmen genau mit den in der Schachtel noch vorhandenen sechs Patronen überein. — Sind Sie meiner Beweisführung genau gefolgt, Herr Hofrat?"

„Durchaus."

„Wollen Sie nach dieser Beweisführung wirklich leugnen, sich heimlich in Molaris Garderobe geschlichen und die drei Platzpatronen in der Pistole, die in der Tasche des am Haken hängenden Jacketts steckte, gegen sechs scharfe Patronen vertauscht zu haben?"

Hippel schweigt und scheint zu überlegen. Aber mit seiner Ruhe ist es vorbei: Eine fahle Röte brennt auf seinen mageren Wangen, seine Hände beginnen zu beben, seine Augen flackern wie im Fieber.

„Herr Hofrat, erleichtern Sie doch Ihr Gewissen!" redet ihm der Untersuchungsrichter zu — im Tonfall eines Arztes, der zum Patienten sagt: „Sie sollten etwas für Ihre Gesundheit tun!" — „Ein Geständnis kann Ihnen nur nützen. Das Gericht wird für das Zustandekommen dieser Tat eines verzweifelten Vaters weitgehendes Verständnis aufbringen. Also ersparen Sie uns noch weitere quälende Verhör: und geben Sie der Wahrheit die Ehre! — Bekennen Sie sich zu der Tat, deren ich Sie beschuldige?"

Noch einige Sekunden zögert der alte Mann. Dann sagt er mit einem tiefen Seufzer: „Jawohl, ich bekenne mich dazu."

Eine kleine Pause entsteht. Heydenreich und Wetzel tauschen einen schnellen Blick der Befriedigung. Dann sagt der Untersuchungsrichter:

„Ich will Ihnen jetzt ein wenig Ruhe gönnen. Später werde ich Sie wieder rufen lassen, damit Sie das Protokoll über diese Vernehmung unterschreiben. — Haben Sie irgendeinen Wunsch?"

„Ich möchte gern meine Frau sprechen."

Heydenreich und Wetzel flüstern miteinander. Sie scheinen gegen diesen Wunsch keine Beden-

Landesbibliothek Oldenburg

ihre Glanzleistung alle Lachmuskeln in Bewegung setzten. Hiernach wurde dann von sechs Damen des Vereins ein „Musikalisches Kaffeekränzchen“ vorgetragen, daß ebenfalls die heitere Stimmung, welche durch den edlen Traubensaft aus der Heimat schon gut entwickelt war hob. Auch die Musikkapelle sorgte dafür, daß alle zu ihrem Recht kamen. Während man lustig und mit Gesang tanzte, flogen die schönen Stunden zu schnell vorbei. Nachdem noch einige Neuaufnahmen gemacht worden, schied man mit einem herzlichen Glückwunsch für das neue Jahr

Musik im Kinderheim.

Im Paul-Hug-Kinderheim am Banter Weg erfreute gestern abend der junge Geiger Graßer mit seinem Vater, der die Konzertzither meisterhaft beherrscht, die Insassen des Heims. Die Musikstücke lösten starken Beifall aus. Auch der Weihnachtsbaum wurde angezündet und Weihnachtslieder wurden gesungen, so daß noch eine kleine Weihnachtsnachfeier entstand.

Wilhelmshavener Tagesbericht.

Zapfenstreich für Kapitän Riedel.

Dem aus dem Marinedienst scheidenden bisherigen Festungskommandanten von Wilhelmshaven, Kapitän z. S. Riedel, brachte die Garnison am gestrigen Abend einen Zapfenstreich dar. Er verlief in der üblichen Weise mit dem Aufmarsch der Musik, dem Vortrag mehrerer Musikstücke im Garten des Offizierkasinos und dem Rückmarsch der Truppe zur MAA.-Kaserne. Eine zahlreiche Menschenmenge nahm an dem Vorgang teil.

Weihnachtsfeier der Kriegsopfer.

Wie alljährlich, so hielt auch in diesem Jahre die hiesige Ortsgruppe des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten ihre Weihnachtsfeiern im festlich geschmückten Saale des „Werftspeisehauses“ ab. Eine große Zahl der Bedürftigsten war es, die sich an der mit Tannengrün geschmückten Kaffeetafel zusammenfand. Nach einem sehr gut vorgetragenen Prolog hielt der 1. Vorsitzende eine kurze Begrüßungsansprache. Er hob besonders hervor, daß es in diesem Jahre sehr schwer gewesen sei, die Mittel zusammenzubringen. Aber dank der regen Mitarbeit der Mitglieder und der Freigebigkeit der Geschäftsleute sei vom Wohlfahrtsabend und der Lotterie ein Ueberschuß zu verzeichnen, der diese Weihnachtsbescherung und die der Kinder ermöglichte. Er sprach nochmals allen, die zum guten Gelingen beigetragen haben, den Dank der Ortsgruppe aus. Das folgende zweiaktige Volksstück gefiel sehr. Das bewies der am Schluß starke Beifall, den die Mitspieler erhielten. Der dann anschließend servierte Kaffee und Kuchen mundete allen besonders gut. Umrahmt wurden alle Darbietungen von Vorträgen auf dem Klavier, wobei auch das Absingen eines gemeinschaftlichen Weihnachtsliedes nicht fehlte. Den Schluß der Feier bildete die Aushändigung eines Geldgeschenkes an rund 250 der Geladenen, welches erfreut in Empfang genommen wurde. — Bei der drei Tage später folgenden Bescherung der Kinder ging es etwas lebhafter zu. Schon lange vor Beginn füllte sich der Saal und alles harrte der Dinge, die da kommen sollten. Nach der Begrüßung des 1. Vorsitzenden wurden von den Kindern mit Begleitung von Klavier und Geige all die schönen alten Weihnachtslieder gesungen. Die darauf von den Kindern der Tanzschule Klemmsen vorgeführten Tänze gefielen sehr, doch sehnsüchtig erwarteten alle den Weihnachtsmann. Dieser erschien dann auch im Anschluß an ein von kleinen Mädchen vorgetragenes Zwiegespräch auf der Bühne. Damit hatte die Feier ihren Höhepunkt erreicht und jeder nahm freudestrahlend seine Tüte, welche wider Erwarten recht groß ausgefallen war, in Empfang. Rund 600 Kinder waren es, denen in dieser Form eine Weihnachtsfreude bereitet wurde.

Paris im Nebel.

Ein interessantes Bild des Platzes an der Oper, das nicht bei Nacht, sondern am Mittag eines der letzten Tage aufgenommen wurde. Seit Weihnachten ist die französische Hauptstadt in einen dichten schmutziggrauen Nebel gehüllt, der der sonst so lebensfrohen Stadt an der Seine das triste Aussehen gibt, wie man es an Nebeltagen von der englischen Hauptstadt gewohnt ist.

Das Geheimnis des genialen Schaffens.

Das Konzert- und Vortragswesen wird seine Tätigkeit am 4. Januar mit dem Vortrag des Ob.-Studiendirektors Lic. Dr. Feigel über „Das Geheimnis des genialen Schaffens“ fortsetzen. Wer den Redner in früheren Vorträgen über Schiller und über Goethes „Faust“ gehört hat, wird sich auf einen seltenen wissenschaftlichen und künstlerischen Genuß freuen. Die selbständige, kritische Vertrautheit Feigels auch mit der neuesten psychologischen Forschung, sein feinsinniges Einführungsvermögen und seine klare mitreißende Vortragskunst werden wie immer einen gehaltvollen, tiefen Eindruck hinterlassen.

Aus dem Schauspielhaus.

Für Silvester hat die Direktion ein überaus lustiges buntes Programm aufgestellt, in dem mit allerlei Ueberraschungen aufgewartet wird. Conference des Silvester-Allerleis: Herbert Hennies. Für die nachfolgenden Silvesterfeiern gibt dies bunte Programm die allerbeste Stimmung. — Neujahr, nachmittags 3.30 Uhr, letzte Aufführung der Operette „Die Dollarprinzessin“ in der Premierenbesetzung. Kleine Preise von 75 Pf. an. — Neujahr, abends 7.30 Uhr, die mit großem Beifall aufgenommene Revue-Operette „Casanova“. — Ab Montag täglich im Abonnement das Schauspiel „Die einsame Tat“, ein Stück um den Studenten Sand in acht Bildern von Sigmund Graff. Regie: Otto Geyer. — Vorverkauf für alle Vorstellungen täglich an der Theaterkasse von 10 bis 1 Uhr und ab 5 Uhr sowie unter Anruf 1060. Vorverkauf: Niemeyers Zigarrenhaus, Ecke Markt- und Parkstraße.

Fahrraddiebstahl in der Bismarckstraße.

Gestohlen wurde in der Nacht zum 19. d. M. aus einem Keller des Hauses Bismarckstraße 69 ein Herrenfahrrad Marke „Friesenstolz“, Nummer 143 494, Rahmen schwarz mit grünen Streifen und grünem Strahlenkopf, Felgen schwarz mit grünem Streifen. — Sachdienliche Angaben erbittet die Kriminalpolizei.

Jadestädtische Veranstaltungen.

Schauspielhaus. Heute abend 7 Uhr Silvester-Allerlei, morgen nachmittag 3.30 Uhr „Die Dollarprinzessin“, morgen abend 7.30 Uhr „Casanova“.

Hessen-Silvester. Auf diese Wohltätigkeitsveranstaltung, die heute abend ab 8.30 Uhr im „Werftspeisehaus“ mit Militärkonzert, vier Tanzorchestern und drei Meinschänken stattfindet, wird hingewiesen. Der Reinertrag fließt der Notgemeinschaft zu.

Freie Turnerschaft Rüstringen. Heute abend Silvesterfeier in den „Centralhallen“. Das Programm sieht allerlei Ueberraschungen vor.

Deutsche Lichtspiele. „Die blonde Venus.“

Kammer-Lichtspiele. „Grün ist die Heide.“

Capitol-Lichtspiele. „Ein Mann mit Herz.“

Adler-Lichtspiele. „Menschen hinter Gittern.“

Colosseum-Lichtspiele. „Der unsterbliche Lump.“

Arbeiter-Bildungsausschuß. Am Montag Kinder-Filmnachmittag im „Werftspeisehaus“. Beginn 4 Uhr.

Germania-Fußball-Abteilung. Heute abend im „Siebethsburger Hof“ (W. Heinken) Silvesterfeier. Stimmungs-Kapelle, großes Aalknobeln und weitere Ueberraschungen. Anfang 8 Uhr.

Sportlerfeier. Heute abend findet ab 8 Uhr die Silvesterfeier der Heppenser Arbeitersportler im „Tonndeicher Hof“ statt.

Sonstige Silvester-Veranstaltungen. Auf die sonstigen Veranstaltungen zum Jahreswechsel, wie sie in unserem Anzeigenteil angekündigt sind, wird empfehlend hingewiesen.

Jadestädtische Filmschau.

gn. **Adler-Lichtspiele.** Vor einiger Zeit brachte die Presse lange Artikel über eine Zuchthaus-Revolte in Amerika, wobei auch Militär eingesetzt wurde, um die Ruhe wieder herzustellen. Ob nun dieses Vorkommnis dem Dichter des Films „Menschen hinter Gittern“ veranlaßt hat, diese Sache im Film wiederzugeben oder ob er ein solches Geschehen vorausgeahnt, bleibe dahingestellt. Genug, der Film gibt einen Anschauungsunterricht aus dem Leben der Zuchthaus-Insassen, bei dem auch bei allem Ernst, der dem Film zugrunde liegt, der Humor nicht zu kurz kommt. Den Schluß bildet dann die oben genannte Revolte mit ihren nervenaufpeitschenden Szenen, die so leicht nicht übertroffen werden können. — Mit dem meist lustigem Beiprogramm zeigen die Adler-Lichtspiele ein Silvester-Programm, das den Besuchern einen angenehmen Abend bereiten wird.

Jever.

Sitzung des Stadtrats. Zur Umwandlung der Hilfsschule in eine Hilfsschulklasse wurde ein Antrag angenommen, die Mittel für die Hilfsschule zu verweigern und eine Entscheidung des Gesamtministeriums zu veranlassen. — Im zweiten Punkt der Tagesordnung stimmte man dem Ankauf in erster Lesung zu. — Im Verwaltungsstreitverfahren mit den Anliegern der Anton-Günther-Straße wurde die Vorlage an den Magistrat zurückverwiesen. — Die fünffache Bürgersteuer wurde mit den Stimmen der Nationalsozialisten angenommen. — Unter „Verschiedenes“ verlas der Vorsitzende einige Schreiben. Im ersten Schreiben wurde dem Stadtrat zur Kenntnis gegeben, daß Ratsherr Siebrecht (NSDAP.) sein Amt als Ratsherr niedergelegt habe, weil Unstimmigkeiten im Magistrat sich nicht haben schlichten lassen. (Bekanntlich hatte Ratsherr Dr. Schiel einen heftigen Zusammenstoß mit Ratsherrn Siebrecht.) Von den Nationalsozialisten war als Ersatz Baurat Linde vorgeschlagen worden, der aber ablehnte. Zugleich wird noch ein Ratsherrnsessel leer, und zwar scheidet Ratsherr Richter (SPD.) vom Magistrat wegen Verschlimmerung seines Kriegsleidens. Es macht sich dadurch eine Neuwahl von zwei Ratsherren notwendig. Bei dieser Bekanntgabe stießen Ratsherr Dr. Schiel und der stellvertretende Vorsitzende Folkerts (NSDAP.) aneinander. St.-M. Röth (SPD.) machte einen Vorstoß in das Gebiet der städtischen Beamten und Angestellten, dem sich St.-M. Haben (SPD.) anschloß, indem sie das Benehmen des Angestellten Tönjes beim Wohlfahrtsamt aufs schärfste geißelten. Nachdem der sich zur SPD. herandrängende Herr Eden ein Mandat ergattert hatte, schied er später wieder aus der SPD. aus und machte sich im Stadtrat selbständig. Durch diesen Austritt ist die Fraktion der sozialdemokratischen Stadtratsmitglieder auf drei Mandate herabgesunken. Dem jetzigen Verhältnis entsprechend würde nun nach der Amtsniederlegung Richters kein Magistratssitz der SPD. wieder zufallen, es sei denn, daß bei der Wahl von bürgerlicher Seite, was nicht zu erwarten ist, dafür gestimmt würde. Nach dem ganzen Hergang scheint die Sache ein Nazimanöver zu sein, bei dem man nun eventuell sehr günstig die Gelegenheit wahrnehmen will und für den SPD.-Ratsherrn einen zweiten Nazi-Ratsherrn hinzubekommt, um so mit dem Bürgermeister im Bunde die Oberhand im Magistrat zu gewinnen. Es ist also nur geringe Aussicht vorhanden, den zurückgegebenen Magistratssitz wieder mit einem Sozialdemokraten zu besetzen, da durch den Uebertritt Gerdes die NSDAP.-Fraktion sich auf sieben Mitglieder stützen kann.

Auch den zweiten Schuhdieb hat man. Der zweite Täter beim Schuhdiebstahl in Redenius Schaufenster war wieder auf Umwegen nach Jever gekommen und hatte sich in einer hiesigen Herberge unter falschem Namen eingeschlichen. Doch die Polizei kam dahinter, verhaftete ihn und überführte ihn nach dem Rüstringer Gerichtsgefängnis.

---

ken zu tragen. Der Untersuchungsrichter nickt Hippel freundlich zu und sagt:

„Ich werde Ihrer Frau sofort mitteilen lassen, daß es ihr freisteht, Sie im Laufe des Tages zu besuchen.“

Als Hippel abgeführt ist, meint Heydenreich in klagendem Ton: „Armer Kerl! Man kann seine Tat schon begreifen!“ Aber dabei reibt er sich behaglich die Hände. Und man kann es ihm nicht verdenken, daß ihn der Glaube, endlich die Lösung dieses Wirrwarrs gefunden zu haben, zufrieden stimmt.

„Und die Christiansen?“ fragt Wetzel.

„Die können wir entlassen, sobald sie eine beweisbare und für sie selbst unverdächtige Erklärung darüber abgibt, wer ihr eingeredet hat, daß sie fliehen müsse.“

Kommissar Wetzel ist der gleichen Ansicht, und Alf Christiansen wird wieder vorgeführt. —

„Wollen Sie noch immer nicht sagen, wer Sie veranlaßt hat, fünfmal zu schießen?“ beginnt Heydenreich sofort.

Ohne Besinnen erwiderte Alf: „Ich kann nur wiederholen, daß ich es aus eigenem Antrieb getan habe.“

„Dann will ich es Ihnen sagen: Es war Baron von Hasselt! — Nun?“

Eine Sekunde zögert Alf, wirft dem Untersuchungsrichter einen mißtrauischen Blick zu und erklärt: „Ich bleibe bei meiner Aussage.“

„Und wollen Sie auch noch immer nicht verraten, wer Sie zu dem törichten Fluchtversuch veranlaßt hat?“

„Nein.“

„Dann werde ich Ihnen auch das sagen: Es war Herr Hofrat Hippel!“

„Nein, Sie irren.“

„Wer also war es dann?“

„Darauf verweigere ich die Antwort.“

„Fräulein Christiansen, seien Sie doch vernünftig! Wenn Sie meine Fragen der Wahrheit gemäß beantworten, könnte ich Sie vielleicht bald aus der Haft entlassen. — Also wollen Sie nun Auskunft geben?“

„Nein.“

„Dann ziehen Sie es vor, in Haft zu bleiben?“

„Ja.“

Ungeduldig schlägt Heydenreich mit der flachen Hand auf den Tisch und läßt Alf Christiansen wieder abführen.

*

Gegen Abend wird Hofrat Hippel wieder vorgeführt, denn er soll nun das Protokoll über sein Geständnis unterschreiben.

„Na, Hippel“, sagt der Untersuchungsrichter in einem gekünstelt jovialen Ton — das „Herr“ glaubt er sich schon sparen zu können. „Hat Ihre Frau Sie besucht?“

„Ach ja —“. nickt Hippel und macht ein Gesicht wie ein gepriigelter Schuljunge. „Sie hat mir den Kopf schön zurechtgesetzt wegen der Dummheit, die ich da gemacht habe.“

„Dummheit?“ ruft Heydenreich vorwurfsvoll. „Das dürfte dann doch eine etwas unpassende Bezeichnung für einen Mord sein!“

„Ich meine ja nicht den Mord, Herr Landgerichtsrat“, bringt Hippel schlichtern hervor, „sondern . . . mein . . . Geständnis.“

„Ach so, ach so!“ ruft der Untersuchungsrichter beschwichtigt und verzeihend. „Aber lieber Hippel. Sie müssen sich doch selbst sagen, daß jedes Leugnen nur geschadet hätte. Sie sind ja restlos überführt!“

„Nein, nein, wir mißverstehen uns“. wehrt Hippel. „Meine Frau hat ganz recht. Es war eine große Dummheit, etwas zu gestehen, was ich gar nicht begangen habe. Ich muß wohl in dem Augenblick nicht ganz bei Verstand gewesen sein. Ich habe es nur gesagt, weil . . . weil . . . Ich weiß nicht recht, wie ich es Ihnen erklären soll . . .“

Nun wird es dem Untersuchungsrichter zu dumm, und im Tone strenger Verwarnung ruft er: „Jetzt machen Sie aber keine Geschichten! Denken Sie, wir lassen uns hier zum Narren halten? Meinen Sie, es macht mir Spaß, Ihnen die ganze Bemeistette nochmals vorzukauen?“

Der alte Mann wird fast bockig. „Das ist durchaus nicht nötig, Herr Landgerichtsrat, daß Sie noch einmal die Kette kauen“. sagt er baskisch. „Ich werde Ihnen das ersparen. — Ich gebe also nach wie vor zu, daß ich die Absicht hatte, Molari umzubringen, — daß ich alle Vorbereitungen getroffen hatte — und daß ich ihn auch bestimmt, ganz bestimmt erschossen hätte, wenn mir nicht Fräulein Christiansen zuvorgekommen wäre. Ich wollte mich nach der Vorstellung, im Büro, mit ihm auseinandersetzen — ihm seine Schurkerei vor Augen führen — ihm erklären, daß er sie mit dem Leben zu büßen habe — und ihn dann erschießen. — Und nun verstehen Sie wohl auch mein falsches Geständnis: Es ist nur Zufall, daß ich Molari nicht erschossen habe, und ich schäme mich, weil mir ein anderer zuvorgekommen ist. Aber weil ich mich doch als sein Mörder fühlen wollte, so wollte ich auch die Strafe auf mich nehmen, denn das wäre mir die Tat wert gewesen. Aber als ich das meiner Frau erklärte . . .“ Hippel bricht ab, seufzt und schließt dann mit einer wegwerfenden Bewegung: „Aber für so etwas haben Frauen eben kein Verständnis.“

Der Untersuchungsrichter glaubt von alledem kein Wort. Immer spöttischer ist sein Gesicht geworden, und nun sagt er:

„Ei, ei — und dann laden Sie die Munition in die Pistole, die in Molaris Jackettasche steckt und die Fräulein Christiansen dann . . .?“

„Keineswegs!“ unterbricht Hippel. „In meine eigene Pistole habe ich die Munition geladen, — in eine Pistole, die ich vorsichtigerweise wo anders gekauft habe als die scharfe Munition dazu — nämlich in der Waffenhandlung von Lange. Sie brauchen nur anzufragen, und man wird es Ihnen bestätigen. Und in dem Magazin dieser Pistole stecken die sechs fehlenden Patronen noch jetzt unabgeschossen. Ich bitte nachsehen zu lassen — in meinem Büro, in dem Pappkarton, in dem die Programme der früheren Jahre aufbewahrt werden. Er steht unten rechts im Aktenschrank.“ —

Der Untersuchungsrichter kann es — will es noch immer nicht glauben. Doch eine Viertelstunde später ist die Pistole zur Stelle; und der Verkäufer der Waffenhandlung bestätigt Hippels Kauf. Zu einer Anzeige hat er keinen Grund gesehen. Hippel hat ja angegeben, die Pistole werde für das Theater gebraucht, und Munition hat er nicht gekauft. —

Bald darauf wird Hippel entlassen. Landgerichtsrat Heydenreich verabschiedet ihn nicht gerade freundlich und bekommt dann einen förmlichen Tobsuchtsanfall.

Aber Kommissar Wetzel läßt sich nicht aus der Ruhe bringen und sagt, die Achseln zuckend: „Es hilft nichts, Herr Landgerichtsrat, wir müssen eben wieder ganz von vorn anfangen.“

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten der Woche.

Das ist keine Freundschaft.

Lil Dagover war seit zwei Tagen aus den USA. zurück, als sie einen alten Freund trat. Strahlend begrüßt er sie: „Hab' ich dich lange nicht mehr gesehen! Ich hörte, du seiest gestorben!“

Die schöne Frau aber ist empört: „Nette Freundschaft ist das. Nicht mal zu meinem Begräbnis bist du gekommen!?!“

*

Der langlaufende Vertrag.

Die Wiener Theaterverhältnisse werden immer trauriger. Kommt da, Anfang November, ein junger Schauspieler in ein Theatercafé und verkündet strahlend, daß er einen Vertrag für die ganze Saison in der Tasche habe. Allgemeine Begeisterung bricht los, in die der Seufzer eines älteren Kollegen tönt: „Und was machen Sie dann im Dezember?“

*

Das macht die Gewohnheit.

Adolphe Menjou, der Prinz von Wales der Leinwand, ist, bevor man seine Filmneigung erkannte, Kellner gewesen. Seine einzige Freude war die Arbeit in der Komparserie, die er neben seiner Hauptätigkeit erledigte. Eines Tages aber brachte ihn Chaplin heraus und gab ihm eine große Rolle. Nach der Premiere des Films traf man sich, um den Erfolgreichen zu feiern.

Am nächsten Tage fragte man Mary Pickford, die beliebteste Filmschauspielerin der Staaten, ob es nett war.

„Oh ja“, meinte sie, „es störte nur auf die Dauer, daß Menjou, sofort wenn jemand ans Glas klopfte, aufsprang und hinlief.“

Landesbibliothek Oldenburg

Neues Jahr — neuer Kampf.

Eine Neujahrsbetrachtung

von

Otto Wels.

Wieder liegt ein Jahr schwerer Kämpfe hinter uns. Auch in den verflossenen zwölf Monaten hat die Sozialdemokratie gezeigt, daß sie in ihren Grundfesten unerschütterlich ist.

Alle Anstürme gegen die rote Festung scheiterten an dem Abwehrwillen der Millionen, die heute die Sozialdemokratie verkörpern. Nur wenige wurden wankend, nur wenige haben uns verlassen! Neue Kämpfer sind zu uns gestoßen. Der überwiegende Teil der deutschen Arbeiterschaft steht treu zu unserer großen Bewegung. Aller zur Jahreswende zu gedenken, die zu ihr beigetragen haben, und allen denen zu danken, die für sie gestritten und gelitten haben, ist wohl jedem, der heute verantwortlich an der Spitze der Partei steht, Herzensbedürfnis.

Auch das neue Jahr wird die Sozialdemokratie in Feindschaft und unerbittlichem Kampf gegen alle wieder aufwärts strebenden Kräfte der Finsternis sehen. Es sind die gleichen Kräfte, die uns in den Weltkrieg mit seinem ungeheuren Elend und seinen schrecklichen Folgen geführt haben, die Kräfte, die seit Papen und der Gewaltaktion gegen Preußen wieder ihre Zeit für gekommen halten.

In dem Kampf gegen die Zwickel-Gestalten liegt die erste Etappe hinter uns. Sie dauerte nicht „vier Jahre", die Papen in Deutschland regieren wollte. Sie fand schon nach wenigen Monaten ihr Ende. Der Mann, der sich einbildete, zu allem, selbst zum Verstand, das „Recht und die Macht" zu haben, ohne jemals von dem Recht des Volkes zu sprechen, ist kläglich gescheitert. Der zähe Wille der deutschen Arbeiterbewegung führte zu seinem Sturz. Sein „Wille zur Macht" und seine Rückversicherungsreden auf den Reichspräsidenten waren gegen die geschlossene Abwehrbewegung der Arbeiterschaft machtlos.

Papen ging, gehaßt von Millionen, die er durch Reden und Handlungen bis ins Innerste getroffen und verletzt hat. Er ist das lebende Beispiel dafür, daß der Wille zur Macht allein nichts nutzt, wenn die deutsche Arbeiterschaft aller Richtungen in Front tritt.

Das Fiasko des Papen-Regimes brachte den intellektuellen Urheber dieses Regimes, den General der Infanterie von Schleicher, auf den Reichskanzlerstuhl. In der Sprache der Herren Papen und Schleicher löste der „Freund" den „Freund" ab. Mit Schleicher kehrten bis auf Herrn Gayl die alten Männer, die Freiherren und Barone, wieder. Die Firma blieb die alte, nur mußte ihr Generaldirektor aus den Kulissen hervortreten und dem Unternehmen jetzt auch seinen Namen geben. Seitdem sind mehrere Wochen ins Land gegangen. Zunächst zeigten die Herren das Bedürfnis, sich anders zu geben als in den Monaten vorher. Sie taten das Gegenteil von dem, was sie vorher unter Herrn von Papen beschlossen und gebilligt hatten. Sie hoben einen großen Teil der Verordnungen, zu denen sie unter Papen Ja und Amen gesagt hatten, in Bausch und Bogen auf. Sie beschlossen so „zur Erhaltung des inneren Friedens"! Ein Beweis, daß unter Papen nicht im Sinne dieses Friedens regiert worden ist.

Warum diese Selbstverleugnung? Sie hatte keinen anderen Zweck als die geschlossene Front der Arbeiterbewegung gegen die Papen-Regierung zu spalten. Dieses Ziel, Zentrum und christliche Gewerkschaften von den übrigen Organisationen, die zielbewußt gegen die Papen-Regierung und ihren Kurs ankämpften, zu trennen, ist zweifellos geglückt. Die Regierung Papen stützte sich nur auf die Deutschnationalen. Die Deutschnationale Schleicher-Regierung stützt sich auf die Deutschnationalen und auf das Zentrum. Ohne die Initiative, insbesondere des Zentrumsführers Kaas, wäre Herr von Schleicher wahrscheinlich niemals Reichskanzler geworden. So erklärt es sich, daß Zentrum und christliche Gewerkschaften heute nicht mehr dort stehen, wo sie während der Papen-Regierung gestanden haben. Sie haben ihre Stellung gewechselt, obwohl die Regierung Schleicher politisch und personell nicht anders ist als das Papen-Kabinett ohne Papen. Zwar brauchen wir uns heute nicht mehr tagtäglich für unser Geld und in jeder denkbaren Weise von höchster Stelle des Reiches beschimpfen und herabsetzen zu lassen. Die politischen Methoden sind unter Herrn Schleicher andere geworden. Er operiert vorsichtiger und zurückhaltender. In der Sache aber hat sich nichts geändert! Wirtschaftspolitisch sehen wir heute den gleichen reaktionären Kurs wie vor der Reichskanzlerschaft des Herrn von Schleicher und in der allgemeinen Politik charakterisiert der neue Beamtenschub in der preußischen Schulverwaltung das nationale Versöhnungsgerede der gegenwärtigen Reichsregierung als Bluff. Schleicher ist jedenfalls auf dem besten Wege, die Sozialdemokratie zu diffamieren. Er geht diesen Weg, obwohl gerade er wissen sollte, daß die Sozialdemokratie während des Krieges und nach dem Kriege hundertmal mehr Zeugnis für wahres Nationalbewußtsein abgelegt hat als irgend eine der Gruppen, die sich heute als „aufbauwillige Kräfte" und Stützen der Nation feiern lassen.

So sehen wir in dieser Regierung Schleicher nichts anderes als ein Kabinett, das uns in jeder Beziehung, wenn auch mit generalstäblicher List und Schläue, in vergangene Zeiten zurückführen möchte. Die Redensart von dem „sozialen General", die der gegenwärtige Reichskanzler so gern hört, kann uns nicht beirren. Wir stehen gegen die Regierung dieses Entdeckers des Herrn von Papen und gegen diesen Urheber des Papenkurses in schärfster Opposition. Der Wiederaufstieg der Arbeiterklasse ist nur möglich gegen diesen „sozialen General", gegen alle die ihn stützen und die er heute direkt oder indirekt finanziert. Wir führen den Kampf gegen die Schleicher-Regierung in sachlicher Opposition mit dem Ziel, den Einfluß der Arbeiterschaft zu stärken. Sie muß zurück zur Macht! Nicht Generäle und nicht Barone, nicht Industriekapitäne und nicht Junker können die Interessen der Arbeiter und Angestellten, der Kleinbauern und Gewerbetreibenden, der Arbeitslosen und Rentner und der ganzen Millionenarmee der Mühseligen, Beladenen, Hungernden und Darbenden vertreten. Nur in ihrer eigenen Hand sind ihre Interessen gewahrt und gesichert.

Ein schweres Jahr liegt hinter uns. Ein nicht minder schweres steht vor uns. Um es wiederum zu bestehen, muß die Schlagkraft der stärksten Arbeiterpartei Deutschlands zur höchsten Vollendung gebracht werden. Das geschieht nicht durch langatmige Zeitungsartikel über taktische und organisatorische Fragen. Nichts liegt uns ferner, als die traditionelle Diskussionsfreiheit der Partei einzuschränken. Aber angesichts der Feinde ringsum sind jedem einzelnen von uns in seinen öffentlichen Meinungsäußerungen Grenzen gesetzt. Sie beginnen dort, wo der Gegner aus dem geschriebenen oder gesprochenen Wort Waffen gegen uns schmieden kann. Es gibt in der ganzen Welt keine zweite Partei, in der vor der gesamten Oeffentlichkeit so offenherzig gehandelt wird wie bei der Sozialdemokratie. Mit diesem Grundsatz wollen wir es im allgemeinen auch in Zukunft halten. Aber wer kämpfen will — und das wollen wir — der breitet seine Pläne nicht auf offenem Markte aus.

Disziplin und Kampfbereitschaft waren stets die besten Waffen der Sozialdemokratie. Wir wollen sie auch 1933 scharf und geschliffen halten.

Derby 1844.

Der größte Turfschwindel aller Zeiten.

Von **Kurt Riess-Steinam.**

I.

Die Welt der feinen Leute.

Lord George Bentinck schüttelte den Kopf.

„Nein", sagte er, „ich sehe das nicht ein. Ich verstehe nichts von Politik. Sie, Disraeli, sind zum Führer geboren. Sie haben genug Kraft, die neue Partei zum Siege zu führen. Lassen Sie mich, wo ich bin. Lassen Sie mich bei meinen Pferden."

Lord Bentinck war Anfang der Vierzig. Er sah ausgezeichnet aus. Seine Kleidung war von lässiger, selbstverständlicher Eleganz. Die hohe Gestalt wirkte noch größer durch den Zylinder, der jetzt ein wenig achtlos nach hinten geschoben war. Das Gesicht war von zarter Blässe, die noch durch den schwarzen Backenbart unterstrichen wurde. Am den Mund ein Zug von Müdigkeit, der aber nur zuweilen hervortrat.

Disraeli sagte: „Die Engländer sind so merkwürdige Menschen. Sie akzeptieren das Richtige nicht, weil es richtig ist. Der richtige Mann muß es ihnen sagen, sonst hat alles keinen Sinn." Der richtige Mann, das sei er, Lord Bentinck.

„Und warum nicht Sie, Disraeli?"

Nein. Er werde nie für voll genommen werden. Er sei ein Outsider. Er gehöre nun einmal nicht dazu. Er könnte tun und lassen, was er wolle, man würde immer etwas an ihm auszusetzen haben. Und wenn es auch nur Kleinigkeiten seien. Und wenn es auch nur die Farbe seiner Hosen, der Schnitt seiner Weste wäre. „Stellen Sie sich vor, Mylord, neulich im Klub zerbrachen sich zwei Politiker den Kopf darüber, ob ich mir vom Barbier die Haare färben lasse."

Lord Bentinck sprang auf: „Vom Barbier die Haare färben lassen?" Er schlug sich mit der Hand vor die Stirn. „Aber natürlich! Daß ich nicht gleich darauf gekommen bin."

Lord Bentinck eilte fort. Disraeli sah ihm erstaunt nach.

Diese Unterhaltung sollte nicht nur für die englische Politik der nächsten Jahrzehnte von ausschlaggebender Bedeutung sein. Sie entschied auch das Derby, das einige Wochen später in Epsom gelaufen wurde.

*

22. Mai.

Seit den frühen Morgenstunden ist ganz London auf dem Wege nach Epsom. Tausende sind schon am Tage vorher aufgebrochen, haben das kleine Städtchen am Abend erreicht und in Logierhäusern oder im Freien übernachtet. Aber das waren nur ein paar Tausende.

Jetzt findet eine Völkerwanderung statt. Die Straße nach Epsom ist viel zu schmal. Riesige Omnibusse, Mailcoaches, schwere Mietskutschen, Cabs, elegante vierspännige Equipagen mit würdigen, livrierten Dienern hintendrauf, folgen einander so dicht, daß die Fahrgäste vor Staub fast umkommen.

Immer wieder müssen die Wagen halten. Man steigt aus, man trinkt Bier, man trinkt Whisky, man ißt Sandwichs. Die Cads der Konkurrenzomnibusse beschimpfen sich, versuchen sich gegenseitig vorzufahren. Am Wegrand steht eine elegante Equipage mit gebrochener Deichsel. Zwei würdige Herren, die drinnen sitzen, machen ratlose Gesichter.

Alle Welt ist vergnügt. Es ist Derbytag.

*

Die beiden Herren von Lichtwald steigen aus der Equipage mit der zerbrochenen Deichsel. „Und dazu kommen wir extra aus Deutschland herüber, um hier auf der Landstraße liegen zu bleiben."

„Wir werden schon weiterkommen. Noch ist ja viel Zeit."

Die beiden Herren marschierten die staubige Landstraße hinunter. Wagen auf Wagen überholt sie. Großartig, dieser Betrieb. Damit kann sich der deutsche Turf nicht messen.

„Hier sind Millionen zu verdienen."

„Leander wird sie uns verdienen."

Sie denken beide an ihr Pferd, das seit Wochen in Epsom trainiert. Sie haben noch heute morgen große Summen auf dieses Pferd gewettet.

„Ob der alte Forth ihn auch wirklich fit an den Start bringt?"

„Du kannst Vertrauen haben. Das ist kein Betrüger. Vielleicht gibt es bessere Trainer in England. Aber bei diesem Riesenbetrieb, bei allen diesen Machenschaften, bei diesen Betrügereien, Schweinereien weiß man ja nie, ob man nicht doch verkauft wird. Beim alten Forth sind wir sicher."

Die Herren von Lichtwald eilen die Straße hinunter. Später finden sie einen Omnibus, der sie mitnimmt.

*

Unendlich weit, unendlich grün dehnten sich die Wiesen um Epsom. Aber am Derbytag war kein freies Plätzchen. Schaukeln und Karussells und Buden mit allerlei Attraktionen waren errichtet. Musikkapellen zogen herum, Biermänner boten Getränke an. Da war „Die schwerste Frau der Welt". Da konnte man „Drei Wurf für einen Penny" tun. Vor einem Fernrohr drängten sich Hunderte, um einen Blick in den Himmel zu werfen. Eine Wahrsagerin nebenan äußerte sich mehr oder weniger blumenreich über das vermutliche Ergebnis des Derbys.

Die Menschen schlenderten umher, lagerten sich im Grase, bezahlten fünf Schillinge, um in den Wettring zu gelangen. Oben von den Stands übersah man die riesige Bahn, die unendlichen Wiesen und Abhänge mit den Tausenden und Abertausenden.

Und immer kamen neue. Es wurde lustiger, es wurde lauter. Derbytag.

*

Es war eigentlich nichts Auffallendes in der äußeren Erscheinung des Mr. Goodmann, die meisten Menschen gingen an ihm vorbei, ohne ihn zu beachten. Er war klein und korpulent und hatte ein ziemlich unbedeutendes Gesicht. Er mochte fünfzig Jahre alt sein. Sein Anzug war dunkel und sehr einfach.

Den Anhängern des Turfs war Mr. Goodman schon seit mehr als zwanzig Jahren kein Unbekannter mehr. Einmal hatte man ihn sogar als „heimlichen König des Turfs" bezeichnet. Das war, als er mehr als dreißig Pferde laufen ließ.

Mr. Goodman mußte viel Geld mit Pferden verdient haben. Aber man hatte ihm nie diese Gewinne anmerken können und nicht die heftigen Verluste, die diesen Gewinnen folgten. Man konnte ihm überhaupt nichts anmerken.

Mr. Goodman musterte zerstreut die Leute, die an ihm vorbeischlenderten. Als er Lord Bentinck sah, ging er auf ihn zu.

Der Lord zog die Augenbrauen unmerklich in die Höhe.

Er wollte nicht stören, sagte Mr. Goodman, der Lord sei sicher eilig, aber ihn treibe die Sorge . . .

Die Sorge?

Man rede in diesen Tagen soviel vom Derby und daß nicht alles mit rechten Dingen zugehen werde.

Man rede soviel, sagte der Lord, er könne den Leuten unmöglich das Reden verbieten.

Gewiß, versicherte Mr. Goodman, aber diesmal sei vielleicht etwas Wahres an den Gerüchten. „Man spricht davon, Mylord, daß in diesem Derby ein Vierjähriger laufen soll."

Lord Bentinck sah Mr. Goodman an. „So? Ein Vierjähriger? Und woher wissen Sie das, Mr. Goodman?"

„Oh, man sei ja nicht von gestern und heute. Man habe Beziehungen und nicht nur in England."

„Ohne Zweifel," meinte der Lord mit äußerster Gelassenheit. „Sprechen Sie von . . . Paris?"

Mr. Goodman biß sich auf die Lippen, lächelte dann schwach. Nein, er habe nicht an Paris gedacht. Er habe an Deutschland gedacht. Er habe an die beiden Herren von Lichtwald gedacht. Der Lord solle sich einmal diesen Leander etwas genauer ansehen. Die Lichtwalds seien ganz geriebene Burschen.

Der Lord: „Ich sehe mir die Pferde immer sehr genau an. Die Pferde sagen einem alles, was man wissen will."

(Fortsetzung folgt.)

Das Bleigießen am Silvester-Abend.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Jadestädte im Jahre 1932.

Ein an wechselseitigem Geschehen reiches Jahr ist am Ende. Es lohnt sich fürwahr, Rückschau zu halten und aus dem Gewesenen Schlußfolgerungen zu ziehen. Viel Hoffensfreudiges kommt dabei nicht heraus, denn die am Anfang eines jeden Jahres laut werdenden Forderungen und Wünsche für die Zukunft sind in den letzten Jahren leider niemals in Erfüllung gegangen. Das trifft in starkem Maße auch für die Jadestädte zu.

Unser Wirtschaftsleben

wurde durch die allgemeine Krise auf einen Tiefstand gehalten, der durch wiederholte Personalentlassungen auf der Marinewerft noch erheblich beeinflußt worden ist. Am 1. Januar waren in Wilhelmshaven-Rüstringen 5174 Arbeitslose zu verzeichnen, heute sind 5489 Personen arbeitslos. Die durchschnittlich zehnprozentige Brotpreisherabsetzung, die am 6. Januar wirksam wurde und dazu die am 7. Januar verkündigte zehnprozentige Gas- und Strompreissenkung wurden mit Genugtuung entgegengenommen! Die ersten größeren Entlassungen von der Marinewerft wurden Ende März vorgenommen. Die Werftbelegschaft, die um diese Zeit die Vierzigstundenwoche mit erheblicher Lohneinbuße auf sich genommen hatte, sah sich Anfang Mai infolge der weiteren Lohnabbaubestrebungen und der ungerechten Handhabung der Vierzigstundenwoche genötigt, die vierzigstündige Arbeitszeit aufzugeben. Dieser Umstand und die Verknappung der zur Verfügung stehenden Mittel brachte am 2. Mai die Entlassung von 300 Mann mit sich. Ein Streik der Zimmerer und Bauarbeiter gegen Lohnabbauanschläge bis zu 18 Prozent übte im Mai einen weiteren Einfluß auf das jadestädtische Wirtschaftsleben aus. Der Streik endete mit einem Erfolg. Nicht so erfolgreich gingen zahlreiche Prozesse aus, die entlassene Werftangehörige gegen die Marinewerft vor dem Arbeitsgericht anstrengten und die im Sommer dieses Jahres die Haupttätigkeit des Wilhelmshavener Arbeitsgerichtes bildeten. Mitte August verlangte die Marineleitung die Wiedereinführung der Vierzigstundenwoche auf der Werft, doch schweben die Erhebungen dazu heute noch. Eine erfreuliche Kunde konnte am 14. September im „Volksblatt" verbreitet werden, nämlich, daß zu dem hier im Bau befindlichen Panzerkreuzer B auch der Bau des Panzerschiffes C nach Wilhelmshaven in Auftrag gegeben worden ist. Die Kiellegung für das neue Schiff fand am 1. Oktober statt. Der den Sommer über anhaltende Personalabbau der Werft endete zum Herbst, wo im September 200 bis 250 Einstellungen vorgenommen wurden. Doch auch hier sind inzwischen schon wieder Entlassungen erfolgt.

Was sonst das Wirtschaftsleben berührte, war am 18. Mai die Eröffnung der Lebensmittelabteilung im Warenhaus Karstadt, war im Herbst die Ueberweisung neuer Abwrackaufträge an die Industriewerke Rüstringen, war Anfang Dezember die Wiedereröffnung der „Frisia"-Fischerei mit 30 Arbeitskräften und u. a. die Inbetriebnahme neuer Räumlichkeiten durch die Firma Möller auf dem Gelände der früheren Schiffswerft und Maschinenbauanstalt.

Zwischen allem aber lag die Reihe der Lohn- und Gehaltskürzungen, lagen die Kämpfe um die Preissenkung und die sonstigen Maßnahmen, mit denen Reich und Länder und sonstige Instanzen dem wirtschaftlichen Niedergang beizukommen hofften bzw. die größte Not steuerten. So soll nicht unerwähnt bleiben, daß die in den letzten Monaten betriebenen Arbeiten im freiwilligen Arbeitsdienst für viele Familien, die ihre zu unterhaltenden Jugendlichen auf eine gewisse Zeit los wurden, eine Erleichterung bedeuteten.

Auf dem Baumarkt

zeigte sich so recht der wirtschaftliche Tiefstand. Nachdem man sich in der Wilhelmshavener Stadtvertretung im Februar heftig um die Verteilung der Bauzuschußgelder stritt, wurde darauf die Bautätigkeit selbst durch den erwähnten vierwöchigen Streik gehemmt. Fertiggestellt wurden in der Gegend am „Seemannshaus" ein Reihenhaus der Wilhelmshavener Spar- und Baugesellschaft und am Großen Exerzierplatz eins der Baugenossenschaft „Daheim", ferner ein Einfamilienhaus in der Kopperhörner Straße, ein Doppelwohnhaus in der Lindenstraße, ein großes Wohnhaus an der Heppenser Batterie, zwei Häuser an der Fortifikationsstraße und einige andere Wohnhausbauten. Dazu wurde fertig die große Schiffbauhalle auf der Marinewerft und im Herbst belebte sich der Baumarkt durch zahlreiche Umbauten, die durch die Reichsunterstützungsaktionen ermöglicht wurden. Ferner war ein nicht unbeachtliches Arbeitsobjekt die Ausgestaltung der Nordwestecke des Wilhelmshavener Parks.

Die Kommunalpolitik

stand im Jahre 1932 im Zeichen des Abbaues der Selbstverwaltung. Das kommt rein zahlenmäßig dadurch zum Ausdruck, daß die Rüstringer Stadtvertretung nur sechsmal, die Wilhelmshavener zehnmal zusammenberufen wurde. Zu einer erregten Sitzung wurde die des Rüstringer Stadtrats vom 1. Februar, als sich die Stadt entschließen mußte, entsprechend dem niedrigeren Stand der Lebenshaltung die Wohlfahrtsrichtsätze zu kürzen. Da beide Städte infolge der unbestimmten Lage im Reich ihre Etats für 1932/33 nicht rechtzeitig fertigstellen konnten, mußte das Bürgervorsteherkollegium am 18. März, der Stadtrat am 11. April den Magistraten gewisse Etatermächtigungen zuerkennen. Am 7. April bewilligten die Wilhelmshavener „Stadtväter" 17 000 RM. zum weiteren Ausbau des sich vortrefflich entwickelnden Schlickbades. Die Etatberatungen wurden vorgenommen in Wilhelmshaven am 28. Juni, wobei der Fehlbetrag des Etats rund 100 000 RM. ausmachte, in Rüstringen am 14. Juli, Fehlbetrag hier rund 400 000 RM. Als im Juli ein Reichskommissar in Preußen eingriff, glaubte die Mehrheit der Wilhelmshavener Stadtvertreter die Zeit für gekommen, die Rückbenennung der Friedrich-Ebert-Straße in Königstraße zu erreichen; der neuerliche Vorstoß hatte Erfolg, da der kommissarische Polizeidirektor dem geäußerten Verlangen nachkam, wofür dieser Mann von seinem damaligen Chef Dr. Bracht zwar eins aufs Haupt bekam, doch die Königitraße war „zurückerkämpft"! Da die beiden Lager in der Stadtvertretung Wilhelmshavens sich bei der Etatberatung nicht über die Bürgersteuer und die Gewerbesteuer einigen konnte, wurde am 18. Oktober ein Zwangsetat für Wilhelmshaven verfügt, der der gesamten Bevölkerung die fünffache Bürgersteuer und einem Teil des Mittelstandes dazu eine Erhöhung der Gewerbesteuer brachte. Dagegen protestierte man zwar am 28. Oktober, ändern wird sich jedoch nichts an dem Regierungsverfügten. Auch Rüstringen mußte sich entschließen, die fünffache Bürgersteuer zu erheben. Im Stadtrat gab's jüngst darum heftige Kämpfe, da die befürwortende Sozialdemokratie allein auf weiter Flur stand. Die Sitzung vom 28. November, bei der man mit 13 zu 13 abstimmte, flog auf. In der neuen Sitzung am 5. Dezember zeigte sich das gleiche Stimmresultat, doch beschloß hierauf der Magistrat den Bürgersteuersatz und das Staatsministerium genehmigte ihn. Rüstringens Zuschuß aus der Reichswohlfahrtshilfe, die Weihnachtsaktion an die Bedürftigen, zahlreiche Notstandsarbeiten und die Durchführung von Projekten zur Belebung des Baumarktes waren damit gesichert.

Ein schwerer Schlag droht den Jadestädten durch eine zu Weihnachten aus Berlin nach hier gelangte Mitteilung, nach welcher der Reichszuschuß nach dem Reichsbesteuerungsgesetz vom 1. August 1925 von 1933 ab wegfallen soll. Das würde fast einen Einnahmeausfall in Höhe der jetzt eingeführten Bürgersteuer bedeuten. Für die Rüstringer stellt sich die von der nationalsozialistischen Regierung in Oldenburg wieder aufgelegte Wohnungsnutzungssteuer als eine weitere schwere Belastung dar, ohne daß die Stadt daraus eine wesentliche Hilfe zu erwarten hat. 500 Prozent Bürgersteuer und staatliche Wohnungsnutzungssteuer ergeben durchschnittlich rund 1000 Prozent Bürgersteuer in Oldenburg.

Das Bade- und Verkehrswesen

erfuhr selbstverständlich auch eine Lähmung durch die große Krise. Der Seebadeverein Rüstringen hielt am 20. Januar seine Generalversammlung ab und ging sehr hoffnungsfreudig ins neue Jahr. Desgleichen der Wilhelmshavener Verkehrsverein, der am 25. Januar zusammengetreten war. Notverordnungen und die zahlreichen Lohn- und Gehaltsabzüge ließen trotz der Einführung der Sommerurlaubskarte bei der Reichsbahn nur einen mäßigen Reiseverkehr aufkommen und machten daher manche Hoffnung der Badeinteressenten trotz der überaus großen Hundstagshitze zunichte. Am 4. Juni beging der Rüstringer Seebade- und Heimatverein das Fest seines zehnjährigen Bestehens, wozu ihm zahlreiche Glückwünsche zugingen. Ansonsten spielte sich der Badebetrieb im üblichen Rahmen, nur mit verringerten Kurkonzerten und Kurabenden ab. Ein im August durchgeführtes Strandfest in Wilhelmshaven hatte einen großen Erfolg. In der Saison waren zwei Todesopfer zu beklagen. Am Rüstringer Strand ertrank ein Siebzehnjähriger, am Wilhelmshavener ein auswärtiger Badegast. Den Dampferverkehr zu den Inseln und zur benachbarten Küste besorgten wieder, allerdings erst ab Juni, der Norddeutsche Lloyd, der Jade-Seebäderdienst und die Wilhelmshavener städtische Reederei. Am 14. Mai eröffnete die Luftverkehrsgesellschaft der Jadestädte ihren Betrieb. Angesichts der stark in Anspruch genommenen öffentlichen Kassen war ihr Schicksal ernstlich in Frage gestellt. Der Landflugplatz selbst wurde durch Aufstellung eines Motorenprüfstandes verbessert.

Tagungen

wurden ebenfalls nicht sehr viel abgehalten. Am 24. Januar tagten in den Jadestädten zunächst die oldenburgischen Kaninchenzüchter, am 3. April trat die Bezirkskonferenz des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes „Solidarität" zusammen. Der 4. und 5. Juni sah ein Treffen der früheren Mittelmeer-Kämpfer und vom 15. bis 20. Juni fand die übliche Jahrestagung des Verbandes der preußischen Kommunalbeamten bei uns statt. Ihr folgte am 8. August eine Bezirkstagung der Eisenbahner. Ferner waren in Verbindung mit dem Traditionsfest des Matrosen-Regiments 5 im August und mit dem 75-Jahr-Jubiläum der Marine-Artillerie-Abteilung im September zahlreiche Gäste am „Jadestrand".

In diesem Zusammenhang seien an wichtigsten

Jubiläen

erwähnt, daß am 1. Januar 1932 der Wilhelmshavener Hausbesitzerverein 40 Jahre bestand, daß am 1. April die Vereinigung für soziale Fürsorge in Rüstringen zehn Jahre alt wurde, daß am 8. Mai das Schuhhaus Sieckmann das 40-Jahr-Jubiläum beging, daß ferner am Juni-Beginn die Kohlenhandlung Fischer 40 Jahre bestand und daß am 1. September das gleiche Jubiläum die Blumenhandlung Claußen beging. Hinzu kommen das erwähnte Jubiläum des Rüstringer Seebade- und Heimatvereins und neben sonstigen Jubiläen das 25jährige Bestehen des Wilhelmshavener Oberralschul-Turnvereins

Personelles.

Erwähnenswert ist hierunter, daß das Wilhelmshaven-Hospital in seinem dort bereits tätigen Arzt Dr. Hain zum 1. April einen neuen Chefarzt bekam. Im Juli trat der bekannte Stellenwechsel bei der Polizeidirektion durch Abberufung des Polizeipräsidenten Mai und Neubenennung des Regierungsrats Dr. Heinrichs ein. Neuer Marinestationschef für Admiral Tillessen wurde zum 1. Oktober Vizeadmiral Foerster, neuer Oberwerftdirektor für Admiral Eichel Konteradmiral Maßmann. Für den mit dem heutigen Tage aus dem Mainedienst ausscheidenden Festungskommandanten Riedel kommt neu auf diesen Posten Kapitän zur See Ancker.

Der Tod hat im Laufe des Jahres reiche Ernte gehalten. Von seinen Opfern sei erinnernd gedacht des Rüstringer Oberinspektors Dratwa, des Rektors Woltje, der Gastwirte Mennen, Dutke und Tönjes und ferner des Arztes Dr. Peters.

Schwere Unglücksfälle

hatte das „Volksblatt" im Laufe des Jahres eine ganze Reihe zu verzeichnen. Am Neujahrstag 1932 verunglückte mit seinem Motorrad tödlich ein Obermatrose des Linienschiffes „Schlesien". Am 2. März geriet der Invalide C. in einen Graben und ertrat. Am 4. März stürzte sich eine Schneiderin aus einem Fenster an der Marktstraße und blieb schwer verletzt auf der Straße liegen; am gleichen Tage starb der Eisenbahner K. an den Folgen eines Unfalles, den er am 21. Februar erlitten hatte. In der Peterstraße stürzte Anfang April ein Invalide W. von einer Haustreppe und war sofort tot. Ende Juni und Anfang Juli ereigneten sich zwei ernstere Abstürze auf der Marinewerft, wobei aber die fünf Betroffenen mit dem Leben davonkamen. Im August verunglückte tödlich eine junge Rüstringerin bei Paderborn, ferner bei Raubeim der Jugendliche M. Durch Hitzschlag starb am 20. August der Invalide H. Acht Tage später fiel auf der Werft ein Matrose K. ins Dock 4 und war sofort tot. Im September geriet ein Arbeiter J. in den Hafen und ertrank. Von Kraftwagen tödlich überfahren wurden am 1. Oktober der Invalide F. und am 3. Dezember der Invalide K. Die Gas- und Elektrizitätswerke, die im Frühjahr bereits einen Monteur bei Ausbesserungsarbeiten in der Arngaststraße verloren, zählten ihr zweites Todesopfer Anfang Dezember, als der Monteur W. der Hochspannungsleitung zu nahe kam und seinen schweren Verletzungen erlag. Bekannt wurde schließlich noch, daß der in Rüstringen ansässige Schachtmeister K. in Swinemünde Anfang Oktober erstochen wurde. Der Dezember brachte an tödlichen Unfällen den des Arztes Dr. P. und des Marineangehörigen R.

Freiwillig aus dem Leben schieden in diesem Jahre nach den „Volksblatt"-Mitteilungen nicht weniger als 29 Personen aller Altersklassen und aus allen Kreisen. Darunter befindet sich die dreiköpfige Familie des Feuerbestattungs-Bezirksleiter P., die am 31. Juli in den Tod ging. Im vorigen Jahre waren bei uns nur 17 Freitode bekannt geworden.

Oeffentliche Ereignisse

waren ferner das Auftreten eines falschen Arztes in den Jadestädten, der Ende Januar von sich reden machte und verschiedene Betrügereien beging. Im Februar kam man den „Ausübenden" des Einbruchs in das Goldwarengeschäft von Schuchmann auf die Spur, doch konnte der Haupttäter W. beim Rüstringer Bahnhof aus dem Zuge entweichen. Nach zwei Tagen ergriff ihn die Rüstringer Orpo auf Ackergelände an der Ebkeriege. So konnte denn am 17. Februar der Schuchmannprozeß steigen, der mit schwerer Bestrafung der Einbrecher endete. Tagesgespräche im März wurden Drohbriefe an den Polizeipräsidenten Mai. Der April brachte eine Schlägerei während einer Nazi-Erwerbslosenversammlung in der „Lilienburg" sowie den kaum noch erwarteten Prozeß gegen die Täter des Einbruchs in das Pelzwarengeschäft van Jindelt; auch sie, es handelte sich um auswärtige „Fachleute", erhielten hohe Strafen. In diesem Monat wurde das Interesse der Oeffentlichkeit ferner auf den Ausbruchsversuch des kürzlich verurteilten Marinespions S. sowie auf eine Kindesentführung in der Adolfstraße gelenkt. In Verbindung mit den politischen Wahlen trat im Mai in den Jadestädten der Allerweltskerl Hitler auf; sein Gastspiel dürfte heute manchem Nazi-Mann eine säuerliche Erinnerung aufkommen lassen. Am 22. Mai kam es abends in der Kaiserstraße durch den Elektriker B. zu einem Mordversuch an seiner früheren Frau und zu einem Selbstmordversuch. B. erhielt später für seine Tat anderthalb Jahre Gefängnis. Abgesehen von einigen Reibereien im Juni und Juli, durch provokatorisches Auftreten von Nationalsozialisten herbeigeführt, ging der Sommer zuiriedenstellend dahin. Erst der August brachte wieder Sensationen. So erschien am 8. jenes Monats in den Jadestädten das Riesenflugboot „Do. X", das vor Zehntausenden für Stunden am Fliegerdeich wasserte. Der 20. August „zeitigte" ein Tränengas-Attentat im Warenhaus Karstadt, das glücklicherwise ernste Folgen nicht hatte. Die Täter, offenbar die gleichen, die späterhin dem Reichstagsabgeordneten Hünlich wiederholt Fensterscheiben einwarfen und seine Wohnung unter Tränengas setzten, sind bis heute noch nicht gefaßt. Die Seuche der spinalen Kinderlähmung trat im September auch in Wilhelmshaven-Rüstringen auf. Vier Fälle waren hier zu verzeichnen. Dank großzügiger Vorbeugungsmaßnahmen verlief jedoch nur ein Fall tödlich. Ein Einbruch in das Goldwarengeschäft von Stettin, bei dem die Polizei am Bismarckplatz feuerte, wurde am 18. Oktober verhindert. Die Polizei krallte die Goldsüchtigen und der Richter verknackte beide, von denen einer in den Schuchmannprozeß verwickelt gewesen war, zu erheblicher Gefängnisstrafe.

Partei und Gewerkschaften

wurden durch die wiederholten politischen Wahlen sowie durch die infolge der Wirtschaftskrise zunehmende Arbeitslosigkeit stark in Anspruch genommen. Vortrefflich schlug auch bei uns der Gedanke der Eisernen Front ein. Die Kundgebungen mit Stelling sowie Löbe im Januar hatten einen glänzenden Erfolg. Das gleiche gilt von der Rüstwoche der Eisernen Front, die vom 14. bis 21. Februar durchgeführt wurde. Nach den beiden Gängen zur Reichspräsidentenwahl am 13. März und am 10. April folgte am 17. April für Oldenburg die Stellungnahme zum Volksentscheid auf Auflösung des Oldenburger Landtages; die Sozialdemokraten enthielten sich der Stimme. Massenaufmärsche der Eisernen Front wurden abgelöst von der Preußenwahl am 24. April. Am 29. Mai stieg darauf die oldenburgische Landtagswahl, die den Nationalsozialisten einen Konjunkturerfolg brachte, der bei einer Neuwahl heute nicht mehr da sein würde. Ein gleiches gilt von der Reichstagswahl am 31. Juli, um welche Zeit der Rüstringer Schnellrichter harte Urteile gegen Kommunisten fällte; heute sind die Betroffenen erfreulicherweise amnestiert worden. Nach der Friedenskundgebung am 11. September in Groningen ging es in den neuen Reichstagswahlkampf zum 6. November. Hier erlebte die Eiserne Front eine Riesenversammlung mit Fritz Ebert jun.

Daß man im gewerkschaftlichen Lager an den Erfordernissen der Zeit nicht vorüberging, beweisen die öffentlichen Stellungnahmen zu Arbeitsgerichtsverhandlungen von Werftangehörigen und zu Angriffen der Organisation der „Deutschen Arbeiter". In diesem Zusammenhang sei erwähnt die Gründung des „Sozialen Dienstes", jener Zusammenfassung von Arbeiterorganisationen, die von sich aus den freiwilligen Arbeitsdienst für die Angehörigen ihrer Untergruppen nutzbar machen will und es bereits mit Erfolg getan hat. An Personellem mag aus der Gewerkschaftsbewegung die Alterspensionierung der Genossen Kolschen und Groenewold von Belang sein. Für Gr. wird vom morgigen Tage ab Arbeitersekretär Striebing aus Arnstadt in der vorbildlichen Rüstringer Rechtsberatungsstelle, dem Arbeitersekretariat, Dienst tun.

Die Reichsmarine

darf wie immer aus unserer Jahres-Schlußbetrachtung nicht fehlen. Ins Gedächtnis zurückgerufen seien der Besuch des Marinechefs Raeder am 6. und 7. April in Wilhelmshaven, ferner die große Luftschutzübung am 24. und 25. Mai, sodann die üblichen Stagerrak-Veranstaltungen am 31. Mai sowie am 5. Juni. Schmerzlichen Anteil am tragischen Untergang der „Niobe" im Juli nahmen selbstverständlich auch die Jadestädte. Drei hiesige junge Menschen fanden bei dieser Schiffskatastrophe den Seemannstod. Von dem zum 1. Oktober vorgenommenen Marine-Stellenwechsel notierten wir bereits einiges. Nachgetragen sei, daß für Admiral Foerster Konteradmiral Bastian Befehlshaber der Linienschiffe wurde und für Admiral Kinzel Konteradmiral Feige Inspekteur der Marine-Artillerie. Erfreulicherweise fanden die diesjährigen Marine-Herbstmanöver wieder einmal in der Nordsee statt, und zwar vom 19. bis 21. September; die Jadestädter bekamen bei dieser Gelegenheit die ganze Flotte bei sich zu Gast. Letztes Ereignis der Reichsmarine wurde für dieses Jahr die am 8. Dezember erfolgte Ausreise des Kreuzers „Köln" zur einjährigen Ostasienfahrt.

Vom Sport

ist das für die Arbeitersportbewegung Wichtige bereits in rückblickenden Artikeln in unserer Sportbeilage gesagt worden.

Aus der sonstigen Sportbewegung sind erwähnenswert die segelsportlichen Veranstaltungen des Sommers, einige große Fußballspiele und dann die vom Sportklub „Sturmvogel" veranstalteten Radrennen auf der Frisia-Bahn. Selbst der Radler-Altmeister Rütt gab dabei den Jadestädtern die Ehre eines Starts. Bei den Luftfahrern konnte mit Stolz die Auszeichnung des Afrikafliegers Lauw mit dem Hindenburg-Pokal gefeiert werden. Gegen Jahresschluß trat der Sportklub „Siegfried" mit ansprechenden Ringkampfveranstaltungen hervor.

Verschiedenes.

Hierunter sei zusammenfassend von den kulturellen Bestrebungen berichtet. Nach wie vor steht das Schauspielhaus auf beachtlicher Höhe. An Besonderem brachte es im Februar die Opern „Bajazzo" und „Cavalleria rusticana", ferner ein Inder-Gastspiel und jetzt im Herbst „Die toten Augen". Als Tonfilmlichtspielhaus etablierte sich im Januar auch der „Adler"; die Colosseum-Lichtspiele kamen Mitte Februar unter neue Leitung. Nachdem Anfang Mai die Tanzschule Offermann großen Erfolg mit einer „Coppelia"-Aufführung hatte, fand Ende Mai ein Gastspiel des Zirkus Sarrasani lebhaften Zuspruch. Im „Parkhaus" gastierte im Sommer mehrmals ein Kabarett der Komiker, im „Gesellschaftshaus" hierzulande rheinische Liederkomponist Willi Ostermann. Bemerkenswert ist ferner die Anfang Oktober erfolgte Gründung einer Niederdeutschen Bühne unter Rektor Freje, das Unternehmen hat mit der Aufführung von „Stratenmusik" und „Kramer Krav" bereits beachtliche Erfolge erzielt.

Nicht unvergessen sollen sein die mit 140 Autos vorgenommene Ausflugstour armer Kinder am 18. September und, was damit zwar keinen Zusammenhang hat, die Gründung eines zivilen Luftschutzbeirats für die Jadestädte am 2. Dezember.

Landesbibliothek Oldenburg

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ AM 31. DEZEMBER 1932

Abenteuer im Urwald. / Von H. Wildgrube.

Als wir unter dem niederen, weitausholenden Dach der kleinen Hütte saßen, das aus den Fasern der Attapalme kunstvoll und widerstandsfähig geflochten wird, als der Regen in heftigen Wirbeln auf Hütten und Erde und Wildnis trommelte, erzählte ein Mann, der in Diensten der Regierung stand, die Geschichte von Marjani, der tot war und dennoch lebte.

Das rätselhafte Abenteuer liegt einige Jahre weit zurück, berichtete der Mann. Ich stand damals knapp nach dem Eintritt in die Tropen; die Gewohnheiten waren mir fremd, ich konnte die Eingeborenen kaum ihrer Rasse nach unterscheiden, wozu oft nur ein Blick auf die Backenknochen genügte; nur der Geruch ihrer Haut prägte sich sofort meinen Sinnen ein. Ich machte Aufstände, Patrouillengänge und Jagden mit; nach einem halben Jahr hatte ich die Tropen satt und dennoch, wenn ich den unabänderlichen Entschluß gehabt hätte, zurückzufahren in die nördliche Heimat und nie mehr wieder einen Schritt auf diese rätselhafte Erde zu setzen, ich fühlte damals schon eine gewisse Sehnsucht, die mich zurückgetrieben hätte, in diese teuflischen heißen Landschaften. Auch dieses rätselhafte Abenteuer, für uns vielleicht ganz verständlich, hängt ganz an den einzelnen Phasen des Erlebnisses und sie umhüllen es, wie die bunten Federn den kleinen Körper eines Urwaldvogels.

Die Regenzeit stand in der Mitte ihrer Dauer. Auf einem Pirschgang nach Djallaune in das Hochland stießen wir auf den zerschlagenen Körper eines Mannes, der auf einer kleinen, vom Kampf zerwühlten Rodung des Urwaldes lag. Er trug noch einen dicken Bast um das Stirnbein; aber die Schnur mit den Amuletten fehlte. Ein Pfeil lag, aus der Wunde gefallen, im dichten Gras.

Wir brachten den Mann in das nächste Dorf, es lag in einem Gebiet, das damals noch nicht der Regierung unterstand und dessen Eingeborene auch heute noch ihren Tribut einmal im Jahre irgendwo zum Abholen hinterlassen und wieder zurückgezogen weiterleben. Zögernd drangen die Eingeborenen aus den Hütten. Unter dem Ruf „Marjani!“, der das ganze Dorf alarmierte, kamen die Frauen herbei und sechs von den eilig zusammengelaufenen Weibern fielen über den zerschlagenen Körper des Mannes her. Wir erfuhren, daß es sich um den besten Kämpfer, um den stärksten Mann und das Haupt der Eingeborenen handelte.

Noch war um uns der wehklagende Tumult, als sich plötzlich hinter den Gebüschen eine laute, fast singende Stimme erhob, die Stimme eines Mannes, die die Frauen verscheuchte, indessen die sechs übrig gebliebenen Weiber den zerschlagenen Leib hochhoben und damit in einer runden Hütte verschwanden.

Diese seltsame Stimme kam von einer kleinen Erhöhung. Der Regen hatte ausgesetzt und eine merkwürdig fieberhafte, fast weiße, blinkende Sonne, nur flüchtig von einem rötlichen Schein gestreift, indessen sie überall und immer wie die kupferne Scheibe aussah, und bis nach Java herüber „der kupferne Schuß“ geheißen wird — brach durch die eintönigen Wolken. Ein eigenartiges Schimmern lag in der Luft. Es sah aus, als würde es regnen, ohne daß das Wasser die Erde erreichte und schon in der Luft von dieser Sonne wieder aufgenommen wurde. Ich habe diesen Anblick niemals vergessen. Ringsum lag ein tiefes Schweigen bis auf ein fernes, fremdes Rauschen aus unbekannten Tälern, bis auf ein unbeschreibliches Singen, fast metallisch, als käme es aus diesen in der Luft hängen bleibenden Wassern, die nicht lebenspendend und erlösend die Erde erreichen konnten.

Vor den Hütten zeigte sich niemand mehr. Wir gingen unseren Weg weiter und brachten schließlich dem Gouverneur eine Meldung mit, der aber damit nichts anzufangen wußte. Und bald darauf hatten wir, durch die vielen neuen Erlebnisse, diesen Vorfall vergessen.

Aber fast nach einem Jahr tauchte er unerwartet wieder auf, so urplötzlich, daß wir uns eines Grauens nicht erwehren konnten. Ich begleitete damals eine Patrouille in das Hochland. Wir hatten in unserer Gesellschaft einen Eingeborenen, Yapi, der uns als Führer diente. Man mißtraute den Weißen überall und die Gefahr gehörte damals zum Leben ebenso wie der Atemzug nach Luft.

Im Hochland überraschte uns frühzeitig die Nacht; wir schlugen ein Zelt auf und mußten auf die Morgendämmerung warten. Aber die Hitze vertrieb uns den Schlaf; wie spielten Karten, machten Aufzeichnungen, ein Mann, dessen Passion es war, Skizzenbücher zu füllen, zeigte mir zartgetönte Schilderungen des Dschungels und Urwaldes, so warteten wir, legten uns mitunter wieder lang auf die Decken und sahen bald, nach einem kurzen, leisen Schlummer merkwürdig erholt, das zaghafte Grau über die Hügel fallen.

Neujahrs-Anblasen — Albert Reich

Früher noch, als der volle Morgen kam, ging ich mit Yapi voraus. Wir drangen durch das hohe Gras, wir hörten die Vögel der erwachenden Wälder musizieren, der Ruf streifender Tiere flog zu uns herüber. Plötzlich verschwand Yapi und lag neben mir platt auf dem Boden, mich mit entsetzten Blicken instinktiv niederzwingend. Und im nächsten Augenblick hörten wir eine männliche Stimme aus der Lichtung des Waldes kommen. Da fiel mir ein, daß dies dieselbe Landschaft war, in der sich im vorigen Jahr das Schauspiel abgespielt haben mußte, das wir uns bis heute nicht erklären konnten.

Wenn wir uns nun rühren würden, könnte es sein, daß uns ein Pfeil träfe. So lagen wir und warteten, was der Mann in der Lichtung begann. Und in diesem Augenblick erinnerte ich mich auch an die Stimme, die ich damals im Eingeborenendorf gehört hatte, die Stimme jenes fremden, unsichtbaren Mannes, die aus dem Schimmern des silbernen Regens kam.

„Das ist Marjani!“ flüsterte Yapi mit tonloser Stimme und ich merkte es dieser Stimme an, daß sie aus einer Furcht kam.

„Marjani ist tot!“ sagte ich.

Aber der Eingeborene schüttelte hartnäckig den Kopf mit den glanzlosen, dichten, struppigen Haaren. „Nein, tamaula, Marjani lebt!“ bebte er, sah mich mit ernstem Gesicht an, hob die Hände abergläubisch an die Stirne und drückte das Gesicht in das Gras.

Es raschelte und jene Stimme setzte aus. Yapi hob wieder den Kopf und in seinen Augen stand die Angst, deutlich und erschütternd, wie in den Augen eines Tieres, das die Gefahr vor sich sieht, der es nicht zu entrinnen vermag. „Wenn er uns hört, wenn er uns bemerkt, sind wir verloren!“

Ich zog den kleinen Karabiner, legte ihn vor mich hin und entsicherte ihn, ich hob ihn in die Höhe und stellte ihn in die Richtung, daraus ich die Stimme kommen hörte.

Wie würde dieses Abenteuer ausgehen? Aber daran dachte ich nicht. Ich erhob mich langsam; Yapi konnte es nicht bemerken, er hatte noch immer die Hände vor das Gesicht geschlagen und drückte die geschlossenen Augen auf die nasse Erde, indessen das Wasser des Regens in Bächlein über seinen blanken, nackten Rücken lief.

Durch das Rauschen und Klingen des Regenwassers hörte ich jetzt wieder jene seltsame, laute, fast klingende Stimme eines umherstreifenden Mannes; es mochte eine lange Weile vergangen sein, die ich infolge der Erregung nicht abmessen konnte. Und es war mir auch, als wäre diese Stimme tiefer und dunkler im Ton, lauter und wilder. Aber daran konnte der Morgen schuld sein, die Luft, die Umgebung. Ich blickte vorsichtig über das vom Regen niedergebogene Gras, konnte aber nichts sehen, bis auf die Wellen, die der Morgenwind über die Hänge blies. Jenseits, hinter den niederen Bäumen, hinter denen einige Blätterkronen emporragten, mußte sich der fremde Mann versteckt haben. Es waren Sekunden, die zu martern begannen und niemals habe ich in meinem Leben überzeugender erfahren, daß es Dinge gibt, deren rätselhafte Existenz wir uns zuerst nicht erklären können und die uns deshalb verwirren und entschlußunfähig machen.

Marjani lebt! Und wir hatten ihn damals, zerschlagen, mit einer von einem sicheren Pfeil zerrissenen Wunde, in das Dorf gebracht. Ich entsann mich jetzt jener Szene auf das genaueste. Und dann wieder fiel mir ein, Yapi mußte recht haben; er erkannte ihn an der Stimme, an jener Stimme, die mir ebenso wie ihm wieder in das Gedächtnis kam.

Und da sah ich einen Mann im ersten jungen Sonnenlicht stehen, und abermals, welch ein rätselhaftes Ereignis, teilten sich die Regenschleier, blieben in der Luft hängen und verloren sich, von der weißen leichtroten Sonne zurückgeholt, ohne die Erde zu erreichen. Selbst ich war verwirrt darüber, traf keine nüchterne Erklärung, ich fühlte, wie sich die Gedanken rotteten und wie sie mich überfielen und ich lauschte fassungslos, den Karabiner auf das Gras sinken lassend, in den Knien hängend, in dieses Wunder hinein, in dieses Märchen des Regens, in dieses Rätsel eines lebenden Mannes hinein, der Erscheinung eines Mannes, der tot war und dennoch lebte!

„Ich sehe ihn!“ sprach ich erregt zu Yapi, „ich sehe ihn, du hast recht, Marjani lebt! Steh auf!“ Aber der Eingeborene verbarg sein Gesicht noch heftiger in den Handflächen und hielt sich fester mit den nackten Füßen durch das Gras hindurch in der weichen Erde.

Und Marjani, den ich deutlich gesehen hatte, war verschwunden.

Nichts war mehr, als der wiedereinsetzende Regen, endlos strömend, der Gesang der Wasser, wie damals, als man Marjani erschlagen hatte und als jene Stimme von unsichtbaren Lippen durch den Regen brach.

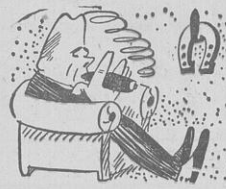
Und der Regen, der immer stärker wurde, kühlte meine Sinne. Schwerer Dunst drang aus der Erde, die Wälder und Gebüsche atmeten wild und mit Gier und Fruchtbarkeit, mit unbeschreiblicher Lust rauschte das neue junge tropische Leben ringsum, als gelte es die Erde neu zu erschaffen. Und dieser Drang der Schöpfung, die gebärende Erde in ihrer wilden Not, in ihrer taumelnden Qual und in ihrem erschütternden Siegesgesang vom stärksten Leben in den Tag rufend, glich einer Tragödie, einem Schauspiel, in dem die Stärke über alles andere siegte.

Der Regen setzte aus. Die kupferrot gewordene Sonne holte den Dunst von der Erde und das Starke, das gesiegt hatte, erhob sich in eherner Größe in den warmen tropischen Tag hinein: Sinn der Schöpfung.

Eine Viertelstunde später fanden wir, fast auf demselben Platz, auf dem sich vor einem Jahr Marjani fand, einen zerschlagenen Körper eines Mannes; der dicke Bast lag um das Stirnbein und die Brust war der Amulette beraubt. Yapis Körper bebte, er sprach kein Wort; er sah in diese heiße glühende Sonne hinein und schwieg. Und abermals rannten die Weiber des Dorfes zusammen und beklagten Marjani und abermals erhob sich eine Stimme, die stärker war, als jene des erschlagenen Mannes, und abermals wird es einen Marjani geben.

Niemals war mir der Sinn des Lebens so nahe gekommen, wie damals vor Djallaune, im Hochland der Insel. Niemals war mir das Naturgesetz der Stärke so deutlich geworden, wie damals zwischen den hängenden Regenschleiern auf der Urwaldlichtung. Monate später löste sich das Rätsel Marjanis. Immer gibt es dort oben einen, der die Ehre, die Größe und den Ruhm eines Starken besitzen will; er raubt ihm das Leben, in einem erschütternden Zweikampf, allein, hinter den Menschen, ohne Zuschauer, mitten in der Wildnis, und nimmt seine Amulette und trägt seinen Namen und den Sieg seiner Taten.

Landesbibliothek Oldenburg



Ein gutes neues Jahr!

Ein neues Jahr — noch strahlt in seine erste, ungewisse Zukunft das Licht des Weihnachtsfestes hinein. Bald aber wird es uns umfangen mit seinem geheimnisvollen Dunkel — das alle Zukunft vor uns verbirgt.

Von jeher hat das kleine Wörtchen „neu" einen seltsamen Reiz für die Menschheit gehabt. Sie sucht in allem Neuen die Erfüllung dessen, das ihr das Alte versagte. Kein Wunder, daß man mit mehr oder minder lautem Jubel in der Silvesternacht das alte Jahr davonjagt, um mit Hoffnungen und Wünschen das neue Jahr zu begrüßen.

In des Jahres letzter Stunde stehen wir alle auf der schwankenden Brücke, die zwei Jahre miteinander verbindet. Bevor wir mit dem zwölften Glockenschlage den Fuß auf neues Land setzen, gilt es einen Rückblick auf das Vergangene zu tun. Verwirrung, Leid, Sorge — vielleicht wird es schwer sein, aus den vergangenen zwölf Monaten die Lichtstunden herauszufinden. Wir sind so leicht bereit, das Alte mit undankbarem Herzen von uns zu werfen, wenngleich es sich lohnen würde, in einem kurzen, gedankenvollen Rückblick auch all dessen zu gedenken, das uns das alte Jahr an Lehren eingetragen hat! Und deren sind gewiß nicht wenige!

Möglicherweise war das alte Jahr so hart, daß die sonst in dieser Stunde stets optimistische Welt geneigt ist, diesmal dem neuen Jahr das Vertrauen zu verweigern. Und damit geschieht ihm unrecht! Unser Schicksal und damit das Schicksal unseres Volkes liegt zu einem nicht unbedeutenden Teil in unseren eigenen Händen. Wollen wir selbst uns das Armutszeugnis ausstellen, mitschuldig zu sein an der allgemeinen Not? Mitschuldig durch Mutlosigkeit und Untreue gegen uns selbst?

Denn warum feiern wir den Jahresbeginn? Im Grunde sind die beiden Tage, der letzte des alten Jahres und der erste des neuen Jahres, Tage wie andere auch. Ruhelos und ohne Unterbrechung fließt der Strom der Zeit weiter. Der Abschnitt wurde für uns geschaffen! Damit wir in unsere Arbeit und unser Leben einen Tag der Ruhe, einen Tag der Besinnung einlegen können. Damit wir unsere Werkzeuge mit neuer Kraft zu führen verstehen und unsere Herzen mit neuem Mut erfüllen. Und mit jener Zuversicht, die schon mehr als einmal Berge versetzt und Völker errettet hat . . .

Es ist keine Kunst und kein gewaltiges Verdienst, in Zeiten des Glücks und Wohlstands Mut und Optimismus zu bewahren. Erst in den Epochen der Verwirrung, der Suche nach Lösung und Ausweg zeigen sich die charakterfesten Menschen, die anderen zur Stütze werden können. Für sie und ihr Schaffen sind die gleichen Voraussetzungen gegeben, wie für uns — und dennoch ist ihr Werk von größerem Gelingen gekrönt als das anderer Menschen. Es ist ihr Glaube, der sie zum Erfolg führt, der Glaube an den Sinn aller Dinge, und der Glaube an den Wert und die Kraft ihrer Nation!

Der in der Menschheit so tief verwurzelte Glaube von der Fortentwicklung kann durch ein oder mehrere Jahre der Verwirrung nicht getrübt werden. Niemandem ist es vergönnt, den Schleier der Zukunft zu heben. Unrecht wäre es, völlige Klärung, restlose Befriedung vom neuen Jahr zu verlangen. Gleiches Unrecht geschähe ihm, wollte man von vornherein alle positiven Möglichkeiten, die das kommende Jahr für uns birgt, in Frage stellen.

Denn es ist nun einmal eine alte Erfahrung, daß Pessimismus das Unglück magisch „anzieht" und daß hauptsächlich Menschen, die Sorge fürchten, von ihr verfolgt werden. Weniges, aber Gutes erwarten und erhoffen, sich um vielleicht einmal kommender Schwierigkeiten nicht vorzeitig Sorgen machen.

Sicher ist an dieser Jahreswende nur das eine: die Pflicht für einen jeden von uns, durch Einsatz aller Kräfte mitzuarbeiten, daß es ein besseres Jahr werde!

Dr. H. König.

Deutschlands Geschick im kommenden Jahr

Eine astrologische Prognose

Von Friedrich Mellinger

Was der Lauf der Sterne im Jahre 1933 für Deutschland anzeigt, das wird jedem als sehr wahrscheinlich einleuchten, der nur mit unbefangenem Verstand und etwas politischem Instinkt die Ereignisse verfolgt: die Zeit des eleganten Lavierens und Experimentierens ist vorbei in der deutschen Politik. Ueber das Mißverhältnis zwischen dem aus der Not geborenen elementaren Verlangen im Volk nach gründlicher Erneuerung des gesamten sozialen und staatlichen Lebens und dem Flickwerk der kleinen Reformen, die im Verordnungswege die Not abschaffen sollen, wird keine Regierung mehr sich selbst und das Volk hinwegtäuschen können.

Im Februar 33 kommt Saturn im Zeichen Wassermann, wo er sich mit den revolutionierenden Kräften des dort herrschenden Planeten Uranus verbindet, zur Opposition mit Neptun, der im sechsten Haus (das Proletariat signifizierend) des Horoskops der deutschen Republik steht. Dieser Transit-Aspekt wird in die Masse der Arbeiter und Arbeitslosen große Unruhe bringen. Wenn dann — ein paar Wochen später, im März — Saturn über den Aszendenten des Horoskops geht, wird die republikanische Verfassung und die Staatsform der Republik selber sehr schwere Gefahren durchzumachen haben.

Die politische Lage Deutschlands wird sich daraufhin durch Konflikte mit dem Ausland zunächst so zuspitzen, daß die wirtschaftliche Depression dadurch — für kurze Zeit, wie zur Beruhigung bald festgestellt werden darf — noch gesteigert werden wird. — Im Zeichen Löwe (dem in der Mundan-Astrologie Frankreich zugeordnet wird) steht im Radixhoroskop der Republik Saturn; und im Jahreshoroskop, auf den Geburtstag des neuen Deutschlands, den 9. November, errichtet, steht Mars — auf den Grad und fast die Minute exakt — am Platz des Saturn. Das deutet auf sehr heftige „Meinungsverschiedenheiten" mit der Löwe-Nation, die voraussichtlich auch nicht durch den Austausch diplomatischer Noten ohne weiteres zu bereinigen sein werden.

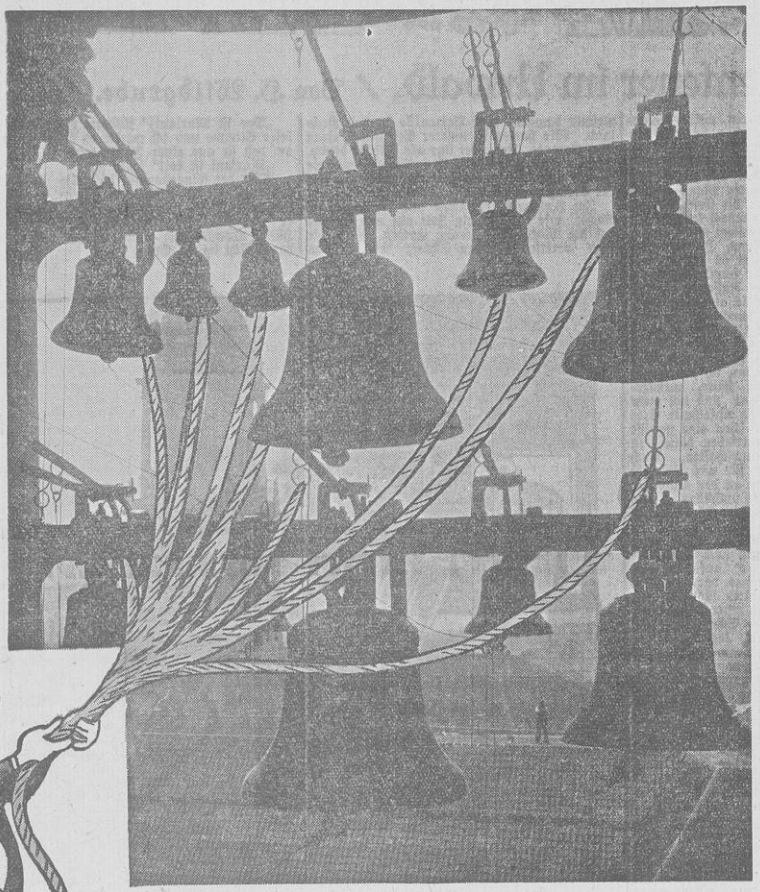
Da aber Mars im Jahreshoroskop der Republik im ersten Hause zu finden ist, wo er das Nationalgefühl stärkt und Erfolge durch energische Bemühungen um eine straffe Organisierung der militärischen Kräfte des Landes verheißt, da ferner der Planet des Soldatentums in günstigem Aspekt mit Uranus (im neunten Hause — Ausland) verbunden ist und der Transit-Uranus im Sommer 33 ein Trigon zu der markanten Mars-Stellung macht, so darf man in diesem Jahr auf eigenartige Umstände in der gesamten europäischen und internationalen Politik gefaßt sein, die Deutschland schließlich sehr zustatten kommen werden.

Die Sonne, als Geburtsherrscherin des Jahreshoroskops, steht im vierten Hause in guten Aspekten. Danach ist für die Landwirtschaft und insbesondere für das Siedlungswesen ein Aufblühen zu erwarten. Neue Ideen werden sich auf diesen Gebieten durchsetzen. Nach den Regeln der alten Aegypter wird es auch eine besonders gute Ernte geben. Ferner ist die Konstellation bedeutsam für das Verhältnis zwischen Volksmeinung und Regierung; es ist aus ihr also zu schließen, daß wichtige neue Gesetzesbestimmungen werden erlassen werden, durch welche die deutsche Regierung des Jahres 33 dem Willen der Mehrheit des Volkes Genugtuung verschaffen wird. Damit wird die Grundvoraussetzung für eine Gesundung der Innen- und Außenpolitik gegeben sein. Freilich werden sich diese Umwälzungen nicht ohne fieberhafte Konvulsionen des Volkskörpers vollziehen. Wenn der Höhepunkt der Krisis glücklich überwunden sein wird, dann können sich die oben angedeuteten merkwürdigen Umstände in der internationalen Politik erst für Deutschland günstig auswirken. In der ersten Hälfte des Mai wird das Land bereits durch den plötzlichen Tod einer sehr prominenten Persönlichkeit in große Unruhe versetzt werden.

Die Finanzen des Reiches werden sich im Verlauf des Jahres sehr viel günstiger als bisher gestalten, da im Jahreshoroskop der Republik Jupiter im zweiten Hause steht und mit wichtigen Punkten des Radixhoroskops günstig verbunden ist. Neptun an der Spitze des zweiten Hauses in Quadratur zu Merkur, dem Herrn des Hauses, deutet auf Verwirrung und heftige Auseinandersetzungen in den Kreisen der Führer des Geldwesens. Aber auch auf diesem Gebiet wird die äußerste Zuspitzung der Lage nur Vorläufer einer Operation sein, die zur Heilung des Patienten unbedingt erforderlich ist.

Zusammenfassend darf man also feststellen, daß im Jahre 1933 die politische Spannung und die wirtschaftliche Notlage in Deutschland noch anwachsen, daß das neue Jahr zunächst noch mehr Unruhe und Kampf bringen wird als die verflossenen Jahre, daß aber dann auch der Höhepunkt der Leidenszeit erreicht sein und ein entschiedener Umschwung Befriedung und damit Zusammenfassung aller schaffenden Kräfte des Landes vorbereiten wird.

Nach langen Jahren der stets wachsenden Krise bringt dieses Horoskop für das kommende Jahr, das Tausende mit Bangen erwarten, tatsächlich die erste Hoffnung auf wirkliche Besserung



Die Glocken läuten das Neujahr ein —
Was wird das für ein neues Jahr sein?
Kummer und Sorgen, Not und — Halt!
Willst Du das Kommende denn mit Gewalt
Zum Bösen kehren im Vorhinein?
Muß das denn sein?

Warum nicht glauben, daß das Geschick
Diesmal uns schenkt ein wirkliches Glück?
Friede dem Volke, Arbeit und Brot,
Jedem das Ende der bittersten Not?
Nur durch den Glauben im Vorhinein
Kann es so sein!

Landesbibliothek Oldenburg

Winterhilfe und Volksgemeinschaft.

Von Prof. Dr. Bruno Rauecker.

Der Vaterländische Heimatdienst bittet uns um Aufnahme der nachfolgenden Ausführungen:

Winterhilfe ist zu einer gebieterischen nationalen Pflicht geworden. In allen Teilen unseres Vaterlandes haben daher die Organisationen der privaten Wohlfahrtspflege zu tätiger Mitarbeit aufgerufen; überall werden Kräfte mobilisiert, Hilfsquellen erschlossen, um zur Linderung der Not breiter Volksschichten angesetzt zu werden. Auch die Reichsregierung hat ihre Mitwirkung an diesem sozialen Werk nicht versagt. Sie hat, wie bekannt, mit größter Beschleunigung gehandelt und bereits vor Weihnachten zusätzliche Mittel für die Winterhilfe bereitgestellt. Drei Monate hindurch, von Januar bis März, werden damit alle Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosen- und Krisenunterstützung und in der öffentlichen Fürsorge, ferner bedürftige Empfänger von Zusatzrente nach dem Reichsversorgungsgesetz, insbesondere also Kriegsbeschädigte und Kriegerhinterbliebene, verbilligte Lebensmittel und Brennstoffe erhalten. 85 Millionen werden hierfür von der Reichskasse aufgebracht. Von dieser Aktion, die über den Umfang der vorjährigen Reichshilfe hinausgeht, werden rund 7 Millionen Menschen erfaßt. Darüber hinaus sind im Rahmen des Notwerks der deutschen Jugend, wie es im Weihnachtsaufruf des Reichspräsidenten und der Reichsregierung angekündigt wurde, für die gemeinsame Verpflegung jugendlicher Arbeitsloser weitere neun Millionen vorgesehen.

Die Reichsregierung hat sich mit dieser Hilfsmaßnahme den Reihen der unermüdlichen Helfer angeschlossen, die aus Mitteln der privaten Wohlfahrtspflege seit Jahren den Aermsten der Armen Winter für Winter zur Seite stehen. Sie hat damit zum Ausdruck gebracht, daß für sie nicht nur die Grundsätze der Staatsraison, sondern ebenso sehr die Prinzipien des sozialen Ethos und tatbereiter Menschenliebe maßgebend sind, wenn es gilt, bedrängte Volksgenossen vor bitterster Not und Verelendung zu bewahren. Kein Zweifel: die Regierung ist mit dieser Tat dem Volk erheblich nähergerückt. Durch ihr beschleunigtes, von sozialem Verantwortungsbewußtsein getragenes Handeln hat sie die gequälten Herzen von Hunderttausenden erwärmt. Das Wort von der Gemeinschaft zwischen Regierung und Volk, zwischen Führung und freiwilliger Mitarbeit, ist in der Wohlfahrtspflege kein leerer Wahn, keine hohle Phrase mehr.

Soziales Handeln, wie es in diesen und ähnlichen Maßnahmen zum Ausdruck kommt, entspricht der Grundeinstellung der Reichsregierung. In seiner Rundfunkrede vom 15. Dezember hat der Reichskanzler das unzweideutig zum Ausdruck gebracht mit den Worten: „. . . es ist etwas viel verlangt, in dieser schweren Krisenzeit freudige Mitarbeit zu verlangen, und doch weiß ich, daß beim deutschen Volk auch dies möglich ist, wenn bei allen notwendigen Anordnungen der soziale Gesichtspunkt berücksichtigt wird." Namentlich auf dem Wege der Gegenseitigkeitshilfe, wie die Winterhilfe sie darstellt, kann dazu beigetragen werden, Mißtrauen und Zweifel zu beseitigen und den Gedanken der Gemeinschaft zwischen Regierenden und Regierten zu fördern. Ist es vermessen, zu hoffen, daß der Volksdienst der Winterhilfe, in der die Regierung gleichsam nur den „primus inter pares", den ersten unter sonst gleichwerten und gleichberechtigten Hilfsbereiten darstellt, der Ausgangspunkt sein könnte für eine neue Aera des Vertrauens?

Und nicht zu vergessen: Hinter der Winterhilfe steht der Reichspräsident, der erst unlängst wieder in einer Unterredung mit den Führern der Gewerkschaften seine Volksverbundenheit erneut zum Ausdruck gebracht hat. Seine Aufzeichnung, die er der Deutschen Liga für freie Wohlfahrtspflege hat zugehen lassen, ist kein Lippenbekenntnis: „Die Not muß alles Trennende überwinden. Wer dem Rufe der Winterhilfe „Wir wollen helfen" folgt, der schafft neue Hoffnung und neuen Glauben an Volk und Vaterland." Bei diesem Werk also, an dem Reichspräsident, Regierung und öffentliche Körperschaften sowohl wie private Organisationen und Einrichtungen gleichermaßen schaffen, darf keiner zurückstehen. Es ist nationale Pflicht: keiner darf an der Abwehrfront gegen Not und Elend fehlen.

Rutschasphalt-Prozeß.

In einem grundsätzlich wichtigen Prozeß, den der Berliner Rechtsanwalt Dr. Feblowicz gegen die Stadt Berlin angestrengt hatte, wurde die Beklagte vom Verkehrsrichter beim Amtsgericht Berlin-Mitte zur Zahlung eines Schadenersatzes in Höhe von 78,35 RM. plus 5 Prozent Zinsen seit Dezember vorigen Jahres verurteilt; die Widerklage der Stadt Berlin wurde abgewiesen. Es ging bei diesem Prozeß um die grundsätzlich wichtige Frage, ob die Stadt Berlin für Unfälle verantwortlich zu machen ist, die infolge des viele Straßenzüge bedeckenden Rutschasphalts entstanden sind. Das Gericht hat diese Frage bejaht. Es ist nach seiner Meinung — in Uebereinstimmung mit dem Gutachten eines Sachverständigen — möglich und erforderlich, daß die Stadt Berlin ihre Straßen mit dem weniger verkehrsgefährdenden Sandasphalt, Asphaltfeinbeton und Teersand belegt. Der dem klagenden Anwalt vom Gericht zugestandene Schadenersatzbetrag deckt die Kosten, die Dr. Feblowicz durch einen auf Rutschasphalt zurückzuführenden leichten Autounfall entstanden sind. Die Stadt Berlin will gegen das Urteil Berufung einlegen.

In welchem Jahrhundert und in welcher Form möchten Sie gelebt haben?

Unsere Neujahrsumfrage an die bekanntesten Komiker und Humoristen.

Roda Roda:

Ich bin mit meiner gegenwärtigen Inkarnation vollauf zufrieden.

Grock,

der weltberühmte Musikal-Clown:

Wenn ich nicht Grock wäre, möchte ich Adrian Wettach sein. Das ist nicht etwa unbescheiden, denn Herr Adrian Wettach ist ein ganz einfacher Mensch, Privatier, und ich weiß nicht, ob er nicht eines Tages genug von der Ruhe hat und sich dann wünscht, der Musikal-Clown Grock zu sein. Aber Sie wissen gar nicht, weshalb ich Adrian Wettach sein möchte? Nur deshalb, weil dieser Mensch das herrlichste Leben — für meinen Begriff — führen kann. Der Mann lebt! Braucht nicht Monat für Monat von Stadt zu Stadt, von Land zu Land zu ziehen, jahraus, jahrein, mit Verträgen für zwei Jahre im voraus. Braucht nicht auf der Bühne seine Späße zu machen und gerade dann von einem Ort Abschied zu nehmen, wenn er sich dort richtig eingelebt hat und sich wohlzufühlen beginnt.

Herr Adrian Wettach ist ein sehr guter Freund von mir und immer, wenn ich ihn im Sommer in seinem, in Norditalien gelegenen Schloß besuche, packt mich die Lust, dazubleiben und auszuruhen. Denn glauben Sie nicht, daß das Herumreisen von Ort zu Ort und meine Arbeit — auch wenn man mit Leib und Seele dabei ist — ein reines Vergnügen oder nicht anstrengend sei. Dieser Herr Adrian Wettach aber kann ein beschauliches Dasein führen, kann tun, was ihm beliebt, kann seine Freunde um sich versammeln und Späße machen, wenn er Lust dazu verspürt.

Vielleicht verstehen Sie nun den Wunsch eines gehetzten Menschen nach Ruhe, vielleicht begreifen Sie nun den unermüdlichen Arbeitseifer eines Musikal-Clowns, der nichts lieber möchte als auch Mensch sein, z. B. jener Mensch Adrian Wettach, der er als Privatmann ist.

Max Adalbert,

der große Berliner Charakterkomiker:

In welchem Jahrhundert ich leben möchte? Nein, nein! Scheußlich! Ich will, ich möchte ja gar nicht, in keinem Jahrhundert möchte ich gelebt haben. Gar nicht! Nie!

Paul Morgan,

der hervorragende Komiker:

Eigentlich hätte ich gerne viel später gelebt. Aus reiner Neugierde, weil ich gar zu gerne gewußt hätte, was aus der Weltraumschiffahrt geworden ist und dem Fernsehen und dem plastisch-farbigen Tonfilm und wie lange seinerzeit die Dichterakademie existiert hat und bis zu welchem Datum die vielen politischen Narren weiterleben konnten ohne Gehirn . . . aber ich werde ja gefragt, in welchem Jahrhundert ich gelebt haben möchte.

Das ist allerdings schwer zu beantworten. Zur Zeit des Perikles hätte ich gerne gelebt als Architekt, weil die damals Riesenaufträge hatten, oder in der Minnesängerzeit als singender Dichter, weil die bei Damen der allerersten Gesellschaftskreise kolossal beliebt waren, als Knappe in Hochburgund hätte sichs fein leben lassen, oder als Kreuzritter; auch Biedermeiertage stelle ich mir sehr reizvoll vor und . . . ja, ich kann unmöglich die ganze Weltgeschichte herzählen, um zu dem Schluß zu kommen, daß alles schöner gewesen sein muß, als dieses miese Jahrhundert, in das wir da hineingeraten sind, liebe Zeitgenossen . . .

Maria Ney,

der bekannte weibliche Conferencier.

Jawohl, in der Vorzeit möchte ich gelebt haben, in unbedenklich früher Zeit. Warum wohl? Weil es da noch keine Zivilisation gab. Und jetzt wollen die lieben Leser, also das Publikum, das ich sonst eigentlich nicht als „liebe Leser", sondern als „liebe Zuhörer" vor mir zu haben gewohnt bin, wissen, warum ich in einer so unzivilisierten Zeit gelebt haben möchte. Weil es da noch keine Technik gab. Also eine Feindin der Technik? Nein, nein, liebe Leser-Zuhörer, ich fahre sehr gern Auto (Telefonieren bereitet mir schon weniger Vergnügen, man ärgert sich da oft zu sehr), also nein, das ist nicht der Grund. Der wahre Grund ist: weil es im Zeitalter der noch nicht existierenden Technik auch keine Zeitungen gab. Ha, sie ist eine Feindin der Presse, sie haßt ihre Kritiker!, denkt du jetzt, liebes Publikum, — aber auch darin irrst du dich: Nur deshalb möchte ich zu einer Zeit gelebt haben, als es noch keine Zeitungen gab, weil man damals auch noch keine Rundfragen kannte, mich also nicht hätte fragen können, in welchem Jahrhundert ich leben möchte, ich infolgedessen nicht die obige Antwort hätte geben können und damit meine Leser-Zuhörer — belügen müßte, denn im Grunde genommen gefällt mir die Gegenwart eigentlich sehr gut.

Max Ehrlich,

der beliebte Komiker der Revue und Operette:

Im Jahre 2000 möchte ich leben, vorausgesetzt, daß zu dieser Zeit sowohl das Publikum wie die Presse nicht mehr danach fragen werden, wieviel ein Schauspieler oder eine Schauspielerin verdienen, sondern ob sie gut oder schlecht sind. Schließlich interessiert sich das Publikum in unserem augenblicklichen Jahrhundert auch nicht dafür, wieviel ein berühmter Chirurg verdient, sondern nur dafür, ob er gut operiert oder ob er ein Pfuscher ist.

Paul Nikolaus,

der geistreiche Conferencier:

Etwas später möchte ich gern leben. Weil ich neugierig bin und weil es mich außerordentlich interessiert, wie alles das, was uns in unserem Jahrhundert umgibt und was mir in seiner augenblicklichen Realität schon manchmal unfaßbar phantastisch und „unwirklich" erscheint, in seiner weiteren Entwicklung aussehen wird. Und das werden wir ja leider in dem kurzen Abschnitt, der für uns Leben heißt, nicht mehr erleben.

Ilse Bois,

die hervorragende Parodistin:

Als Butterblümchen möchte ich leben! Jawohl, als Butterblümchen. Butterblumen sind sehr zarte, sanfte Geschöpfe. Sie leben und gedeihen sehr friedlich auf schönen, grünen Gebirgswiesen. Vorausgesetzt, daß sie nicht gerade von einem Großstädter, der in die Alpen wandert, gepflückt werden. Ja, und im Jahre 1950 möchte ich leben, nur 1950. Warum? Weil diese Zahl so schön klingt, und so schön gerade ist. 1933 ist ja auch ganz schön, aber wenn man schon einmal wünschen darf, dann möchte man doch etwas Ferneres wünschen, nicht das, was man sowieso jetzt ein ganzes Jahr lang haben kann.

Hundert Meter vor dem Ziel . . .

Ein Gauner ruiniert eine Familie. — Der „Chefpilot" mit dem Zwölfzylinder-Wagen.

Brief aus Berlin.

Ein Vorgehen von derartiger Gewissenlosigkeit und Gemeinheit, wie es dem 36jährigen Ingenieur Willi Brinkmann jetzt in einer Anklage wegen Betruges und Urkundenfälschung zur Last gelegt wurde, erlebt man auch in Moabit nicht alle Tage. Dieser Angeklagte hat nicht nur zwei Mädchen ins Unglück gestürzt, sondern auch eine Familie, die ihm gastlich ihr Haus geöffnet hatte, buchstäblich an den Bettelstab gebracht.

Brinkmann lernte eines Tages ein Mädchen kennen, dem er sich als Flugkapitän vorstellte. Er erzählte seiner neuen Freundin, daß er in Düsseldorf zwei Häuser besitze, die er von seiner verstorbenen Mutter geerbt habe, außerdem habe ihm die Mutter noch in der Nähe von Bochum ein Gut und überdies 160 000 RM. in bar hinterlassen. Allerdings könne die Testamenteröffnung auf Wunsch der Verstorbenen erst im kommenden Jahr, und zwar am Todestage der Mutter stattfinden.

Das Mädchen schwebte im siebenten Himmel. Es war kurze Zeit vorher von einem Regisseur in Hildesheim als Sekretärin engagiert und dann in Berlin sitzen gelassen worden. Die glückliche Braut schrieb sofort ihren Eltern und diese luden ihren künftigen Schwiegersohn zu sich nach Hildesheim ein. Der „Flugkapitän" machte mit seinen gewinnenden Manieren auf die Eltern einen vorzüglichen Eindruck.

Die unterschlagene Auskunft.

Als die Eltern ihn ein zweites Mal nach Hildesheim einluden, schrieb er zurück, daß er leider augenblicklich kein Geld habe und nicht kommen könne. Die Eltern schickten ihm einen Betrag und nun geruhte der Herr Schwiegersohn, sie wieder mit seinem Besuch zu beehren.

Als er eines Tages zufällig allein im Hause weilte, brachte der Bote ein amtliches Schreiben aus Bochum, das für die Schwiegereltern bestimmt war. Neugierig öffnete es Brinkmann und stellte zu seiner peinlichen Ueberraschung fest, daß die Eltern seiner Braut sich in Bochum nach seinen Vermögensverhältnissen erkundigt und von dort die Auskunft erhalten hatten, daß Willi Brinkmann den Behörden unbekannt sei. Brinkmann fuhr mit diesem Schreiben nach Hannover, radierte dort auf dem Schriftstück aus, was sich nur wegradieren ließ und schrieb dafür hinein, daß Herr Willi Brinkmann der Alleinerbe eines großen Vermögens sei. Dann sorgte er dafür, daß das gefälschte Dokument nun an die richtige Adresse kam.

Die Eltern waren nun beruhigt. Herr Brinkmann fuhr aber inzwischen nach Berlin und schrieb von hier Zimmerbriefe an seine Schwiegereltern. Er teilte ihnen mit, daß er sich einen Zwölfzylinder-Horch zugelegt habe, nun aber jeglicher Mittel entblößt sei. Es wäre ein Unglück, wenn er jetzt „hundert Meter vor dem Ziel" scheitern sollte, die Sorgen trieben ihn geradezu zum Selbstmord.

Die Eltern, die durch das „amtliche" Schreiben in Sicherheit gewiegt waren, nahmen eine Hypothek auf ihr Häuschen auf, kratzten ihre letzten Groschen zusammen und schickten alles dem Schwiegersohn in spe, damit er standesgemäß leben könne. Er sollte ja sowieso bald Millionär werden . . . .

Um die gleiche Zeit erzählte Herr Brinkmann auch einem anderen Mädchen in Berlin, daß er „hundert Meter vor dem Ziel" sei. Mit anderen Worten: daß er Geld benötige, um sich bis zur Uebernahme der Erbschaft fortzubringen. Außerdem hatte er als „Chefpilot", der vor einigen Monaten verunglückt war, eine Versicherung von 30 000 RM. zu bekommen . . . Das Mädchen, eine schlichte Hausgehilfin, glaubte all das und gab immer wieder Geld her. Als sie schließlich energisch auf Heirat drängte, zeigte ihr der „Bräutigam" eine gefälschte Todesanzeige seiner Mutter, die in Wirklichkeit seit Jahren tot ist und erklärte, er dürfe auf Wunsch der Verstorbenen erst ein Jahr nach ihrem Tode heiraten.

Als der Schwindel endlich aufkam, stellte es sich heraus, daß Brinkmann siebzehnmal vorbestraft war. Jetzt stand er wegen Betruges und Urkundenfälschung vor Gericht. Aus einer Zuschrift der verlassenen Hildesheimer Braut erfuhr man bei Gericht, daß sie von dem Angeklagten ein Kind erwarte und daß ihre Familie durch ihn vollkommen ruiniert sei.

Brinkmann wurde zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust sowie zu 300 RM. Geldstrafe verurteilt.

Autodiebin aus Eifersucht.

Wenn man dem eigenen Gatten den Wagen stiehlt.

Brief aus Mailand.

Eine vielbelachte Diebstahlsaffäre hat sich dieser Tage in Mailand ereignet. Einem der reichsten und elegantesten Männer der Stadt war sein neuer Wagen entführt worden und die Polizei bemühte sich vergeblich, den Dieb ausfindig zu machen. Der Eigentümer war untröstlich und versicherte der Polizei, der Verlust schmerze ihn um so mehr, als das schöne Cabriolet ein Geburtstagsgeschenk seiner jungen Gattin sei, das er um keinen Preis der Welt vermissen möchte.

Der Wagen blieb jedoch nach wie vor unauffindbar. Da erschien eines Tages bei dem zuständigen Polizeikommissar eine junge Dame, die sich als die Gattin des geschädigten Autobesitzers vorstellte. „Ich kann Ihnen verraten, wer der Täter ist," erklärte sie kurz und begann zu erzählen. Der Kommissar machte immer größere Augen.

Denn das, was er zu hören bekam, war wirklich nicht alltäglich. Die junge Frau hatte früher mit ihrem Gatten in einem kleinen Städtchen Oberitaliens gewohnt. Dann jedoch, als ihr Vermögen erheblich angewachsen war, beschlossen sie, nach Mailand zu übersiedeln. Eine kleine Villa mit allem erdenklichen Komfort wurde eingerichtet und nun konnte man auch darangehen, gesellschaftliche Beziehungen anzuknüpfen.

Nach einiger Zeit war aber mit dem Ehemann eine seltsame Veränderung vorgegangen. Er führte geheimnisvolle Telefongespräche, blieb auffallend viel von der ehelichen Wohnung fort und dann stellten sich auch gute Freundinnen ein, die der Gattin „teilnahmsvoll" von Seitensprüngen ihres Mannes berichteten.

Die temperamentvolle junge Italienerin war nicht gesonnen, sich diese Behandlung bieten zu lassen. Sie spionierte ihrem Mann so lange in Nachtlokalen und Vergnügungsstätten nach, bis sie ihn eines Tages mit einer schönen Blondine überraschte. Statt aber dadurch den Ehemann zurückzuerobern, mußte die Frau zu ihrer Enttäuschung feststellen, daß ihr Gatte jetzt erst recht zu der Geliebten hielt. Er erklärte seiner Frau kurz und bündig, daß er von ihr genug habe und daß er gar nicht daran denke, die Freundin im Stich zu lassen.

Am meisten ärgerte es die Gattin, daß ihr Mann zu den Ausflügen mit seiner Geliebten sich stets des schönen, neuen Wagens bediente, den sie ihm zum Geburtstag geschenkt hatte. Und da sie nun den Ehemann nicht durch gewinnen konnte, beschloß sie wenigstens, ihm einen Streich zu spielen und die ständige Quelle ihres Aergers verschwinden zu lassen.

Mit Hilfe eines jungen Mannes, den sie für 100 Lire gedungen hatte, konnte sie ihren Plan verwirklichen. Der Bursche stahl das Cabriolet, während das Pärchen sich bei einem Stelldichein unterhielt und brachte den Wagen in eine entlegene Garage. Der flotte Ehemann war baß erstaunt, als er dann auf die Straße trat und sein Vehikel nicht mehr vorfand.

Vergeblich bemühte sich der Kommissar, von der Frau das Versteck des Wagens zu erfahren. „Der Wagen gehört mir ebensogut wie meinem Mann," erklärte sie. „Und ich habe keine Lust, es länger mitanzusehen, wie mein lieber Gatte seine Freundinnen in meinem Auto spazieren fährt."

Der gute Gatte wird sich wohl nach einem neuen Wagen umsehen müssen.

Landesbibliothek Oldenburg

Nordwestdeutsche Rundschau.

Heidmühle. Schon wieder Einbrüche. Die Frechheit der Einbrecher scheint immer größer zu werden. An drei Stellen haben sie sich am Donnerstag abend wieder bemerkbar gemacht. Schon um 10 Uhr abends haben sie in der Bäckerei und Kolonialwarenhandlung von H. Janßen ein Seitenfenster zerschlagen und sind in den Laden eingestiegen. 50 RM. Bargeld und einige Kolonialwaren haben sie mitgenommen. Der Hauslohn hörte das Rumoren im Laden, war jedoch der Meinung, daß es der Vater sei. — Beim Kaufmann Lehmann in Ostiem ist es bei einem Einbruchsversuch geblieben. Anschließend müssen sie zum Kaufmann Harms gegangen sein, bei welchem schon wiederholt eingebrochen wurde. Doch auch hier hatten sie kein Glück. H. war schon vorher von der Wach- und Schließgesellschaft telefonisch gewarnt worden. Er konnte dann auch beobachten, wie sich ein Mann an der Ladentür zu schaffen machte und verscheuchte ihn durch einen Schuß mit dem Jagdgewehr.

Rastede. Von der Freien Turnerschaft. In der gestrigen Mitgliederversammlung wurde beschlossen, sich am „Oheiha" der Turngenossen in Ohmstede zu beteiligen. Die Generalversammlung wurde den 15. Januar, 6 Uhr abends, im „Kleybroker Hof" festgelegt. Weiter wurde beschlossen, im Frühjahr ein größeres Sportfest zu veranstalten.

Vechta. Namhafter Heimatforscher gestorben. Hier starb Oberstudienrat i. R. Pagenstert im Alter von 73 Jahren. Er war 30 Jahre Studienrat in Vechta. Neben seiner Schultätigkeit hat er sich um die Geschichtsforschung unserer Heimat sehr verdient gemacht. Die Ergebnisse seiner intensiven Akten- und Urkundenforschung hat er außer in einem kurzen Abriß oldenburgischer Geschichte in zahlreichen Aufsätzen und auch in zwei Werken „Lohner Familien" und „Geschichte der Bauernhöfe in der Gemeinde Lohne" niedergelegt.

Aurich. Schneller Verbrauch von Gemeindevorstehern. In dem alten Kreise Norden ist kein Gemeindevorsteher vorhanden, der eine mehr als zehnjährige Dienstzeit hinter sich hat. In den schwerbelasteten Geest- und Moorgemeinden wechseln die Vorsteher am schnellsten. Es sind Gemeinden vorhanden, die in den verflossenen zwei Jahren drei Vorsteher hatten. Jeder sucht möglichst bald die Bürde eines Vorsteheramtes von sich abzuwälzen. Es ist kein Vergnügen, bei stets leeren Kassen ein Kassenverwalter zu sein.

Emden. 340 Fässer Heringe aus einem Wrack geborgen. Wie ein Groninger Blatt meldet, fuhr der Schlepper „Holland" noch einmal zum Wrack des am 18. Dezember in den Terschellinger Gründen gestrandeten Leeraner Fischdampfers „Harald", um zu prüfen, ob das Wrack geborgen werden könnte. Es verlautet, daß eine Bergung des Fischdampfers sich nicht lohnt. Terschellinger Fischer haben inzwischen 340 Fässer Salzheringe aus dem Wrack geborgen und an Land gebracht. Dort wurden sie vom Strandvogt zu einem Preis von 8—9 Gulden pro Faß verkauft.

Papenburg. Holländische Abwehr gegen deutsche Dienstboten. In Holland hat beim Publikum wie bei den Behörden eine Abwehrbewegung gegen die deutschen Dienstboten eingesetzt. Sogar in der Kammer kam die Angelegenheit zur Sprache. Eine Abgeordnete machte die Regierung darauf aufmerksam, daß die deutschen Dienstboten nicht nur den holländischen Mädchen die Plätze wegnähmen, sondern auch gute holländische Gulden in jährlich ungeheuren Beträgen über die Grenze nach Deutschland verschickten. Deutschen Mädchen, die sich durch Krankenkassenärzte behandeln lassen müssen, wird von diesen der energische Rat gegeben, sich über die Grenze zu verziehen. Mädchen, die zu Weihnachten nach Hause fuhren, mußten sich, um wieder nach Holland zurückkehren zu können, amtlich bescheinigen lassen, daß sie weiterhin bei ihren alten Arbeitgebern in Dienst sind. Diese Verfügung wurde erst kurz vor dem Fest bekanntgegeben, vermutlich, um Mädchen, denen zum Jahresende gekündigt worden war und die in der Kürze der Zeit noch keine neue Stelle fanden, die Rückkehr unmöglich zu machen. Allerdings erheben sich in der Presse auch Stimmen zugunsten der deutschen Mädchen, die ein Vorbild an Fleiß und häuslichem Sinn für die jungen Holländerinnen genannt werden.

Kl.-Berßen. Wilderer mit Motorrad. Durch einen Oberlandjäger aus Meppen wurden hier zwei Personen verhaftet, die mit einem Motorrad, welches eine falsche Nummer trug, aus Rheine gekommen waren, um unter der biederen Hausierer-Maske planmäßig dem unsauberen Geschäft der Wilddieberei nachzugehen. Während der Zeit ihres Aufenthalts in Berßen stellten sie jeweils etwa 60 Schlingen auf und schafften die Tiere nach Rheine. Bei ihrer Festnahme hatten die beiden Schlingensteller sechs gestrickte Kaninchen und einen gestrickten Hasen im Rucksack, die samt dem Motorrad beschlagnahmt wurden. Im ganzen sollen vier Personen, alle aus Rheine, in die Angelegenheit verwickelt sein.

Kurze Notizen aus dem Lande. In der Esenser Diebstahlsaffäre ist, einer Blättermeldung zufolge, noch eine vierte Verhaftung vorgenommen worden, und zwar soll es sich um einen in Victorbur wohnenden, aus Leitland stammenden Uhrmacher handeln. Der Lehrer i. R. Rohlfs ist von dem Gefängnis in Norden nach Aurich überführt worden. — In Stiekelkamperfehn fiel ein Kind des Lehrers B. so unglücklich in glühende Asche, daß es Brandwunden am Bein bis zum Knie davontrug. — Sogar junge Bäume werden jetzt schon gestohlen. So wurden aus einem Garten in Aurich mehrjährige Zwetschenbäume sachgemäß ausgegraben, um sie an anderer Stelle wieder einzupflanzen. — Ein Dienstknecht in Manslagt verlor vor sieben Jahren beim Pflügen seine Taschenuhr. Diese ist jetzt, wiederum bei der Ackerbestellung, wieder zum Vorschein gekommen. Die Uhr ist, von der Beschädigung der Zeiger und der Zifferblattes abgesehen, noch gut erhalten. — Eine böse Ueberraschung erlebte eine Frau in Westerholt. Als sie Kehricht in ihren Herd geschüttet hatte, schoß plötzlich eine Stichflamme hoch. Bei näherer Untersuchung der Feuerstelle fand die erschrockene Frau auf dem Ofen eine Patronenhülse, die die Explosion hervorgerufen hatte. Einem glücklichen Umstande ist es zu verdanken, daß die Frau nur mit dem Schrecken davonkam. — Leichtsinnigerweise goß eine Frau in Moordorf Petroleum auf die brennende Tischlampe. Dies hatte zur Folge, daß die Petroleumflasche mit gewaltigem Krachen auseinanderflog und den in der Nähe stehenden Ehemann am Arm verletzte. Ein Zimmerbrand, der entstanden war, konnte schnell erstickt werden. — In Leer stürzte eine ältere Frau auf dem Fußsteig und brach sich den Unterschenkel. — Ein bedauernswertes Unglück ereignete sich in Gr.-Berßen. Der wölfjährige Schulknabe B. Schlangen hieb beim Holzhacken seinem achtjährigen Schwesterchen einen Finger glatt ab. Die übrigen Finger sind zwar auch verletzt, können aber noch erhalten werden.

Das Geheimnis der Villa Eglantine.

Deutsches Schwesternpaar vor den Nizzaer Geschworenen. — Haben die Schwestern Schmidt vier Menschen vergiftet? — Lebendig erklärt, um angeklagt zu werden.

Brief aus Nizza.

Die geheimnisvolle Affäre der beiden aus Bayern stammenden Schwestern Schmidt und des Rechtsanwalts Sarret, die seit zwei Jahren die französischen Kriminalbehörden beschäftigt, wird demnächst endlich in öffentlicher Verhandlung aufgerollt werden. Die totgeglaubte Philomena Schmidt ist jetzt offiziell für lebend erklärt worden und nun werden sich die Drei, denen vier Versicherungsmorde zur Last gelegt werden, vor dem Schwurgericht zu verantworten haben.

Philomena wird beerdigt.

Im Jahre 1930 erkrankte eine der beiden Schwestern Schmidt, Philomena, schwer an Tuberkulose und in die luxuriös eingerichtete Villa Eglantine am Meeresstrand von Nizza wurde ein Arzt gerufen. Der Zustand der Patientin wurde als hoffnungslos befunden und tatsächlich starb die Frau einige Wochen später. Sie wurde von ihrer Schwester Katharina betrauert, die ihr ein schönes Grabmal mit der Aufschrift errichten ließ: „Ruhe in Frieden — Deine Dich ewig liebende Schwester."

Einige Tage nach dem Leichenbegängnis präsentierte dann Katharina Schmidt bei der Nizzaer Filiale einer großen Pariser Versicherungsgesellschaft eine Lebensversicherungspolice über eine Million Frank und das Geld wurde ihr auf Grund des beigebrachten Totenscheins der verstorbenen Philomena auch ausbezahlt. Erst einige Wochen später tauchten Zweifel an der Rechtmäßigkeit dieser Auszahlung auf und zwar auf Grund von anonymen Anzeigen, die die Versicherungsanstalt zur Einleitung von Ermittlungen veranlaßten. Es ergab sich, daß Katharina Schmidt sich kurz vor dem Ableben ihrer Schwester sehr warm für das Schicksal einer an Tuberkulose erkrankten Arbeiterin namens Magalie Herbin interessiert hatte, die in einem Nizzaer Krankenhaus gepflegt wurde.

Die Herbin verschwand dann eines Tages aus dem Spital und konnte trotz allen Bemühungen der Behörden nicht mehr ermittelt werden. Der Agent des Versicherungsbüros ließ sich nun von einer Hausangestellten die beiden Schwestern Schmidt schildern und erfuhr, daß, während Katharina schlank, blond und blauäugig beschrieben wurde, die die französische Sprache nur gebrochen sprach, die verstorbene Philomena klein, schwarzhaarig und dunkelhäutig war, fließend französisch sprach und sich des südfranzösischen Akzentes bediente. Der Verdacht, daß hier irgendeine Schiebung begangen wurde, lag auf der Hand. Es fehlten aber die Beweise.

Ein Ehepaar verschwindet.

Fast zur selben Zeit beschäftigte sich aber die Oeffentlichkeit mit dem geheimnisvollen Verschwinden eines Rentnerehepaares aus Marseille. Das Paar bewohnte ein kleines Haus in der Hafenstadt und fuhr über Wochenende an die Riviera. Seit diesem Tage kehrten die beiden nicht mehr nach Marseille zurück. Einige Zeit später erschien bei den Marseiller Behörden ein älterer, vornehm aussehender Herr, der sich überall als der langjährige Anwalt des Ehepaares vorstellte. Er forderte beim Magistrat, das Ehepaar für tot zu erklären und wies ein Testament vor, nach dessen Wortlaut er, der Rechtsanwalt Sarret, als Universalerbe der Verschollenen eingesetzt wurde. Man erkundigte sich nach diesem Rechtsanwalt Sarret und erfuhr, daß er wohl einmal die Advokatur ausgeübt hatte, aber wegen verschiedener dunkler Affären von der Nizzaer Rechtsanwaltskammer aus der Mitgliederliste gestrichen worden war. Auf Grund zahlreicher Verdachtsmomente nahm die Behörde Sarret fest und da stellte es sich heraus, daß er seit längerer Zeit in derselben Villa Eglantine wohnte, in der vor kurzem Philomena Schmidt unter verdächtigen Umständen aus dem Leben geschieden war.

Eine Tote stellt sich vor.

In der Villa Eglantine wurde eine Haussuchung vorgenommen und man fand dort zwei Damen, die sich in der ersten Ueberraschung den Detektiven gegenüber als die Schwestern Katharina und Philomena Schmidt ausgewiesen. Sie verfügten über ganz neue deutsche Pässe und schienen im Begriffe zu sein, in der allernächsten Zeit aus Frankreich abzureisen.

Nun erstattete auch die Versicherungsgesellschaft die Betrugsanzeige gegen die Schwestern Schmidt. Nach anfänglichem hartnäckigen Leugnen gestand Sarret, daß der Reniner ihn in der Villa Eglantine in der kritischen Zeit besucht habe, um ihn in einer juristischen Angelegenheit zu Rate zu ziehen. Später gab er auch zu, daß es zwischen ihm und seinem Klienten zu einem scharfen Wortwechsel und schließlich auch zu Tätlichkeiten gekommen sei, die dazu führten, daß er den alten Mann mit einem Feuerhaken erschlug. In seiner Angst vor Entdeckung des Totschlages will er die Leiche in Schwefelsäure aufgelöst haben. Aber bis zum heutigen Tage leugnet der frühere Anwalt, mit dem Verschwinden der Rentnersgattin etwas zu tun zu haben. Allerdings stellte sich heraus, daß das von Sarret vorgewiesene Testament, in dem er als Universalerbe bezeichnet wird, von ihm gefälscht wurde. Der Schluß liegt aber nahe, daß er Interesse daran hatte, beide Ehegatten zu beseitigen.

Auch die Ehemänner vergiftet?

Ob die Schwestern Schmidt mit diesem Doppelmord ebenfalls zu belasten sind, scheint noch nicht geklärt. Nachforschungen führten aber zu dem Ergebnis, daß sowohl Katharina als auch Philomena verheiratet waren und ihre Gatten in kurzen Zeitabständen eines jähen Todes starben. Die Exhumierung der beiden Gatten ergab, daß die Leichen starke Spuren von Arsenik aufwiesen. Auch in diesen Fällen behoben die Schwestern ansehnliche Summen bei zwei verschiedenen Lebensversicherungs-Gesellschaften, bei denen ihre Ehemänner auf Ableben versichert waren.

Seit eineinhalb Jahren wartet man in Frankreich mit Spannung auf die Hauptverhandlung in der Affäre der Massenmörder Sarret-Schmidt. Erst vor kurzem stellte sich jedoch heraus, daß die Nizzaer Behörden sich einer schweren Fahrlässigkeit schuldig gemacht haben; sie vergaßen, daß Philomena Schmidt auf Grund des behördlichen Totenscheins und der Eintragung in die behördliche Totenliste offiziell nicht zu den Lebenden gehörte. Die Anklage wurde daher von der Nizzaer Ratskammer wegen dieses Formfehlers aufgehoben. Es mußte ein behördliches Verfahren zur Nichtigkeitserklärung dieser Eintragung eingeleitet werden und vor einigen Tagen wurde dann verlautbart, daß Philomena Schmidt nun auch für die Behörde eine Lebende sei. Der Abhaltung der Hauptverhandlung in diesem sensationellen Kriminalfall steht jetzt nichts mehr im Wege.

Der Fürst von Stolberg heiratet eine Beamtentochter.

Links: Fräulein Irma Erfert. Rechts: Fürst Wolff Heinrich zu Stolberg-Stolberg. — Der 29jährige Fürst zu Stolberg-Stolberg, der noch vor kurzem als voraussichtlicher Gatte der holländischen Thronfolgerin genannt worden war, hat sich jetzt überraschend mit einer Bürgerlichen namens Irma Erfert, der Tochter eines mittleren Beamten, verlobt.

Schiffahrt und Märkte.

Norddeutscher Lloyd, Bremen. D. „Agira" heimk. 28. 12. ab Puntarenas (CR.) nach Christobal. D. „Altmnia" heimk. 29. 12. an Hamburg. D. „Athena" heimk. 29. 12. an Piräus. D. „Avola" nach Levante 28. 12. ab Trabzon nach Batum. D. „Bremen" nach Neuyork 30. 12. Bishop Rock passiert. D. „Coblenz" nach Oskasien 29. 12. an Rotterdam. D. „Donau" heimk. 29. 12. ab Tacoma nach Portland. D. „Erpel" nach Levante 29. 12. Dueß passt. nach Tunis. D. „Goslar" nach Ostasien 29. 12. an Rotterdam. D. „Trier" nach Ostasien 30. 12. ab Kobe nach Yokohama. D. „Wiegand" heimk. 29. 12. ab Neuorleans nach Bremen. D. „Witell" nach Neuyork. Weltklüh Nordam. 29. 12. ab Bremen nach Neuyork.

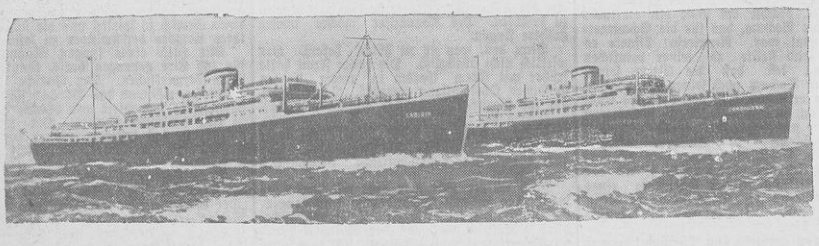
Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Hansa", Bremen. D. „Lahneck" 29. 12. von Vigo nach Porto. D. „Lauterfels" 29. 12. von Beira nach Karachi. D. „Lichtenfels" 30. 12. in Kalkutta. D. „Marienfels" 28. 12. Gibraltar passt. ausg. D. „Neuenfels" 29. 12. von Karachi nach Otha. D. „Ockenfels" 29. 12. von Malta heimk. D. „Roienfels" 29. 12. in Antwerpen. D. „Schönfels" 29. 12. von Suez ausg. D. „Stahleck" 29. 12. in Hamburg. D. „Wachtfels" 30. 12. in Antwerpen. D. „Wolfsburg" 29. 12. in Antwerpen.

Dampfschiffahrts-Ges. „Neptun". D. „Andromeda" 29. 12. von Rotterdam nach Bremen. D. „Apollo" 29. 12. von Lissabon nach Malaga. D. „Bacchus" 29. 12. von Amsterdam nach Bremen. MS. „Bessel" 30. 12. in Bremen. D. „Delia" 29. 12. in Antwerpen. D. „Egeria" 29. 12. von Stettin nach Rotterdam. D. „Elsa" 29. 12. in Rotterdam. D. „Jupiter" 30. 12. in Bremen. MS. „Olbers" 30. 12. in Bremen. D. „Perseus" 29. 12. in Köln. D. „Phoebus" 29. 12. von Köln nach Rotterdam. D. „Pluto" 29. 12. von Sines nach Antwerpen. D. „Priamus" 30. 12. in Bremen. D. „Pylades" 29. 12. von Rotterdam nach Königsberg. D. „Rhea" 29. 12. von Rotterdam nach Bremen. D. „Sirius" 29. 12. in Antwerpen. D. „Latona" 29. 12. von Pasajes nach Bilbao. D. „Hercules" 30. 12. in Hamburg. D. „Andromeda" 30. 12. von Rotterdam nach Königsberg. D. „Ariadne" 30. 12. in Rotterdam. D. „Astarte" 29. 12. in Amsterdam. D. „Ceres" 30. 12. von Kopenhagen nach Iggesund. D. „Diana" 30. 12. von Rotterdam nach Rostock. MS. „Euler" 30. 12. in Antwerpen. D. „Juno" 30. 12. von Königsberg nach Rotterdam. D. „Leander" 30. 12. von Bilbao nach Hamburg. D. „Luna" 29. 12. von Rotterdam nach Bremen. D. „Mercur" 30. 12. in Riga. D. „Najade" 30. 12. von Egersund nach Bremerhaven. D. „Niobe" 30. 12. in Drontheim. D. „Themis" 30. 12. in Köln. D. „Uranus" 30. 12. von Bremen nach Gdingen. D. „Vesta" 30. 12. von Munkfund nach Bremen. D. „Victoria" 30. 12. von Bremen nach Stavanger. D. „Latona" 30. 12. in Bilbao.

Argo-Reederei AG., Bremen. D. „Adler" 30. 12. in London. D. „Alf" 29. 12. in Reval. D. „Amisia" 30. 12. in Hamburg. D. „Condor" 30. 12. in Rotterdam. D. „Forelle" 29. 12. in Riga. D. „Ganter" 29. 12. von Kotka nach Bremen. D. „Greif" 30. 12. in Hull. D. „Hecht" 29. 12. von Kotka nach Antwerpen. D. „Lerche" 29. 12. in Antwerpen. D. „Meise" 30. 12. in Boston. D. „Optima" 30. 12. in Antwerpen. D. „Orla" 30. 12. in Rafsö. D. „Ostara" 30. 12. in Riga. D. „Phönix" 29. 12. in Hull. D. „Sperber" 30. 12. Brunsbüttel passiert nach Reval. D. „Strauß" 29. 12. in Rotterdam. D. „Taube" 29. 12. von Haifa nach Jaffa. D. „Visurgis" 30. 12. in Kotka. D. „Wachtel" 29. 12. von Rotterdam nach Antwerpen.

Oldenburg-Portugiesische Dampfschiffs-Rederei, Hamburg. D. „Las Palmas" 28. 12. von Gambia nach Antwerpen. D. „Lisboa" 29. 12. von Rabat nach Port Lyautey. D. „Oldenburg" 29. 12. von Antwerpen nach Casablanca. D. „Sebu" ausg. 29. 12. in Gibraltar. D. „Wadai" heimk. 29. 12. Ouessant pass. D. Ceuta" ausg. 30. 12. Ouessant passiert.

Zuwachs für die deutsche Handelsflotte.



Die beiden Doppelschraubenschiffe der Hapag „Caribia" und „Cordillera", die im kommenden Februar bzw. August für den Passagier- und Frachtdienst nach Mittelamerika eingestellt werden. Beide Schiffe haben eine Wasserverdrängung von 16 400 Tonnen und besitzen als Antriebskraft zwei 8zylindrige Dieselmotoren, die 11 000 PSerzeugen.

Landesbibliothek Oldenburg

Goethes Neujahrsfeste.

Frankfurter Patrizierfest und spöttische Verse.

Das Goethejahr geht zu Ende. Viel ist über den Olympier in diesem Jahr gesagt und geschrieben worden. Die Menschen haben versucht, diesen Geist zu verstehen und es ist wohl niemandem vollständig gelungen. Man hat versucht, all seinen Wegen nachzugehen, seinen wissenschaftlichen, seinen künstlerischen. Weniger hat man sich um die Feierstunden gekümmert, die doch im damaligen Weimar kaum ein anderer so zu genießen verstand wie Wolfgang v. Goethe. Schon das Kind war imstande mit der Schwester Cornelia in der Nacht vor dem 1. Januar nicht zu schlafen, aus Aufregung vor dem Fest. In „Dichtung und Wahrheit" steht darüber:

„Der Neujahrstag ward zu jener Zeit durch den allgemeinen Umlauf von persönlichen Glückwünschungen für die Stadt sehr belebend. Wer sonst nicht leicht aus dem Hause kam, warf sich in seine besten Kleider, um Gönnern und Freunden einen Augenblick freundlich und höflich zu sein. Für uns Kinder war besonders die Festlichkeit in dem Haus des Großvaters ein höchst erwünschter Genuß. Mit dem frühesten Morgen waren die Enkel daselbst schon versammelt, um die Trommeln, die Hoboen und Flöten, die Posaunen und Zinken, wie sie das Militär, die Stadtmusici und wer sonst alles ertönen ließ, zu vernehmen. Die versiegelten und überschriebenen Neujahrsgeschenke wurden von den Kindern unter die geringen Gratulanten ausgeteilt, und wie der Tag wuchs, so mehrte sich die Zahl der Honorationen. Erst erschienen die Vertrauten und Verwandten, dann die unteren Staatsbeamten; die Herren vom Rate selbst versehlten nicht, ihren Schultheiß zu begrüßen, und eine auserwählte Anzahl wurde abends in Zimmern bewirtet, welche das ganze Jahr über sich kaum öffneten. Die Torten, Bisquitkuchen, Marzipan, der süße Wein übten den größten Reiz auf die Kinder aus, wozu noch kam, daß der Schultheiß sowie die beiden Bürgermeister aus eigenen Stiftungen jährlich etwas Silberzeug erhielten, welches dann den Enkeln und Paten nach einer gewissen Abstufung verehrt ward. Genug, es fehlte an diesem Feste im kleinen nichts, was die größten zu verherrlichen pflegt."

Die späteren Neujahrsfeste haben ihm nie wieder soviel Freude und unbeschwerten Frohsinn gebracht, wie die Gratulationscour im Hause der Großeltern Textor. Später mußte der Dichter selbst allerlei dazu tun, um ein genußreiches Fest zu erleben. An eins erinnerte er sich auch nach Jahren noch gern.

Er war seit drei Jahren Ratgeber und Vertrauter Karl Augusts in Weimar. Man schrieb das Jahr 1778. Ende Dezember wurde ein Jagdausflug in die Thüringer Berge unternommen, von Goethe, dem Hofrat von Einsiedel und dem Kammerherrn von Seckendorff. Befreit von allem Zwang, den ein Leben an einem kleinen Hof mit sich brachte, war ihnen die Zeit sehr schnell vergangen. Der 1. Januar stand vor der Tür, der die Drei wieder bei der Arbeit sehen mußte. Vorher aber wollten sie noch einen echten Weimarer Neujahrsscherz ins Werk setzen. Sie beschlossen, statt der üblichen mündlichen Glückwünsche allen Freunden und Bekannten in Weimar einen schriftlichen in Versform — natürlich anonym — zu senden.

Bei Punsch und viel Lachen entstanden so 22 teils ernste, teils übermütige, wohl auch spöttische Neujahrswünsche, die durch einen Boten überbracht wurden. Trotz der verstellten Handschrift aber wußte schon am 2. Januar ganz Weimar, von wem die witzigen Glückwünsche stammten.

Die junge Herzogin Luise erhielt einen zart empfundenen Glückwunsch. Frau von Felgenhauer huldigte man mit den Worten: „Wir danken Gott zu jeder Frist, daß Du ein Weib geworden bist!" Das kluge Fräulein von Göchhausen, dem wir den Urfaust verdanken, erhielt die Worte: „Der Kauz, der auf Minervens Schilde sitzt, kann Göttern wohl und Menschen nützen. Die Musen haben Dich so treu beschützt. Nun magst Du ihnen wieder nützen." Fräulein von Hendrich, die in der Gesellschaft für reichlich kokett galt, kam man etwas spöttisch: „In Deinem Herzen ist nicht viel Platz. Drum alle acht Tag' einen neuen Schatz!"

Die schönsten Verse erhielt Frau von Stein, die damals Goethes Herz völlig ausfüllte:

„Du machst die Alten jung, die Jungen alt,
Die Kalten warm, die Warmen kalt,
Bist ernst im Scherz, der Ernst macht dich zu lachen.
Dir gab auf's menschliche Geschlecht,
Ein süßer Gott sein längst bewährtes Recht,
Aus Weh ihr Wohl, aus Wohl ihr Weh zu machen."

„Sie sollen meinen Vater in Ruhe lassen!"

Edgar Wallaces Sohn protestiert gegen die Spiritisten.

Seit dem Tode des berühmten Kriminalschriftstellers Edgar Wallace läßt es den Spiritisten keine Ruhe. Man weiß, daß der große Mann selbst sich für alles Okkulte interessierte und an Seancen teilgenommen hat. Darum schien er den Londoner spiritistischen Kreisen als besonders geeignetes Objekt, aus der anderen Welt ihre erdhafte Neugier zu befriedigen. Es verging kaum ein Tag, an dem nicht begeisterte Anhänger solch mystischer Wissenschaften den Kreis schlossen und geduldig warteten, bis ihnen nach vielerlei Hokuspokus der Geist oder wenigstens die Stimme des Mannes mit der langen Zigarettenspitze erschien. Dann wurden natürlich Fragen gestellt über Dinge, die alle Weisheit der Welt nicht beantworten kann. Man wollte wissen, was das Endziel allen Lebens sei, wozu der Mensch überhaupt lebe, wie es in der anderen Welt aussehe und dergleichen mehr.

Jetzt protestiert der Sohn Edgar Wallaces, Bryan Wallace, gegen diesen Unfug, der mit seinem Vater getrieben wird. Er meint: Die Antworten, die man seinem Vater in den Mund lege, seien stets dumm und redeten um die Sache mit übler Geschmätzigkeit herum. Man habe den Eindruck, als wenn Wallace nicht ein Schriftsteller von Beruf, sondern ein Narr gewesen wäre. Man habe sogar Artikel veröffentlicht, die sein Vater im Jenseits geschrieben haben soll. Diese Artikel seien so blödsinnig gewesen, daß ihn, den Sohn, die Wut gepackt habe, als er sie las. Sein Vater sei ein kluger und ideenreicher Schriftsteller gewesen, diese Artikel aber könne nur ein Narr geschrieben haben.

Wallace junior sagt, man solle endlich seinen Vater in Frieden lassen und sein Andenken nicht durch Narrheiten verdunkeln.

Prozeß seit 250 Jahren!

Ein Pariser Wasserträger fordert Herausgabe von 40 Millionen Goldfranken, — Der Stammgast im Justizpalast.

Pariser Brief.

Die Pariser Oeffentlichkeit beschäftigt sich seit langem mit einem Prozeß, der in seiner Art einzig ist: als Beklagte treten auf: Napoleon, der Staat Preußen und die Republik Frankreich; Kläger ist . . . ein armer Pariser Wasserträger. Und „da streiten sich die Leut' herum" schon an die 250 Jahre! Das Ganze mutet wie eine von boshafter Phantasie erdichtete Groteske an.

Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wanderte der Franzose Jean Tiéri aus Frankreich nach Italien aus und ließ sich in Venedig nieder. Das Glück war ihm hold; er häufte in zwei Jahrzehnten ein großes Vermögen an. Als er im Jahre 1676 starb, hinterließ er Werte in Höhe von 40 Millionen Goldfranken in Goldbarren, Palästen und Ländereien. Gleich nach dem Tode Jean Tiéris ersuchte die französische Regierung im Auftrage der französischen Verwandten des Verschiedenen die Behörden in Venedig um die Herausgabe des Geldes. Aus formellen Gründen — anscheinend war es den pfiffigen Venezianern gelungen, einen Fehler an der Fassung des Testaments herauszutüfteln — wurde das Gesuch Frankreichs abgeschlagen. Die Franzosen erhoben Klage. Dieser Prozeß allein währte nicht weniger als hundert Jahre, ohne daß es zu einem Ergebnis gekommen wäre. Napoleon machte dann den Strich unter den ersten Akt dieser Tragikomödie. Bei seinem Einbruch in Italien beschlagnahmte er die heißumstrittenen Millionen des Tiéri und verwandte sie für die Aufrüstung seines Heeres.

Nach Napoleons Niederlage und Verbannung wandten sich die Nachkommen des venezianischen Tiéri an die damals eben erst restaurierte französische Regierung und verlangten ihr Geld. Aber die Regierung ließ antworten, daß sie nicht einsehe, wieso sie für die Schulden des „verbrecherischen" Napoleon aufzukommen hätte . . . So lief der Prozeß weitere Jahrzehnte.

Nach dem deutsch-französischen Krieg im Jahre 1871 versuchte die preußische Regierung von den damals lebenden Nachkommen Tiéris ihre Rechte auf die Erbschaft abgetreten zu bekommen. Anscheinend hoffte sie, über tristigere Gründe zu verfügen als die rechtmäßigen Kläger. Die Tiéris jedoch, durch fanatischen Patriotismus geblendet, weigerten sich, das immerhin ansehnliche Angebot Preußens anzunehmen. Der Prozeß ging weiter. Die Erben hofften immer noch zu ihrem Recht zu kommen.

Dann wurde den Tiéris ein mächtiger Schlag versetzt. In Frankreich wurde ein Verjährungsgesetz erlassen. Nach diesem Gesetz verfallen sämtliche Erbschaftsansprüche, falls ihnen aus irgendeinem Grunde 30 Jahre lang nicht stattgegeben wurde, automatisch dem Staatssäckel. Somit müßte also dieser Erbschaftsanspruch von Rechtswegen als abgeschlossen gelten. Aber die Tiéris sind zäh. Sie gaben nicht nach; sie verpulverten ihr letztes Vermögen in diesem aussichtslosen Kampf.

Jetzt lebt in Paris der letzte der Tiéri. Er ist bettelarm und ernährt sich knapp durch Wassertragen in jenen Gegenden, die noch keine Wasserleitung haben. Dieser greise Mann ist ein würdiger Erbe seiner hartnäckigen Familie. Immer wieder versucht er, sich in Kanzleien der Anwälte und in Wohnungen einflußreicher Personen Eintritt zu verschaffen. Er ist in den Straßen von Paris eine bekannte Persönlichkeit geworden. Viele Lieder sind auf ihn gedichtet, viele Witze über ihn gemacht worden. Das alles stört ihn nicht. Er ist von seinem Recht besessen. Man sieht ihn oft auf den Treppen des Justizpalastes übernachten. Er glaubt felsenfest daran, daß einmal der Tag kommen wird, an dem der Letzte der Tiéri Sieger bleibt in diesem geschichtlichen, ungleichen Kampf . . .

E. L.

Die Patrone im Schlüsselloch.

Unbekannte Täter verübten in der Albertstraße in Zittau einen ungewöhnlichen Attentatsversuch, dessen beabsichtigte Folgen nur durch einen glücklichen Zufall verhütet wurden. Sie hatten in das Schlüsselloch einer Haustür eine scharfe Patrone geschoben, die explodieren mußte, sobald jemand von außen die Tür mit einem Schlüssel öffnen wollte. Zufälligerweise hatte jedoch der Mann, dem das Attentat offenbar galt, sein Schlüsselbund vergessen. Er mußte also läuten und die Tür wurde von innen geöffnet. Hierbei wurde die Patrone aus dem Schlüsselloch geschoben und fiel zu Boden, ohne Schaden anzurichten. Die Polizei beschäftigt sich zur Zeit mit der Aufklärung des Vorfalls. Man rechnet damit, daß man es mit einem politischen Attentatsversuch zu tun hat. Allerdings konnte bis jetzt von den Tätern nicht die geringste Spur entdeckt werden.

Naturwissenschaftliche Plauderei.

Der Blaufuchs.

Ganz im Gegensatz zu seinem zurückhaltenden, hochmütigen roten Stammverwandten ist der Blaufuchs kein Freund der Einsamkeit. In der rauhen Unendlichkeit der arktischen Ebenen, die sich unter tiefhängendem grauen Himmel flach und trostlos bis zur nebelumflorten Linie des Horizontes entrollen und auch den mutigsten Geist durch ihre überwältigende Oede bedrücken, lebt er in behaglicher Gemeinschaft mit den Seinen, Zwanzig und mehr seiner umfangreichen, weitverzweigten Bauten wird man unter dem verkrümmten Buschgewirr immer beisammen finden.

Während des kurzen, aber unbeschreiblich strahlenden arktischen Sommers, der die einsame Wüstenei mit inbrünstiger Glut überflammt, ist für die Blaufüchse gute Zeit. Wenn aber der sonnenlose Winter herannaht mit seinen Schneestürmen und Frösten, dann kommen für das Blaufuchsvölkchen böse Zeiten.

Schemenhaft geistern dann die ausgemergelten Wölfe, von peinigendem Hunger gejagt, über die zu Stein gefrorene Schneedecke, und weithin schauert ihr langgezogenes, unbeschreiblich melancholisches Klagegeheul.

Von dem unübersehbaren Morastmeer der Tundra umgeben lag eine kleine trockene Sandinsel. Man konnte ihr kaum den Namen „Hügel" geben, aber jedenfalls erhob sie sich aus dem Sumpf, ein Stück festen Landes, von Gräsern und Buschwerk übermuchert, während die moorige Tundra sonst nur vereinzelte Büschel Gras aufwies, auf denen ihre Bewohner sich in den warmströmenden köstlichen Sonnenstrahlen baden konnten. So mächtig der arktische Sommer auch sengen und brennen mochte, niemals drang seine Glut die wenigen Fuß tief unter die Erde, wo das Gebiet der ewigen Kühle bestimmt. Deshalb brauchte auch der Blaufuchs seinen Bau gar nicht so tief zu graben. In sanfter Neigung führte ein Gang nach dem Innern, das, mit feinem, trockenem Gras ausgelegt, von seinen Bewohnern peinlich sauber gehalten wurde. Warm war es hier, trocken und süß duftend.

Vor dem Eingang zum Bau, an dem seine flaumig wolligen Jungen mit der schlanken, graublauen Mutter übermütig aus und ein spielten, saß der Blaufuchs und blinzelte träge in die zitternden Glutwellen der Sommerluft, bisweilen mit zufriedenen Blicken seine kleine Familie streifend.

Doch plötzlich kam eine unerklärliche Unruhe über ihn, als habe er irgendeine Pflicht versäumt. Er war nicht hungrig, denn nie hatte sich die Jagd so leicht angelassen wie jetzt; wie jetzt, wo die weiten Ebenen von nistenden Vögeln, schwärmenden Lemmingen und ihren fetten kleinen Stammverwandten, den Mühlmäusen, wimmelten. Doch dämmerte in ihm eine schwache Vorstellung langer dunkler Nächte, wo die ganze Welt unter der tödlichen Intensität der Kälte zu platzen schien, wo es außer einigen wenigen Schneehühnern keine Vögel gab, die fetten Mühlmäuse sicher unter der gefrorenen Decke in ihren Löchern saßen und die kühnsten Jagdzüge oft vergeblich waren. Vielleicht war es doch angebracht, Vorrat zu sammeln? Er schüttelte seine Trägheit ab, stand auf, streckte sich ausgiebig und trottete nach der Tundra hinab.

Mit beinaher gezierter Elastizität im Gang nahm er seinen Weg über die weiten, feuchten Moosflächen — kein Laut verriet sein Nahen. Schon belebte erregtes Gepieps und Geraschel die Moosdecke. Wie eine Katze duckte er sich, schlich vorwärts und sprang im nächsten Moment mit unbeschreiblich behender Leichtigkeit nach vorn, mit Kopf und Vorderläufen in Moos verschwindend. Er war in einen der überdeckten Gänge des Moosvölkchens eingedrungen und als er seinen Kopf wieder hob, hing ein fetter Lemming zu beiden Seiten seiner feinen schmalen Schnauze herab. Er legte die Beute nieder und inspirierte sie befriedigt. Es war ein schönes rundes Tierchen, etwa sechs Zoll lang, grau mit rotbraunen Tupfen, einem geradezu lächerlichen Schwanzstümpfchen, das zu den fast übertrieben entwickelten Vorderpfoten, seinem Grabwerkzeug, in seltsamem Gegensatz stand. Einige Sekunden wälzte der Fuchs sein Opfer mit den Vorderpfoten spielend hin und her. Dann trug er es nach einer trockenen Stelle, die er am Rande der Insel ausfindig gemacht hatte.

In den nächsten Tagen fegte ein arktischer Sturm über die Ebene, eisiger Regen peitschte in Strömen fast wagerecht über die Flächen, auf denen der Himmel mit seinen zerrissenen Wolkenfetzen zu schleifen schien.

Die immer deutlicher drohenden Anzeichen nahender Kälte konnten den in der Gewißheit tiefvergrabener, reichlicher Vorräte befriedigt schlummernden Blaufuchs nicht beunruhigen.

Doch so glücklich der Blaufuchs sich im allgemeinen dünken durfte, auch er konnte nicht ganz sorglos leben. Er hatte zwei Feinde, deren Stärke und List wie eine ständige Drohung ihm im Unterbewußtsein saß. Der Wolf war der eine. Er war dem Blaufuchs an Stärke weit überlegen und verfolgte ihn, von Hunger und Haß getrieben, mit unerbittlicher Zähigkeit. Der andere war der Vielfraß, der mit unübertrefflicher List und wilder Grimmigkeit ständig auf der Suche nach ihm war.

Dieser Vielfraß, einsam und mürrisch, langsam in der Bewegung und sogar gegen den Polarsturm voll Verachtung, lungerte in allen Wettern herum. Eines Tages führte ihn ein glücklicher Zufall nach einem der Baue des Blaufuchses. Der Schnee war kürzlich erst weggescharrt worden, das sah und verstand er sofort. Gierig machte er sich ans Graben. Das ging erstaunlich leicht. Unter seinen kurzen, mächtigen Vordertatzen flogen trockene Torferde, Blätter usw. nur so aus der Höhlung, und da lagen auch ein paar gefrorene Lemminge. Doch bevor sein Riesenappetit noch befriedigt war, wurde er schmählich in seiner Mahlzeit unterbrochen.

Trotzdem der Blaufuchs den Sturm von seinem Bau aus draußen sauchen hörte, war ihm eine Ahnung gekommen, die ihn hinaustrieb, seinen Bau zu revidieren. Und richtig, er fand den Vielfraß mit dem Kopf in seinem Bau.

Heiß kochte die Wut in ihm empor, doch hieß es, Vorsicht üben, um das Uebel gleich mit der Wurzel zu beseitigen. Er wußte, ein vertriebener Vielfraß würde zurückkommen und die ganze Gegend nach und nach ihrer Lemminge berauben.

Der Blaufuchs schlich zurück und alarmierte sämtliche Blaufüchse der umliegenden Baue. Innerhalb zweier Minuten schlich etwa ein Dutzend wütender Füchse durch den Sturm und fiel laut kläffend über den Dieb her, der in ruhiger Nachlässigkeit seine Mahlzeit hielt. So wild der Vielfraß sich auch verteidigte, er wurde von den wütenden Füchsen buchstäblich auseinandergerissen.

Die Gefahr der Wölfe jedoch war schrecklicher, furchterregender. Die ganze erste Hälfte des Winters war kein einziges Zeichen von ihnen in der ganzen Nachbarschaft zu bemerken. Zweifellos hatten die Spuren der wandernden Renntiere sie ostwärts gelockt. Aber als eines Tages der Blaufuchs mitten in wilder Jagd hinter einem Hasen her über die weite, in tausend Lichtern sprühende eisige Schneefläche hersegte, hörte er plötzlich ein dünnes, schwingendes Geheul durch die morgenstille Luft zittern.

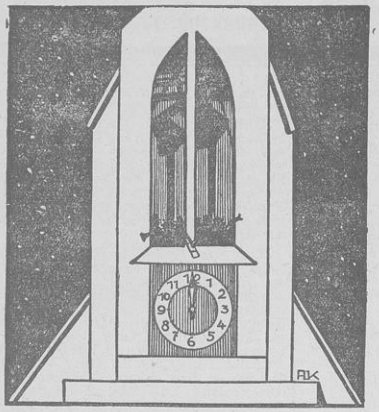
Kurz hielt er inne und blickte über die Schulter zurück. Ein grauer Fleck bewegte sich mit großer Geschwindigkeit durch die ständig wechselnden Morgenlichter, anscheinend ihm auf der Spur. Den sicheren Tod im Nacken, raste der Blaufuchs, weit ausholend, daß der Leib beinahe den Erdboden streifte, dem schützenden, heimatlichen Bau zu. Die tanzenden Lichter am hohen Himmelsbogen schienen ein kaltes, hohnlachendes Frohlocken über die einsame verzweifelte Flucht.

Der Blaufuchs konnte rasen, aber seine Schnelle schien nichts im Vergleich zu der Geschwindigkeit seiner Verfolger. Ein Blick zurück überzeugte ihn, daß die grauen Gestalten ihn bald einholen würden, doch er wußte, daß sein Bau nicht mehr allzu weit war und das genügte, seinen mutigen Geist anzufeuern. Er raste, daß ihm beinahe die Lungen barsten. Und dennoch entriß er ihnen ein gellendes Warnungskläffen, das das nahende Unheil über die ganze Kolonie verkündete.

Immer näher kamen die Wölfe, der Flüchtling hörte das Aufschlagen ihrer Läufe auf dem harten Schnee — eine halbe Minute später schon das Keuchen ihrer Lungen — das Klappern ihrer Fänge. Er sah sich nicht um, er durfte nicht den leisesten Bruchteil einer Sekunde verlieren. Die gräßlichen Laute schienen ihn bereits zu packen — er raste — erreichte einen Bau — es war noch nicht sein eigener — er tauchte jedoch unter und stahlharte Fänge schlugen nach seiner Lunte, als er verschwand.

Mit wütendem Geheul warfen sich die wütenden Wölfe enttäuscht zurück, einige fielen über den Bau her, andere über die umliegenden, um sie aufzugraben. Doch vergebens! Die Erde war fest und widerstand selbst den schärfsten Wolfsklauen. Durch Zufall kamen die Räuber an einen Lemmingsbau und fielen streitend über die wenigen Bissen her, die er enthielt. Als endlich der dumpfe rhythmische Schlag der weitersagenden Rotte in der Stille der Ferne erstarb, kamen die Füchse wieder aus ihrem Bau hervor und blickten unter den tanzenden Lichtern den grauen abziehenden Gestalten in stiller überlegener Verächtlichkeit nach.

Landesbibliothek Oldenburg



Die Silvesternacht

Des Jahres letzte Stunde!

Eine Silvestergeschichte.

Von
Dorothea Daffner.

Brr! — Ist das ein Schneegestöber heute am Silvesterabend! Die Straße herauf treibt der Wind die wirbelnden Flocken, und von den Dächern stiebt es hernieder, und all die Pracht wird vom Laternenschein beglänzt, daß es nur so strahlt und glitzert!

Unter den wenigen, die sich auf der Straße sehen ließen an diesem Stöberabend, befand sich auch ein größerer Mann, der frisch dahinschritt. In seinem ganzen Wesen gab sich etwas kund wie still verhaltene Freude, wie Erwartung eines Schönen, das ihm winkte.

Und nun betrat er eins der großen Häuser und schritt zwei Treppen hinauf. Er drückte auf den Knopf; das öffnende Mädchen nahm ihm die winterliche Hülle ab und öffnete die Tür zum behaglichen Wohnzimmer.

„Ach, guten Abend, Herr Reinhard!“ begrüßte ihn der Hausvater, der behäbige Kaufmann Heinze. „Seien Sie uns willkommen!“

„Herr Ingenieur Reinhard!“ stellte er den Gast einer älteren Dame, die neben seiner Gattin auf dem Sofa saß, und zwei älteren Herren vor. „Herr und Frau Treptow; meinen Bruder Fritz kennen Sie ja schon!“

Der Letztgenannte, ein jovialer Junggeselle, schüttelte dem Gaste die Hand. Man nahm nun Platz, und Reinhard hörte dem Gespräche zu, das die älteren Herren führten. Da plötzlich öffnete sich die Tür und herein trat ein hübsches Mädchen. Der jüngere Mann sprang auf und ergriff mit einer gewissen Verlegenheit die ihm freundlich gebotene Hand der jungen Dame.

„Sie haben uns wirklich mit Ihrem Besuch erfreut, Herr Reinhard“, sagte sie halblaut und mit reizendem Lächeln, als sie sich neben ihm niedergelassen hatte. „Vor dem Wetter fürchten Sie sich freilich nicht, das weiß ich, aber daß Sie dem heteren Kreise Ihrer Freunde eine stille Familie vorziehen, das ist wirklich liebenswürdig von Ihnen.“

Der Hausvater bat die Gesellschaft, sich ins Nebenzimmer zu bemühen, wo das Abendessen angerichtet war. Hier wurden die Gäste von seiner anderen Tochter mit stiller Freundlichkeit begrüßt; wieder fiel allen die seltsame Aehnlichkeit auf, die beide Schwestern besaßen. Und dazu kam noch, daß beide gleich gekleidet waren — ein Fremder hätte sie nicht unterscheiden können.

Reinhard begrüßte die stille, bescheidene Anna, die er hochschätzte, mit Höflichkeit, sein Blick suchte jedoch die lebensprühende Emma, und er fühlte sich beglückt, als ihm diese zuflüsterte: „Herr Reinhard, heute habe ich den Vorzug, neben Ihnen zu sitzen!“

Unter heiteren Gesprächen nahm man das Abendessen ein und besonders Emmas neckisches Wesen belebte die ganze Tafelrunde, während Anna in stillem Walten für den wirtschaftlichen Teil sorgte und mit Zurückhaltung den anderen zuhörte. Später verschwand sie dann im Wohnzimmer, um unter Assistenz ihres Vaters den Punsch zu brauen, der nun einmal jeder Silvesterfeier die wahre Würze gibt.

Darauf erschien die mächtige Punschterrine auf dem Tische und während der Dampf emporkräuselte, lauerten in dem goldenen, feurigen Trank die Kobolde, die den Schlürfenden soviel Heiterkeit und frohe Laune bescheren.

Die kleine Gesellschaft pokulierte in vergnügtester Weise; man stieß an und ließ alles mögliche leben. Reinhard schwamm fröhlich mit in diesem Strom des Behagens. Sonst mäßig, ließ er sich heute, in dieser Stimmung, einmal gehen.

Das Zwölfuhrschlagen, das Glockenläuten und die allgemeine Beglückwünschung klangen ihm wie ein Reigen aus seligen Regionen ins Ohr, doch unter allen Gefühlen blieb ihm besonders eins treu, die Zuneigung zu der neckischen Emma, und fest stand bei ihm der Entschluß, heute die Entscheidung herbeizuführen.

Die kleine Gesellschaft saß schon längst nicht mehr fest, bald hier, bald da zerstreute sie sich.

Reinhard sah Emma ins Wohnzimmer gehen. Einige Minuten der Ueberlegung — und er folgte ihr.

Da sah er im Dunkeln eine schlanke Gestalt am Fenster stehen und auf die Straße hinabschauen. Die Punschgeister hatten ihm Mut eingeflößt, er ergriff sogleich die Hand des jungen Mädchens und flüsterte: „So allein treffe ich Sie hier!“

„Ja — allein!“ flüsterte sie zurück.

Der von Glück und Punsch berauschte Liebhaber fand in diesen Worten einen Doppelsinn. Mit einem Mut, zu dem er sich ohne die Geisterchen nie aufgeschwungen hätte, fragte er: „Wollen Sie die Meine werden?“

Verschämt flüsterte sie: „Ja!“ und sank an die Brust Reinhards, der mit dem ersten Kuß das Verlöbnis besiegelte.

„Und nun zu deinen Eltern, Geliebte!“ sagte er, ergriff ihre Hand und betrat mit ihr das Nebenzimmer. Die Eltern und ihre fröhlichen Gäste umringten das Paar.

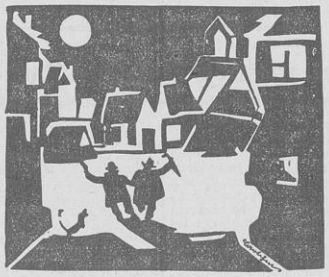
„Herr Heinze“, sagte Reinhard kühn, „unsere Herzen haben sich gefunden. Darf ich Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten?“

Da tat sich die Tür auf und herein trat die Schwester. Sie stutzte zuerst, dann aber beherrschte sie sich und wünschte dem jungen Paare ebenfalls Glück.

Der Bräutigam schien vom Klang der Stimme überrascht zu sein; er starrte die vor ihm Stehende an und bemerkte, daß er — neben der stillen, sanften Anna saß und von der lustigen Emma beglückwünscht wurde. Daran war nun nichts mehr zu ändern!

Höchst sonderbar waren die Gefühle, die ihn auf dem Heimwege beselten. „Die Anna habe ich ja gar nicht gewollt! Nein, der Punsch! Aber sie ist doch ein so gutes Mädchen!“

Er führte mit seiner bescheidenen und häuslichen Gattin die glücklichste Ehe, während die lustige Emma, die auch bald heiratete, ihren Gatten in schlimmster Weise tyrannisierte und ihr ganzes Glück in Gesellschaften fand, in denen sie die Hauptrolle spielte.



Das Jahr ist aus!

Von
Josef Limbach.

Das alte Jahr hat uns verlassen;
Müd' klang sein stilles Abschiedslied.
Den Nachruf möcht' man ihm verfassen
Wie einem Freund, der von uns schied.

Schon hat den Einzug es gehalten
Ins Riesenmeer der Ewigkeit,
In mannigfaltigsten Gestalten
Uns hinterlassen Freud' und Leid.

Manch Luftschloß ließ es jäh zerfallen,
Hat manche Sehnsucht auch gestillt.
Was von den Zukunftsträumen allen
Wird wohl im neuen Jahr erfüllt? —

Sein Schicksal günstig selbst zu lenken,
Ist keinem Irdischen geglückt.
Denn alles, laßt uns das bedenken,
Kommt doch so, wie's der Himmel schickt.

Drum nur kein zweifelnd Kopfzerbrechen,
Ob uns ein Glücksstern spendet Licht;
Froh mag den Neujahrsgruß uns sprechen
Der Trostgedanke: Zuversicht!

Mäuschen.

Eine Neujahrsgeschichte von
Margarete Hodt.

„Ihr Herr Sohn ist wohl nicht zu sprechen?“

Mäuschen verzog ihren kleinen Mund zu einem lieben, feinen Lächeln, wie sie immer tat, wenn man sie für die Mutter ihres Gatten hielt, und antwortete mit freundlicher Würde: „Doch, mein Mann ist zu Hause. Bitte, treten Sie näher!“

Es war eine sehr schöne und elegante Dame, die sie darauf in Rudolfs Studierzimmer führte. Ein wenig beunruhigt wegen des außergewöhnlichen Besuchs, kehrte sie in ihr eigenes heimlich-trautes Stübchen zurück, wo das Feuer in dem eisernen Ofen rote Lichter auf den Teppich warf und der Christbaum träumte. Leise seufzend setzte sie sich an ihren Nähtisch am Fenster. Dort fühlte sie sich wie eingesponnen in den Duft von Maiglöckchen und Narzissen, die neben ihr blühten; und während sie leuchtend-bunte Wollfäden durch ein lockeres Gewebe zog, blickte sie hin und wieder hinaus auf die Straße, den spielenden Schneeflocken zu, die verloren Laternen und Bäume umtanzten.

Die fremde Dame blieb lange bei Rudolf. Endlich hörte Mäuschen, wie sie mit leichten Schritten über den Flur ging und die Etagentür zuschlug. Eine Minute später guckte Rudolf zu ihr ins Zimmer. Er war in Hut und Mantel und rief ihr eilig zu: „Ich muß sofort ins Theater. Wenn ich heute spät zurückkommen sollte, so gräme dich nicht. Wir holen dann morgen unsere Silvesterfeier nach.“

Fort war er. So schnell, daß sie nicht einmal nach ihrer Gewohnheit fragen konnte: „Hast du auch nicht dein Geld vergessen?“, oder: „Willst du ein frisches Taschentuch?“ Sonst pflegte er sie auf das weiße Haar zu küssen, wenn er sich verabschiedete ... Mäuschen konnte es nicht wehren, daß ihr die Tränen in die Augen traten, über ihre Wangen rollten und niedertropften auf die Stickerei, die sie in den Händen hielt.

Sie hatte keine Ruhe mehr in ihrem traulichen Reich, das sich bereits in die graue Dämmerung des frühen Winterabends hüllte. Eine Weile darauf schritt sie draußen über den Schnee.

Gewiß, er hatte seinen Zauber, der Silvestertag. Die Kirchtürme sahen aus wie riesige Zelgeflinger, die sich, stumm mahnend, emporhoben zum trüben Wolkenhimmel. In den Schaufenstern strahlten Kerzen an Weihnachtsbäumchen, und allerlei Scherzartikel lagen daneben: Schneebälle, die mit Konfetti gefüllt waren, Nüsse, Krachmandeln, Bleifigürchen zum Umgießen, Knallbonbons, Masken und Narrenkappen. Aus einem Bäckerladen kam ein verführerischer Duft, denn die ersten Berliner Pfannkuchen waren fertig. Auf der Straße gingen Leute mit Tüten und Blumensträußen. Mäuschen beachtete niemand.

Endlich hatte sie das Ziel ihrer Wanderung erreicht, ein kleines, bescheidenes Vorstadttheater. In der Kanzlei war noch Licht, und als sie eintrat, begegnete ihr die Sekretärin, die sich eben zum Fortgehen anschickte. „Ach so“, sagte sie, „Sie kommen wegen des Kontrakts.“ Und gleich darauf händigte sie der kleinen, stillen Frau einen Bogen Papier aus.

Mäuschen schritt heimwärts durch den bleichen Silvesterabend und tastete immer wieder, ob denn das Blatt noch in ihrer Handtasche steckte. Gerade, als ihr Weg sie an einer Kirche vorüberführte, begannen die Glocken zu läuten, und unter dem Klingen und Singen der ehernen Stimmen glitten ihre Gedanken zurück in die Vergangenheit. Sie hatte von jeher viele Kränkungen erfahren, so viele, daß sie lieb und fein, wie verklärt lächeln konnte, wenn sie nun einen Schmerz erduldete, denn sie besaß einen armen, verwachsenen Körper. In ihrer Jugend war die Sehnsucht zur Kunst in ihr wach geworden und sie ging, obgleich man sie überall auslachte, tapfer ihrem Ideal der Schönheit nach. Auf der Bühne freilich durfte sie niemals stehen, aber als Souffleuse konnte man sie gebrauchen, und lange Jahre hatte sie sich als „Geist der Unterwelt“ unentbehrlich erwiesen. Seit jener Zeit nannte man sie allgemein Mäuschen — und dann war sie ihres Rudolfs ureigenes Mäuschen geworden. Der begabte Schauspieler, der überall umschwärmt und gefeiert wurde, der so viele heimliche Liebesbriefe erhielt, begehrte Mäuschen zu seiner Frau, denn er hatte ihre zarte, liebevolle Seele erkannt, und die wollte er für sich haben, ebenso wie ihre mütterliche Fürsorge, denn er war im Grunde genommen ein großes Kind, das sich um gar keine praktischen Dinge kümmern mochte. Seit zwanzig Jahren wanderten sie nun schon wie zwei gute Kameraden nebeneinander her. Ein Sohn war ihnen geschenkt worden, aber den hatten sie im blühenden Alter wieder hergeben müssen. Damals war Mäuschens Haar schneeweiß geworden, und ganz ließen sich, trotz aller Liebe, die sie gab und empfing, die Schatten der Trauer nicht wieder aus ihrer Seele verscheuchen. Und nun beugte aufs neue ein schwerer Schicksalsschlag ihre kleine Gestalt. Man hatte Rudolf gekündigt. Er wirkte bereits seit zehn Jahren an demselben Theater, und weil man die Pension auf die er von nun an für später ein Anrecht hatte, sparen wollte, sollte er zu Saisonschluß entlassen werden. Ein graues Gespenst bedrohte ihr friedliches Heim. Es hieß Engagementslosigkeit und damit verbunden: Hunger und Verzweiflung.

Verzweiflung? Nein! Sie war ja noch da, Mäuschen, und sie würde von ihrem Gatten, der doch auch zugleich ihr Kind war, alles Dunkle fernhalten. Sie konnte ein Zimmer vermieten, außerdem stickte sie bereits heimlich für Geld, und das Blatt Papier, das sie so ängstlich hütete, sagte, daß sie wieder eine Stellung als Souffleuse gefunden hatte. Nein, Rudolf sollte nichts entbehren.

Mit einem Male blieb Mäuschen stehen, und über ihr feines Gesicht breitete sich langsam ihr liebes Lächeln. Sie war doch noch nicht so, wie sie gern sein wollte. Heute nachmittag hatte sie sich von häßlicher, gemeiner Eifersucht quälen lassen. Ja, die schöne, elegante Dame! Aber sie wollte es lernen, ganz gut, ganz selbstlos zu sein; und wenn Rudolf sie nicht mehr lieb hatte, so wollte sie erst recht mit aller Hingabe für ihn sorgen. Schließlich: alles verstehen hieß alles verzeihen, und es kam gar nicht darauf an, daß man selbst glücklich war, sondern nur darauf, ob man glücklich machte.

Mäuschen hatte ihr seelisches Gleichgewicht wiedergefunden. Beinahe fröhlich stieg sie die Treppe zu ihrer Wohnung empor. Nun wollte sie den Tannenbaum anzünden und dabei in alten Briefen lesen.

Blendender Lichtschein drang ihr entgegen, als sie ihr Zimmer betrat, und mit ausgebreiteten Armen empfing sie Rudolf. „Mäuschen, liebes Herz“, rief er, „ich habe eine Ueberraschung, eine Silvesterüberraschung für dich. Rate!“

Nein, raten konnte sie nicht. Wie ein scheues Vögelchen schmiegte sie sich an ihn und sagte nur schüchtern: „So bist du doch heimgekommen.“

„Ich bleibe an unserem Theater“, frohlockte er. „Auf Lebenszeit engagiert, mit Pensionsberechtigung, wohlverstanden! Ja, da staunst du! Die Dame von heute nachmittag, erinnerst du dich, die hat es mir verschafft, denn sie ist die Schwester von unserem Intendanten, und sie hat ein Stück verfaßt, in dem ich die Hauptrolle spielen soll.“

Trotz aller Freude ging ein leiser Schmerz durch Mäuschens Seele. „Du hast sie gewiß sehr gern?“ fragte sie kaum hörbar.

Da ertönte sein sorgloses, breites Lachen. „Ach, Mäuschen, im Grunde genommen ist sie eine verdrehte Schraube.“

Neckische kleine Silvestergeister stiegen aus dem Duft der Blumen, der Weihnachtskerzen, aus verlendem Wein, aus den traulichen alten Möbeln. Sie kicherten und raunten, flüsterten von Liebe und Glück ...

Mit leuchtenden Augen saß Mäuschen da. Sie würde kein Zimmer vermieten, sich nicht beim Sticken die Augen verderben, und der Kontrakt, der sie wieder zur Souffleuse machen wollte, würde ununterschrieben bleiben.

Als um Mitternacht alle Glocken von den Türmen das neue Jahr verkündeten und draußen ein Jubeln und Rufen laut wurde, traten die Gatten an das geöffnete Fenster und schauten auf zum Sternenhimmel. Da küßte Rudolf sein Mäuschen auf das weiße Haar, wie er so gern tat, und flüsterte: „Nun, armes Herz, vergiß der Qual, nun muß sich alles, alles wenden ...“

Landesbibliothek Oldenburg

Unser Briefkasten.

Fragen und Antworten.

F. B. 1. Es kommt hier auf die Einstellungsbedingungen der betreffenden Staaten an. 2. Ein Reisepaß kann versagt werden, wenn Tatsachen die Annahme rechtfertigen, daß der Paßbewerber den Paß benutzen will, um sich durch Abwanderung ins Ausland seinen gesetzlichen Unterhaltspflichten zu entziehen.

*

E. F. Sie meinen das Reichsmaterialprüfungsamt in Berlin-Dahlem. Diese Adresse genügt.

*

Münze. Man muß Sammlerwert und Metallwert unterscheiden. Der Metallwert ist gering. Der Sammlerwert ist natürlich nicht allgemein bestimmbar. Wenden Sie sich an einen Antiquitätenhändler.

*

Der Vater steht dazwischen. Ich verkehre mit einem Herrn vier Jahre. Wir haben uns stets gut verstanden und wollten uns in Kürze verloben. Nun trat sein Vater zwischen uns. Zwar sagte mein Freund, er ließe sich von seinem Vater nicht beeinflussen, eher würde er allein ziehen. Nun scheint doch mit einem Male alles aus. Er kommt seltener und seltener und sagt, er wüßte selbst nicht mehr, was er tun solle. Ich bin ratlos. Was soll ich tun?

Ihre Lage ist allerdings sehr heikel und es ist unendlich traurig, wenn ein Vater sich zwischen Liebende drängt. Da der junge Mann seine Mutter mehr hat, wird er sich auch nicht vom Vater lösen können. Sicher wird er schwer darunter leiden, denn einerseits treibt ihn das Pflichtgefühl zum Vater, andererseits zieht ihn seine Liebe zu Ihnen. Natürlich kann ein solch pendelnder Zustand nicht weiter gehn. Entweder muß der Vater sich mit der Verbindung einverstanden erklären oder aber Ihr Bräutigam muß wählen zwischen Pflicht und Liebe, zwischen Ihnen und seinem Vater. Sie können ja auch nicht Ihre schönsten Jugendjahre opfern für eine nichtige Aussicht. Schließlich muß ein Mann den Mut haben, die Konsequenzen zu ziehen und zu tragen.

*

J. F. W. Die Geschwister treten in die Rechte des Vaters ein, können also auch Zinsen verlangen. Soweit es sich um die Zinsen einer Forderung handelt, die durch Hypothek an einem landwirtschaftlichen Grundstück gesichert ist, tritt eine Senkung von 5 auf 4 Prozent für diejenigen Zinsen ein, die in der Zeit vom 1. Oktober 1932 bis 30. September 1934 geschuldet werden. — Die Geschwister können Eintragung der Hypothek verlangen.

*

E. A., Metzer Weg. In den von Ihnen angeführten Fällen handelt es sich um Persönlichkeiten, die glaubten, sich in den Rahmen der betreffenden Parteien nicht mehr einpassen zu können, die aber nicht vom politischen Schauplatz abtreten mochten, sondern, auf ihrem eigenen Standpunkt fußend, außerhalb der betreffenden Partei besonderen Zielen auf besondere Art nachjagen. Das kann durchaus ideal sein, auch wenn es nach hoffnungsloser Krähwinkelei aussieht. Solche Dinge, die durch Eigensinn, Irrtum oder anderes herbeigeführt werden, hat es schon immer und schon überall gegeben.

*

Minsen. Die neuen Fleisch- und Kohlenkarten sind gerade erst recht für Wohlfahrtsempfänger bestimmt. Wenn Sie glauben, daß der Gemeindevorsteher die Sache nicht richtig handhabt, wird es sich empfehlen, einmal beim Amtshauptmann vorstellig zu werden.

*

H. 77. Wenn der Hühnerstall Ihr Eigentum ist, können Sie ihn beim Wegzug auch mitnehmen. Wenn der Hausbesitzer ihn da behalten möchte, so muß er ihn bezahlen. Einen Anspruch, ihn unentgeltlich stehen zu lassen, hat er nicht.

*

P. A. Adresse ist: H. Vogeler, Worpswede, Barkenhof. Von dort aus wird der Brief weiterbefördert.

*

D. E., Eisenheim. Der Sicherungsübereignungsvertrag ist gültig. Sie können also jederzeit sich durch Verkauf der Möbel für ihre rückständigen Forderungen befriedigen. Diese sind auch nicht verjährt. Ob Sie nicht doch das Gericht in Anspruch nehmen müssen, wenn Sie die Möbel nicht gutwillig herauserhalten, möchten wir allerdings bezweifeln.

*

J. Kl. 45. Die in Anleiheablösungsschuld umgetauschten Stücke nehmen an der jährlich im Oktober stattfindenden Auslosung teil. Die Aufwertung beträgt 12½ Prozent, wozu noch ½ Prozent Zinsen jährlich ab 1. Januar 1926 kommen, die aber erst bei der Einlösung gezahlt werden.

*

Leid und Freud. Ich verliebte mich auf den ersten Blick in einen Herrn, ohne zu wissen, daß er verheiratet war. Als ich es erfuhr, konnte ich nicht mehr vor ihm los; er führte mich als Privatsekretärin in sein Haus ein, versicherte mir seine Liebe und stellte mich so zwischen Frau und erwachsene Kinder. Ich gehe an dieser Situation zugrunde. Brächte ich nun die Kraft auf fortzugehen, würde ich stellenlos. Ich muß aber unbedingt meine Eltern unterstützen. Da ich mir selbst keinen Rat weiß und manchmal aus Verzweiflung meinem Leben ein Ende machen möchte, hoffe ich von Ihnen einen Ausweg zu erfahren.

Sie haben sich ja böse in die Nesseln gesetzt. Ihnen geht es, wie einem Falter, der gegen das Licht fliegt, ohne zu wissen, wie schnell er sich dabei die Flügel verbrennen kann. In Ihrem Falle liegt aber die Schuld am Manne, der hier gewissenlos gehandelt hat. Sehen Sie denn nicht ein, daß Sie ihm nicht mehr als ein kleines Amüsement und Zeitvertreib bedeuten, denn sonst hätte der Mann schon längst die Konsequenzen ziehen müssen. Außerdem verbauen Sie sich doch Ihre Zukunft und gehen seelisch dabei zugrunde. Was geschieht denn, wenn — Ihr Chef — Ihrer eines Tages überdrüssig wird? Die Folge: Privatsekretärin — monatliche Kündigung — Punkt — aus. Ich nehme an, daß es Ihnen bestimmt nicht liegt, in diesem Falle dann durch Drohungen, die Ehe zu zerstören, sich Lebensmöglichkeiten zu verschaffen. Und nun mein Rat: Nehmen Sie Ihr kleines Herz einmal fest in die Hand. Gehen Sie, ohne daß irgend jemand etwas ahnt, auf die Suche nach einem neuen Posten. Gewiß ist es bitter schwer bei der heutigen Zeit, aber der Zufall hilft oft. Nicht den Mut verlieren und wenn es längere Zeit dauern sollte. Und dann, wenn Sie eine Brücke zum neuen Anfang haben und vielleicht auch zum neuen Menschen, dann gehen Sie fort von dem Menschen, der Sie langsam seelisch zugrunde richtet. Dann dürfte das Erlebnis zum Traume werden. Also — von vorne anfangen und dazu alles Gute!

*

Gesine. Auf Grund Ihrer Angaben ist es unmöglich, Nachforschungen anzustellen. Wie soll man feststellen, wo Ihr Onkel jetzt wohnt, wenn Sie nur das eine wissen, daß er in Amerika lebt? Auch festzustellen, welches Schiff in den 70er Jahren in Amerika war, ist uns unmöglich. Sie können nur das eine tun, sich an das deutsche Generalkonsulat in Neuyork zu wenden, von wo aus Nachforschungen angestellt werden können. Dies ist aber mit großen Unkosten verknüpft.

*

Ist äußere Schönheit maßgebend? Seit einigen Monaten bin ich verlobt. Mein Bräutigam und ich verstehen uns sehr gut, nur in einem Punkte gibt es Differenzen. Er ist ein Mensch mit ausgesprochenem Schönheitssinn und mag darum meine Freundin nicht leiden, die allerdings gar nicht hübsch und ziemlich mollig ist, aber einen sehr guten Charakter hat. Kommt es nicht in erster Linie auf das Herz des Menschen an und nicht auf sein Aeußeres? Oder ist bei ausgesprochen schönheitsdurstigen Menschen die gegenteilige Ansicht verzeihlich?

Aeußere Schönheit ist natürlich nicht maßgebend, sondern nur dann sehr erfreulich, wenn sie mit Herzensbildung oder anderen schönen Eigenschaften gepaart ist. Es gibt ja überhaupt keine Norm der Schönheit. Was der eine schön findet, gefällt dem anderen noch lange nicht. Gegen Menschen, die einem aus diesem oder jenem Grunde nicht gefallen, hat man von vornherein ein Gefühl der Abneigung. Bei längerem Umgang wandelt sich die Abneigung oft in Sympathie, weil man Gelegenheit hatte, große innere Werte im anderen kennen und schätzen zu lernen. So könnte es ja auch mit Ihrem Bräutigam und Ihrer Freundin gehen. Differenzen dürfte es aber wegen einer Freundin nicht zwischen Ihnen geben. Sagen Sie ihm einfach mit Faust: „Du hast nun mal die Antipathie.“ Es gehört Takt und Klugheit dazu, in der Freundin nicht den Gatten zu kränken. Sagen Sie ihm auch das. Und freuen Sie sich im übrigen, wenn er Sie als das für seinen Geschmack unerreichte Muster erkennt. Das ist die wichtigste Grundlage für die Ehe.

*

Alimentation. Wenn ein uneheliches Kind vor dem 16. Lebensjahr stirbt, müssen dann die Alimente an die Mutter des Kindes weiter gezahlt werden?

Der Alimentenanspruch ist lediglich ein Recht des unehelichen Kindes an den Vater und steht der Mutter nicht zu. Wenn also das uneheliche Kind vor Erreichung des 16. Lebensjahres stirbt, so ist die Mutter des unehelichen Kindes nicht mehr berechtigt, vom unehelichen Vater die Alimente zu verlangen. Der unehelichen Mutter steht lediglich der Ersatz der Entbindungskosten zu. Nur in dem Falle, als sie unbescholten war und dem unehelichen Vater die Beiwohnung nur mit Rücksicht auf ein bestehendes Verlöbnis gestattete, ist sie unter Umständen berechtigt, weitere Ansprüche zu stellen.

*

F. S., Brake. Machen Sie eine gleichwertige Mischung von Wasser, Salmiak und Spiritus, feuchten die Stelle mittels eines Schwammes, halten Sie über heißen Wasserdampf, bürsten während des Durchdampfens mit einer ziemlich groben Bürste, jedoch nur tupfend, nicht streichend.

*

M., Nordenham. Die bankmäßigen Zinsen müssen Sie bezahlen.

Frau K. O. Kann ich ranzig gewordene Butter wieder verwendungsfähig machen?

Ranzige Butter kann man wieder gebrauchsfähig machen, wenn man sie mit mehrmals erneuertem Natronwasser durchknetet.

*

T. P., Wilhelmshaven. Ich habe ein Mädchen, das ein Kind von mir hat, dessen Unterhaltskosten ich bestreite. Ich möchte nun das Mädchen heiraten. Obwohl aber das Mädchen auch dazu bereit ist, ist der Vater dagegen. Er will mir seine Tochter nicht geben, trotzdem sie ein Kind von mir hat. Das Mädchen ist erst neunzehn Jahre, also noch nicht volljährig. Alles vernünftige Zureden und Bitten hilft nichts. Gibt es eine rechtliche Möglichkeit, den Vater des Mädchens zur Einwilligung zur Heirat zu zwingen oder ohne seine Einwilligung zu heiraten?

Da ist leider nichts zu machen. Wer in der Geschäftsfähigkeit (nicht volljährig) beschränkt ist, kann eine Ehe nur mit Einwilligung des gesetzlichen Vertreters, also hier des Vaters, eingehen (§ 1304 BGB.).

*

Schlechtes Vorbild. Vier meiner Kinder arbeiten in einem Geschäft. Mein Mann bringt wenig zum Leben heim. So daß wir den Verdienst der Kinder sehr benötigen. Er will nicht, daß die Kinder arbeiten gehen. Er schimpft und zankt und geht dann ins Wirtshaus. Der älteste Junge macht es ihm schon nach und kommt oft zwei Uhr nachts nach Hause. Dann geraten die beiden aneinander und beschimpfen sich. Ich bin machtlos und wenn ich dazwischen trete, richtet sich die Wut gegen mich.

Daß die älteren Kinder arbeiten und zum Lebensunterhalt der Familie beitragen, ist ganz richtig und vor allem erzieherisch sehr wertvoll. In einer Zeit, wo manch einer froh wäre, Arbeit zu haben, sollte Ihr Mann zufrieden sein, daß die Kinder einen Erwerb haben, zumal er selbst nicht viel zum Unterhalt beiträgt. Daß Ihr ältester Sohn den gleichen Weg einschlägt, den sein Vater vorangeht, braucht Sie nicht zu wundern. Böse Beispiele verderben gute Sitten. Was junge Menschen an alten erleben und sehen, wird für sie doch auch ein Recht, das gleiche selbst zu tun. Lassen Sie sich nicht beirren. Es muß Ihrem guten Einfluß gelingen, den Jungen zu etwas Besserem zu erziehen, d. h. nicht beruflich, sondern menschlich, so daß er ein nützliches Mitglied der menschlichen Gemeinschaft wird. Jede Frau ist doch wohl so klug, daß sie die richtige Stunde abzupassen weiß, um ihrem Manne in Güte einmal das Unrichtige seines Tuns vorzustellen.

*

Wie ist es recht? Wir hatten vor einem halben Jahr einen Trauerfall in unserer Familie. Jetzt möchten mein Mann und ich in einer Vereinsvorstellung mitwirken. Schickt sich dies nun im Trauerjahr? Was ist Ihre Meinung darüber?

Die Schicklichkeit ist hier ein sehr dehnbarer Begriff. Es kommt darauf an, wen man urteilen läßt, sich oder die anderen. Zum ersteren gehört mehr Mut, zum letzteren mehr Rücksicht. Jedenfalls keine Heuchelei. Wenn Sie ein halbes Jahr die Trauer gewahrt haben, so ist das eine lange Zeit und es lag sicher nicht im Sinne des Verstorbenen, Ihr Leben in Sack und Asche zu verbringen. Bei diesen schweren Zeiten kann wohl niemand etwas Pietätloses darin finden, wenn Sie in einer Vereinsvorstellung mitwirken, es sei denn, Ihr Mann wäre in abhängiger Stellung und hätte einen sehr strengen Vorgesetzten. Wie Sie sehen, ist's eine verkehrte Welt, Man trauert wegen dem Toten aber — eigentlich trauert man wegen der Lebenden.

*

A. Sch. Wie hoch beläuft sich in Wirklichkeit die Bevölkerung unserer Erde und wie verteilt sich diese auf die einzelnen Erdteile?

Nach einer Veröffentlichung des Statistischen Amtes des Völkerbundes beläuft sich die Bevölkerung unserer Erde zurzeit auf rund 2,2 Milliarden Seelen; die durchschnittliche Jahreszunahme beträgt etwa 20 Millionen. Hiervon leben in Asien rund 1,1 Milliarden, in Amerika 452 Millionen, in Europa 500 Millionen, in Afrika 142 Millionen und in Ozeanien schließlich 10 Millionen. Der einzige Weltteil, in dem eine Bevölkerungszunahme nicht zu verzeichnen ist, ist Afrika. Von den europäischen Staaten hat Deutschland mit seinen 64 Millionen Einwohnern im letzten Jahre keine Zunahme und keine Abnahme zu verzeichnen, während Frankreich, trotz aller gegenteiligen Behauptungen im letzten Jahre rund 640 000 Seelen mehr aufzuweisen hat, als im Vorjahr; Italien registriert erstmalig eine Verminderung seiner Bevölkerung um 400 000 Menschen.

Die Ur-Amerikaner verschwinden.

Amerika ist durchaus nicht das Land, in dem die Blume der Romantik ihre blauen Blüten treibt, und so ist denn auch erklärlich und gewiß auch ganz in der Ordnung, daß aus den Enkeln Winnetous, den Nachkommen des „Falkenauges“, der „Großen Schlange“, des „Silbernen Löwen“, seßhafte Farmer wurden, die in ihrer Lebensführung und der Bearbeitung ihres Ackers sich keineswegs von ihren weißen Nachbarn unterscheiden. Abgesehen davon, daß die indianische Urbevölkerung Nord-, Mittel- und Südamerikas zum allergrößten Teil durch die weißen Eroberer ausgerottet worden ist — denn die Widerstandskraft dieses Jäger- und Nomadenvolkes, das über ein außerordentlich weites Gebiet verstreut lebte, war verhältnismäßig gering — so haben die wenigen übrig gebliebenen der ursprünglich so zahlreichen Indianerstämme die Sitten und Gebräuche ihrer alten Stammeskultur der ihnen angetragenen Zivilisation geopfert.

Die „Rothäute“, wie wir sie aus Coopers Lederstrumpferzählungen kennen und, wenn auch mit einem kleinen Gruseln, bewundern gelernt haben, waren Krieger, grausam gegen ihre Feinde und gegen sich selbst. Die Knaben, die in die Reihe der Krieger aufgenommen werden sollten, hatten die härtesten Prüfungen zu bestehen und auch den heranwachsenden Mädchen wurde der „Eintritt ins Leben“ nicht eben leicht gemacht.

Die Indianer waren in die Häute der erlegten Tiere gekleidet, die sie wohl zuzubereiten und geschmeidig zu machen verstanden und die sie auch mit einem gewissen Geschmack und Schönheitssinn zuschnitten und verarbeiteten. Sie schmückten sich überhaupt gern, bemalten die Körper, trugen reichen Federkopfschmuck und behingen sich mit Perlenketten, die aus Muschelschalen hergestellt waren. Sie gingen auf die Büffeljagd oder befanden sich auf dem Kriegspfad gegen feindliche Stämme und später gegen die weißen Eroberer, die Bleichgesichter. Ihre Waffen waren Pfeil und Bogen und der „Tomahawk“, ein Wurfbeil, das anfänglich aus Stein oder Horn hergestellt wurde. Erst die Bekanntschaft mit den Europäern vermittelte ihnen die Kenntnis des Eisens, das sie nun mit Vorliebe verwandten — denn die Indianer sind sehr intelligent und haben eine schnelle Auffassungsgabe.

Mit zunehmender Zivilisation veränderte sich auch ihre Tracht. Von der Regierung wurden den friedlichen Indianern wollene Decken geliefert, und heute ist das wollene „Blanket“ ein Stück indianischen Nationalkostüms. Die vollständig zivilisierten Indianer aber haben ganz die Tracht des weißen Mannes angenommen, tragen Rock, Weste und Halsbinde und auf den straffen schwarzen Haaren den breitkrämpigen Strohhut.

Aus seiner abenteuerlichen Vergangenheit hat sich der Indianer auch seine Pfeife herübergerettet, die Friedenspfeife, die bei feierlichen Gelegenheiten geraucht und im Kreise herumgereicht wurde. Bei den Siouxindianern war sie aus einem heiligen Stein geschnitten, und sie hatte meist die Form des Tomahawks. Seit einigen Jahrzehnten können die Indianer diese „Tomahawk-Pfeifen“ aus Europa beziehen, wo sie in Massen hergestellt werden.

Die amerikanische Regierung hat den verlorenen Resten der indianischen Bevölkerung Territorien angewiesen, in denen kein Weißer den Acker bebauen darf. Es gibt auch noch Jagdgründe, in denen sie ein der Vergangenheit entlehntes Jägerdasein führen können, meist allerdings hungernd und frierend. Aber die Zeit, da sie die Herren des Weltteils Amerikas waren und ihm mit ihrem Dasein und ihrer Kultur das Gepräge gaben, ist für immer vorbei.

„Das achte Weltwunder.“

In Neuyork wurde mit festlichen, revueartigen Darbietungen, bei denen u. a. die deutsche Sängerin Vera Schwarz und der Tänzer Harald Kreutzberg von der Berliner Staatsoper mitwirkten, das 6200 Sitzplätze fassende Roxy-Theater und das ungefähr gleich große Roxy-Kino eingeweiht. Beide Theater bilden einen Bestandteil von „Radio-City“, jener „Stadt in der Stadt“, die die Rockefeller-Midtown-Corporation zwischen der fünften und sechsten Avenue, von der 48. bis zur 51. Straße errichten läßt. Drei gewaltige Gebäudeeinheiten sollen außer den jetzt fertiggestellten Riesentheatern das größte Bürohaus der Welt mit 2½ Millionen Quadratfuß vermietbaren Raumes, ein Riesen-Klubhaus und einen Neubau der Metropolitan-Oper enthalten. Es soll in „Radio-City“ auch keine kahlen Dächer mehr geben, sondern mehrere übereinandergelagerte Dachgärten, deren große Rasenflächen mit Bäumen, Büschen, Statuen, Springbrunnen und sogar einer Nachbildung des Niagarafalls geschmückt werden sollen. In der Verwirklichung dieser Pläne sehen Enthusiasten „das achte Weltwunder“.

Aus der „Frankfurter Illustrierten“:

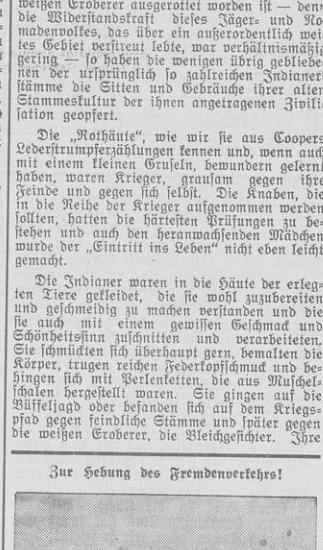
„Ist es wahr, daß deine Mutter sich den Fuß verstaucht hat?“

„Ja, aber das macht nichts, unsere Weihnachtsgeschenke hat sie schon besorgt.“

*

Die Feuerwehr einer kleinen Provinzstadt benötigte eine neue Spritze. Sie ließ Rundschreiben drucken und an die reichen Leute der Stadt schicken. Die Rundschreiben lauteten: „Euer Hochwohlgeboren! Wir bitten Sie dringendst um eine Geldspende zur Anschaffung einer neuen Spritze, widrigenfalls wir ein Konzert veranstalten müssen . . .“

Zur Hebung des Fremdenverkehrs!



Ihre alten Kostüme legen die amerikanischen Indianer nur noch an, wenn sie sich Reisenden damit zeigen wollen.

Landesbibliothek Oldenburg

Ade du altes Jahr!

Was uns 1932 brachte

Im Anfang war die Sparsamkeit — Abrüstung hieß das nächste Ziel —

Und schon war's auch zum Wählen Zeit — Zweimal im Monat — etwas viel!

Karpfen-Lina

Eine Silvesterhumoreske

Von **Maria de Brentani**

„Karpfen-Lina", das war ein hübsches zwanzigjähriges Hausgeistchen, sauber, flink und mit einer köstlichen Dosis volkstümlichen Humors ausgestattet, der nicht immer — freiwillig war!

Als Silvester heranrückte, fragten wir Lina, ob sie schon einmal in ihrem Leben Karpfen zubereitet hätte, Silvesterkarpfen sagten wir und betonten dabei, daß wir Rosinen, Mandeln, Pfefferkuchen, Petersilienwurzel, Nelken, Mohrrüben, Zwiebeln und eine Flasche Braunbier in gewohnter Weise als Zutaten wünschten.

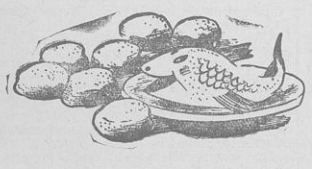
„Is recht", sagte unsere Lina, „'n Augeblicke, ich will mers grad mal aufschreibe", holte Bleistift und Papier, notierte sich eifrig alles und versicherte uns, ja, Karpfen hätte sie schon oft gemacht in ihrem Leben, richtige Silvesterkarpfen, sehr oft sogar, allerdings wären die Zutaten etwas anders gewesen, aber das wechsle mit den Gegenden in Deutschland, meinte sie mit anerkennenswertem Scharfsinn und fügte noch hinzu: „Bei uns zu Haus, da sage wir ganz einfach „Krebbele" dazu, und Marmelad nehme wir auch, aber mit Rosine schmeckts sicher grad so gut!" — „Ganz bestimmt!" meinten wir, und es lief uns ein kalter Schauer den Rücken hinab, wenn wir daran dachten, unser traditioneller „Polnischer" sollte mit Marmelade, brrr, angesetzt werden, na ja, die Geschmäcker sind verschieden und die Küchenzettel unterscheiden sich eben, aber man muß ja nicht alles gleich ausprobieren, nein, Lina sollte uns nur unseren Polnischen mit Rosinen machen; das nächste Mal könnten wir ja vielleicht auch mal den Silvesterkarpfen ihrer Heimat ausprobieren.

„Hm, ja", sagte Lina, „ich eß auch mal ganz gern Ihre Pollacke-Krebbel, warum net?"

Und so wurden wir einig. Es paßte uns famos, daß Lina die Kocherei für Silvester selbst übernehmen konnte. Wir waren sowieso noch zu unzähligen Verwandten eingeladen; einige gute Freunde wollten wir auch noch besuchen und zwei Besuche hatten wir ganz einfach auf den 31. Dezember verschoben. Für Silvesterabend hatten wir dann selbst einige Bekannte zu Gast geladen.

Lina erwies sich inzwischen als ausgezeichnetes Backtalent, machte allerlei nette süddeutsche Sachen, Frankfurter „Bethmännchen" und „Brenten", und die ganze Wohnung roch nach ihren Künsten. Eine wirkliche Errungenschaft, unsere neue Perle! Wir verziehen ihr großmütig die ansehnliche Zahl der von ihr zertöpperten Teller und Schüsseln; Gott, das kann jedem mal passieren.

Als der Silvestertag kam, machten wir unsere fälligen Besuche, ermahnten unsere tüchtige Perle noch rasch, alles schön in Ordnung zu halten für den Abend und legten ihr — wenn man so sagen darf — noch ganz besonders „warm" den Silvesterkarpfen „ans Herz", wohlgemerkt Lina, auf polnische Art! Mit Rosinen und Zwiebeln!!



„Ja, is recht, ich weiß, ich hab mirs ganz genau aufgeschrieben", versicherte uns Lina selbstbewußt und mit dem Air aller Leute, die etwas können und auch ganz genau wissen, daß sie etwas können.

Mit den Besuchen ging es wie gewöhnlich. Man plaudert vom vergangenen Jahr, erinnert sich der schönen Stunden, beklagt sich über die weniger schönen, wünscht sich alles Gute zum nächsten Jahr, beguckt sich eingehend die Weihnachtsgeschenke, sagt sehr laut „Herrlich!" und „Wunderbar!" und denkt sich manchmal dabei: Na, dein Geschmack ist es nicht! Man ißt viel Weihnachtskuchen und vergißt die Zeit dabei.

Als wir schließlich wieder zu Hause ankamen, da begegneten uns vor dem Haustore unsere auch gerade angekommenen Silvestergäste. Na, Gott sei Dank, sie hatten nicht schon auf uns gewartet!

Einen Blick in die Küche. Alles in schönster Ordnung. Lina hat sogar noch Zeit zum Kuchenbacken, wie es scheint; denn sie hantiert gerade eifrig mit etlichen Schüsseln. Mit erhobenen Händen fährt sie uns entgegen: „Net gucke! Ich bin gleich fertig, es ist alles wunderscheen! Ich trag schon auf." — Wir können uns also ganz unseren Gästen widmen und singen bei dieser Gelegenheit unserer tüchtigen Lina ein kleines Loblied, und die Leute gucken sich wohlwollend die vom Herdfeuer gerötete Perle aus Süddeutschland an.

Lina serviert die hors d'oeuvres, man nippt Südwein dazu, und dann kommt der Silvesterkarpfen!

Lina stößt die Tür mit dem Ellbogen auf. Sie schleppt eine riesige Platte herein, und auf dieser Platte, hm, ja, auf dieser Platte liegen runde, nette Kugeln, „Berliner Pfannkuchen", wie man sie nennt. Das ist ja sehr schön von Lina, sie hat uns wirklich dabei überrascht, aber es ist noch etwas früh zum Gebäcktragen. „Den Karpfen, Lina, den Karpfen zuerst hereinbringen!" sagen wir wohlwollend. Und unsere Gäste nicken dazu ebenso wohlwollend mit dem Kopfe.

„Na ja", sagt Lina und stellt mit einem ordentlichen Ruck die Riesenplatte mit dem Pfannkuchenberg auf den Tisch, „na ja doch, das sinn doch die Krebbele!"

„Krebbel? Was heißt Krebbel, Lina?!" — Ein furchtbarer Verdacht kommt uns auf. Sollte sie da etwas falsch verstanden haben? „Das sind also Ihre Krebbel, Lina?"

„Na, freilich, das sind se!" verkündet die Perle freudestrahlend.

Wir sehen uns ratlos an, der Unglücksrabe hat „Karpfen" mit „Krapfen" verwechselt. „Oh, Lina!!! Wir können doch keine Süßigkeiten als Abendbrot essen!"

„Wieso Süßigkeiten?" sagt Lina pikiert, „die Krebbel sinn doch nach Ihrem Pollackerezept gemacht!" Und sie verläßt aufgebracht das Zimmer.

Wir fühlen eine leichte Ohnmacht nahen. Mit letzter Kraft spieße ich einen von Linas „Pollackenkrebbel" auf und beginne ihn vorsichtig und mit bebenden Fingern zu tranchieren.

Wie aus der Ferne höre ich das Kichern der Gäste, das bald von halblaut gemurmelten „Beileidskundgebungen" abgelöst wird.

Als ich wieder zur vollen Besinnung komme, liegt das Pollackenkrebbel in seine Bestandteile zerlegt vor mir. Es ist alles genau nach Rezept gemacht: mit Mohrrüben und Zwiebeln, Mandeln und Petersilie, Rosinen und Nelken und, ach, auch das Braunbier fehlte nicht. Alles, aber auch alles war darin — — —

Der eine kommt, der andre geht — Man streicht uns die Reparationen.

Der Wähler vor der Urne steht — Der Kluge steigt in höhere Regionen.

Frau Sorge

Nach einer altrussischen Legende

Von **Anton Tschechow**

Es waren einmal zwei Brüder, die lebten in zwei verschiedenen Dörfern. Der eine war sehr reich; er hatte einen eigenen Bauernhof und viele Säcke voll Geld. Der andere war bitterarm und mußte sich freuen, wenn er Arbeit in Tagelohn bekam.

Am Neujahrstag gab der reiche Bruder ein großes Fest. Da machte sich der Arme auf den Weg und trat vor seinen Bruder: „Brüderchen, du feierst heute ein Fest. Würde es dir etwas ausmachen, wenn du mir auch ein wenig von dem Festbier vorsetzen würdest?"

„Festbier!" sagte der reiche Bruder lachend. „Da in dem Eimer ist Festbier für dich!" Es war aber nur Wasser.

Der arme Bruder trank sich dennoch satt, und auf dem Heimweg sang er. Da hörte er einen Schritt neben sich. Er fragte: „Wer bist du?"

„Ich bin die Sorge", sagte eine müde Stimme.

„Und wohin gehst du?"

„Ich gehe mit dir!"

„Schlimm für dich", sagte der Arme, „denn wenn ich jetzt nach Hause komme, werde ich sterben!"

Und daheim machte er sich sofort daran, einen Sarg zu zimmern. Als er fertig war, fragte er: „Sorge, bist du noch da? Dann leg' dich nur zuerst hinein!"

Und nach einer Pause fragte er weiter: „Sorge, bist du drin?"

„Ja", sagte die müde Stimme. Da schlug der Arme den Deckel zu und trug den Sarg auf den Kirchhof. Er begrub ihn sehr tief.

Von dieser Stunde an wurde er reich.

Es geschah, daß ihm die Arbeit Segen brachte. Es dauerte nicht lange, und er konnte sich einen kleinen Acker kaufen, und nach der ersten Ernte einen zweiten und dritten. In den Scheunen stapelte sich das Korn und das Heu. Brüllend rissen die Kühe in den Ställen an ihren Ketten und auf dem stattlichen Hof stolzierte das Federvieh einher.

Der einstmals arme Bruder hatte vom ersten Tage an die Sorge vergessen. „Mit Gottvertrauen fang's an", sagte er stets, wenn er im Morgengrauen als erster aufstand, um die Knechte zu wecken und die Arbeit zu beginnen.

Das erfüllte den reichen Bruder mit Neid. Er machte sich selbst auf und besuchte den Bruder.

„Wie hast du das angefangen?" fragte er den einstmals armen Bruder.

„Das will ich dir gern erzählen", sagte der Bruder, „aber setz dich doch hin! Du weißt wohl noch, daß ich mich an deinem guten Festbier sehr betrunken habe. Nun, siehst du, auf dem Nachhauseweg packte mich die Sorge und wollte mich zu Boden ringen. Und da ich glaubte, ich müsse sterben, zimmerte ich einen Sarg. Ich ließ ihr aber den Vortritt, und wie sie so still drinnen lag, schlug ich den Deckel zu und begrub sie auf dem Kirchhof."

„So so", sagte der reiche Bruder, ging heimlich hin und hob das Grab wieder aus. „Bist du noch da, Sorge?" fragte er.

„Ja", sagte die Sorge und war schon ganz schwach und abgezehrt.

„Ich gebe dich frei", sagte der reiche Bruder. „Aber du mußt zurückgehen zu meinem Bruder, der ist jetzt reich geworden."

„Nein", sagte die Sorge, „ich danke. Ich gehe lieber mit dir. Dein Bruder bringt mich noch um!"

Und sie ging mit ihm. —

Da wurde der Reiche arm.

Aber der Arme, der die Sorge begraben hatte, sang und blieb im Wohlstand.

Am Reichstag läßt der Staub sich nieder — Die „Abrüstung" bleibt, wie sie war —

Zur Abwechslung wählt man mal wieder — Jetzt aber raus, du altes Jahr!

Landesbibliothek Oldenburg

Der kleine Peter vom Schuster Lamprecht hatte einen großen Plan gefaßt: er wollte seine armen Eltern aus ihrer Not erretten. Der Vater lag nun schon viele Tage krank — kein Geld kam ins Haus, und die Mutter hatte nicht mehr einen Pfennig in der Tasche. Da mußte er selbst eben Rat schaffen. Wer denn sonst?

Peterchen war ein kluger Junge — nein, ein Mann, wie er immer betonte. Wenn der Vater auf seinem Schusterschemel saß, dann besprach er alle wichtigen Lebensfragen mit ihm. Peterchen wußte, daß der Weihnachtsmann in einem Tannenwalde wohnte, den kein Mensch finden konnte, soviel er auch herumreisen mochte. Die anderen Jungen lachten ihn zwar aus, wenn er zu ihnen davon sprach. Mochten sie! Wenn er erst groß sein würde, dann wollte er ihnen schon beweisen, daß es einen Weihnachtsmann gibt. Womit er das beweisen wollte, das überlegte er allerdings noch nicht.

Und warum der Weihnachtsmann den Reichen immer mehr bringt als den Armen, wußte er auch. Wenn die Armen alles Schöne bekämen, dann würde ihnen die Arbeit nicht schmecken, und arbeiten zu können ist ein so großer Segen, um den der Reiche den Armen beneiden müßte.

„Sieh mal, kann ein reicher Mann so ein Paar Stiefel machen, wie diese hier?“ fragte der Vater. „Nein, er kann sie bloß zerreißen. Selbst machen kann er nichts, darum braucht er ja auch sein Geld, um sich was kaufen zu können. Und das macht doch lange nicht soviel Spaß, als wenn wir uns es alles selbst schaffen.“

„Nein!“ pflichtete Peterchen mit verständiger Miene bei. „Ich will auch lieber Schuster werden als so ein reicher Mann.“

So lösten die beiden in aller Schlichtheit die schwierige Frage. —

Und nun stand Peterchen vor der großen Aufgabe, den Eltern zu helfen. Das „Wie“ machte ihm schwere Sorgen. Er war nun einmal noch zu klein, um sich als Knecht vermieten zu können; das hätte ihm sonst sehr gut gefallen, wenn es möglich wäre.

Aber da kam ihm eine Erleuchtung. Silvester gingen die Kinder im Dorfe „Neujahrwünschen“, wie man kurzweg sagte. Das war ein alter Brauch in jener ländlichen Gegend. Die Jugend, hauptsächlich die Knaben, zogen in kleinen Gruppen von Haus zu Haus und sagten ihren Wunsch her oder sangen ein Neujahrslied, worauf sie mit Aepfeln, Pfeffernüssen und Pfannkuchen, manchmal auch mit Geld, beschenkt wurden. Man war freigebig, denn man erinnerte sich der eigenen Kindheit, da man auch mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffen hatte, die öde Eintönigkeit des Alltags zu durchbrechen und als fahrender Sänger durch die Straße zu ziehen. Nur, wo das Wünschen in ein übermütiges Geschrei ausartete und dem Gesang die ernste Weihe fehlte, öffnete sich die Tür nicht, damit der Dank in Gestalt leckerer Gaben in die Taschen der „Wünscher“ fließen konnte. Dadurch wurden die Kinder, von denen das Einsammeln der Geschenke mit einem gewissen Ehrgeiz betrieben wurde, in Schranken gehalten.

Die Aussicht, mit Geschenken reich beladen vor seine Eltern zu treten, lockte Peterchen ungemein, an einer Wunschreise teilzunehmen. Er stürmte mit roten Backen und leuchtenden Augen in die Stube, wo die Mutter gerade mit liebevollen Worten dem Vater die magere Mehlsuppe zu würzen versuchte, die sie ihm hinreichte.

„Mutter, Spechts gehen wünschen!“ sagte er mit gerunzelten Brauen, die einer Ablehnung vorbeugen sollten. Die Mutter schien das gar nicht zu beachten.

„So?“ sagte sie bloß.

„Darf ich mitgehen?“ Die Stimme war nicht mehr ganz so männlich fordernd.

„Du? Aber Peterchen, du kannst ja gar keinen Wunsch.“

„Das schadet nichts, sagt Heinrich Specht. Ich brauche bloß immer hm, hm zu sagen.“

Die Mutter lächelte. „Nächstes Jahr, wenn du in die Schule gehst.“

„So laß ihn doch laufen“, kam des Vaters müde Stimme aus dem Bett heraus. „Was soll er hier in der Stube hocken. Er hat ja sonst keine Freude.“

Ueber das hübsche Gesicht der Mutter huschte ein Schatten. Ihre Augen wanderten zu dem Tannenbäumchen in einem Blumentopf, das mit ein paar Pfefferkuchen und den Stiefeln, die der Vater bereits in der stillen Zeit im Sommer gemacht hatte, Peterchens ganze Weihnachtsbescherung gewesen war. Sie stand auf und ging zu Spechts hinüber, die die andere Hälfte des Häuschens bewohnten, um die Knaben zu bitten, doch ja recht auf ihren Kleinen acht zu geben. Dann wurde ihm seine gestrickte Mütze über die Ohren gezogen, ein dicker Schal um den Hals gewickelt und fort ging es.

Peterchen stapfte mit wuchtigen Schritten zwischen den „Großen“ vorwärts. Siegesgewisse Zuversicht schwellte seine Heldenbrust. Es wohnten doch lauter gute Leute im Dorfe, die würden ihnen viel schenken — auch Geld. Dann konnte die Mutter Medizin kaufen und der Vater wurde wieder gesund. So in Gedanken versunken merkte er gar nicht, daß sie schon vor der ersten Tür angelangt waren, und schrak zusammen, als die Spechtskinder mit hellklingender Stimme ihren Wunsch hersagten. Er beeilte sich, mit seinem „Hm, hm!“ einzufallen, so daß er doch auch seinen Teil verdiente. Als sie zu Ende waren, wurde jedem ein rotbäckiger Apfel gereicht, auf dem Tupfen von Goldschaum klebten. Peterchen streckte die Hand nach dem seinen aus, aber Heinrich Specht ließ ihn schnell in seinen Schultranzen gleiten.

„Zu Hause teilen wir“, tröstete er.

Beim zweiten Hause war es ebenso. Peterchen gefiel das nicht. Er bekam ja gar nicht einmal zu sehen, was man ihnen schenkte! Nein, das war aber gar nicht recht von Heinrich Specht.

Nun kam ihnen ein Trupp vom anderen Dorfende entgegen und erzählte, daß in einem großen Bauernhause außerhalb des Dorfes jeder einen blanken Groschen und einen Haufen Pfeffernüsse bekäme.

„Da müssen wir hin“, sagte Heinrich und lief wie der Sturmwind davon. Die anderen hinterdrein, nur das kleine Peterchen konnte nicht mit. Heinrich wandte sich um.

„Geh nach Hause, Peter!“ rief er. „Wir geben dir nachher von allem ab.“

Der Kleine stand wie angewurzelt da. Was, die ließen ihn im Stich? Er sollte nicht mitgehen?

Nun, dann nicht. Was hatte er auch davon? Sie ließen ihn doch gar nicht einmal seine Geschenke anfassen. Nach Hause ging er aber noch lange nicht, o nein! Er konnte ganz allein wünschen gehen. Was Heinrich dachte — er würde sich von ihm was schenken lassen! Puh! Nur das nicht!

Er steckte die Hände in die Manteltaschen, machte kehrt und stapfte nun mit seinen wuchtigen Schritten nach der anderen Richtung.

Das Dorf hatte hier aber nur noch wenige Häuser, an denen Peterchen, ganz seinem Zorn und seiner Verachtung hingegeben, achtlos vorüberschritt. Er kam auf die Landstraße. Da lag der Schnee, der im Dorfe zertreten und schmutzig aussah, weich und weiß, und die Bäume sahen aus, als wären ihre Aeste lange weiße Federn. Damit fächelten sie, dann flogen glitzernde Sternchen herab und setzten sich auf Peterchens Mantel. Und wenn er durch den lockeren Schnee ging, waren seine Fußspuren groß, als wäre ein Mann hier gegangen. Das gefiel ihm sehr, so daß er sie durch Rutschen immer noch ein bißchen vergrößerte. Ueberhaupt — hier draußen so allein zu wandern, das war etwas für ihn — er fühlte sich als ganz starker Mann, daß er wild mit einem Stecken die Schneeschanzen stürmte und sich freute, wie sie unter seinen kräftigen Hieben zerstoben.

Manchmal kam auch ein Schlitten mit Schellengeläut, dann beobachtete er das stolze Gehabe der Pferde die beim Läuten der Glöckchen förmlich tänzelten. Er machte es ihnen nach, hob mit steifer Grazie die Füße und wiegte den Kopf auf und ab. Oh, es war ein herrliches Erleben, dieser erste Ausflug in die Stille der Natur!

Aber die Sonne sank und blaue Schatten krochen über die weißen Felder. Peterchen wurde es plötzlich kalt. Auch kam der Hunger. Mit einem Male fiel ihm ein, was ihn hierher geführt hatte, und er erschrak. Scham und Furcht packten ihn. Er fing an zu laufen, obgleich die Füße gar nicht mehr recht vorwärts wollten. Ja, er war plötzlich sehr müde und sehnte sich nach der Mutter und der warmen Stube. Der mutige Mann war mit der Sonne verschwunden — das kleine, ganz kleine Peterchen war da, das mit den Tränen kämpfte, und am liebsten laut losgeheult hätte.

Aber da sah er seitwärts ein großes Anwesen liegen. Er lief darauf zu und gleich, wie Schutz suchend, durch die halb geöffnete Tür in den Hausflur, in dem es bereits ganz dunkel war. Kein Mensch war zu sehen; sein Herzchen klopfte, daß er es zu hören meinte. Nun mußte er wünschen — aber was? Mit Schrecken fiel ihm jetzt erst ein, daß er allein doch nicht bloß sein „Hm, hm!“ sagen konnte. Da legte er die Hände, die in dicken Fausthandschuhen steckten, ineinander und sagte mit lauter Stimme, wie er es von den Wünschenden gehört hatte: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt, wenn es stets zu Schutz und Trutze brüderlich zusammenhält. Amen!“

Da tat sich eine Tür auf und ein heller Lichtschein traf ihn.

„Was ist denn das für ein schöner Neujahrswunsch?“ sagte eine freundliche Stimme. „Und solch ein kleiner Wünscher? Das ist wohl das junge Neujahr selbst? Nun, wenn das nicht Glück bringt!“

Eine Frau war zu ihm getreten und leuchtete ihm mit einer Lampe ins Gesicht, so daß die dicken Tränen, die nun doch an den roten Bäckchen herunterrollten, hell funkelten.

„Aber Kind, bist du denn allein. Wo kommst du her?“

Da kam ein junges blondes Mädchen dazu und rief erstaunt: „Das ist ja das Peterchen vom Schuster Lamprecht! Peterchen, weiß denn deine Mutter, daß du hier bist, oder bist du etwa ausgerückt?“

Peter schüttelte den Kopf. „Ich muß doch verdienen gehen“, sagte er.

„Er muß verdienen“, lachte das Mädchen. „Warum denn, du kleiner Mann?“

„Vater ist doch krank und Mutter hat gar kein Geld zu Medizin. Und ich — ich — wollte wünschen gehen und Geld verdienen, und ich hatte es ganz vergessen unterwegs. Und nun ist es Abend.“

Unter Schluchzen und heißen Tränen kam dies Geständnis heraus.

„Aber — aber —“, das junge, schöne Mädchen mit dem Goldhaar hockte nieder und schloß das weinende Kind in die Arme. „Du hast doch so schön aufgesagt, dafür sollst du auch was bekommen für deinen kranken Vater. Nicht wahr, Mutter, wir packen ihm doch gleich ein Körbchen voll.“

Es waren noch zwei Herren hinzugetreten, der Hausherr und ein junger Arzt aus der Stadt, der geholt worden war, da das Hausmädchen sich den Fuß verletzt hatte. Der betrachtete mit Wohlgefallen die hübsche Szene, und sein Auge blieb auf dem flimmernden Goldhaar der Haustochter haften.

„Ilschen, bring' ihn in die Stube und gib ihm was zu essen, er wird hungrig sein“, sagte die Hausfrau gütig und nötigte auch die Herren an den Kaffeetisch.

Peterchen wurde aus seiner Umhüllung herausgeschält, und nun erlebte er noch etwas Märchenschönes! In der Stube stand ein Weihnachtsbaum, der bis an die Decke reichte, voll der herrlichsten Sachen. Sein Auge konnte sich gar nicht satt sehen.

„Steck ihn doch an, Ilschen!“ sagte wieder die Hausfrau.

Ilse tat es, und wie sie da in dem leuchtend blauen Kleid, aus dem der schneeige Hals mit dem zierlichen Köpfchen so reizvoll emporwuchs, in ihrer Schlankheit sich aufreckte, um die oberen Lichter zu treffen, da sah es fast aus, als schwebe sie am Baum.

„Sind Sie der Weihnachtsengel?“ fragte Peterchen andachtsvoll in die weihevolle Stille hinein.

Alle lachten; aber der junge Arzt sah Peter zärtlich an. Hatte der Kleine doch seine eigenen Gedanken ausgesprochen!

Die Hausfrau hatte eine schöne goldene Tasse aus dem Schrank genommen, goß warme Milch hinein und legte einen riesengroßen Pfannkuchen, ganz bezuckert, auf ein Tellerchen daneben. Nun mußte Peterchen schnell sich stärken, denn es war beschlossen, daß er mit dem Herrn Doktor im Schlitten nach Hause fahren sollte. Im schönen Klingelschlitten, mit den tanzenden Pferdchen!

„Wenn Sie gestatten, daß das Fuhrwerk so lange hält, möchte ich gleich einmal nach dem kranken Vater des Kindes sehen“, sagte der Arzt zu Ilse.

Da ruhten Ilses strahlende Augen froh auf ihm; er merkte es und sah sie an, und beide wurden rot. Sie hatten sich heute zum ersten Male gesehen, und es hatte sich gefügt, daß gerade die schönste Seite in ihnen erklang: die Menschenliebe! — Du scheidendes altes Jahr, knüpfst du hier noch schnell ein paar Fäden aneinander, damit dein Nachfolger Menschenschicksale daraus webe?

Die Hausfrau packte mittlerweile einen Korb mit Eßwaren und Näschereien und legte noch einen Geldschein dazu.

Draußen stampften schon die Pferde und läuteten die Glöckchen. Ilse hüllte Peterchen wieder in seine warmen Kleider.

„Uebermorgen, wenn der Herr Doktor wiederkommt, bringt er dich mit, dann stecken wir noch einmal den Baum an. Nicht wahr, Herr Doktor?“

Der lächelte und nickte, ergriff ihre Hand und küßte sie.

Dann sauste der Schlitten über den weichen, weißen Schnee mit zwei glücklichen Menschenkindern: Peter, der mit Geschenken beladen heimkehrte wie ein richtiger Glücksbote; und der junge Arzt, der mit beseligendem Hoffen dem neuen Jahre entgegensah. Auch für ihn war das kleine Peterchen ein Glücksbringer gewesen; das sollte ihm deshalb auch unvergessen bleiben.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein frohes und gesundes

Neues Jahr 1933

wünschen wir allen Geschäftsfreunden, sowie Freunden und Bekannten

Hans Voß und Frau Tabakwaren — Spirituosen Mitscherlichstraße 8	**Peter Reuters u. Frau** „Rheinische Bierstube" Neue Straße 9	**A. Müller und Frau** Glasschilder-Malerei	**Zigarrenhaus Paul Schulz und Frau** Wilhelmshavener Str.(Colosseum) und Ulmenstraße 24
Carl Wessels und Frau Bierhalle „Centralhallen" Mitscherlichstraße 6	**Fritz Grätz und Frau** Kohlenhandlung Müllerstraße 43	**Heinz Nordhorn und Frau** Gewerkschaftshaus-Restaurant	**G. Reichelt und Frau** Casanova Grenzstraße 77
„Lena"-Wäscherei Gökerstraße 95 und Wilhelmshavener Straße 33	**Carl Ottens und Frau** Restaurant „Zentral" Bismarckstraße, Ecke Grenzstr.	**Auto-Weiß 1400**	**Heinrich Meyer u. Frau** Bierhalle und Frühstücksstube Bismarckstraße, Ecke Kieler Sttr.
Adolf Bruns und Frau Restaurant „Jadebusen" Ulmenstraße 2b	**Oskar Burbach u. Frau** Bierhalle „Jadebusen" Tonndeichstraße	**Johannes Meyer Nachf.** Inh.: E. Meynen Wilhelmshavener Straße 78	**Gustav Meyer u. Frau** Parkschänke Bismarckstraße 115
Georg Kottmann u. Frau Fensterreinigungs-Institut Hollmannstraße 58	**Bernhard Brinkmann** Restaurant „Weinklause" Peterstraße 73	**Gerhard Gerdes und Frau** Gewerkschaftshaus-Bierstube Wilhelmshavener Straße 63	**Karl Freyberg u. Frau** Auto-Reparatur-Werkstatt und Fahrschule Mühlenweg, Eck. Kopperhörn. Str.
Fritz Raeb und Frau Wach- und Schließinstitut Wilhelmshaven-Rüstringen	**Hermann Kathman jr. und Frau** „Siebethsburger Heim"	**Otto Schnieder** Bierverlag Mellumstraße, Ecke Bordumstraße	**H. Schwägermann und Frau** Restaurant „Zur Wartburg"
Hans Rose und Frau Bierhalle „Zum Erbkrug" Kirchstraße 9	**Jonny Haaren und Frau** „Gambrinushalle" Peterstraße 71	**M. Schlöffel** Norddeutsche Mützenfabrik Wilhelmshavener Straße 88	**Fritz Lücke und Frau** Rüstringen
W. Bernhard und Frau Restaurant „Oberbayern" Wilhelmshavener Straße 19	**Max Böhm und Frau** Restaurant „Mühlengarten" Bismarckstraße 137	**Heinrich Wagner und Frau** C„entralhallen"	**Hermann Schlette und Frau** Oldenburger Straße 10
Schorsch Röhling „Tonhallen"-Restaurant Hollmannstraße 48	**Heinrich Carstens und Frau** Bierhalle „Wilhelmshavener Hof" Bismarckstr., Ecke Krumme Str.	**Alfred Lilienthal und Frau** „Libelle" Grenzstraße 62	**Paul Hug und Frau** Rüstringen
Paul Ortgies und Frau Radio- und Fahrradhandlung Bremer Straße 27	**Wilhelm Thesing und Frau** „Emsländischer Hof"	**Georg Conrads und Frau** Homfelds Restaurant und Bierstube	**Seppel Stiglmeier und Frau** Bierhalle, Lilienburgstraße 20
Sierakowski Restaurant „Stadt Brake" Grenzstraße 34	**Albert Kirstein nebst Tochter** Bierhalle „Banter Hof"	**Eduard Ahlrichs und Frau** „Heinz Bierquelle" Metzer Weg 8	**Leihbücherei Borgmann** Papier- und Tabakwaren Peterstraße 64
Walter Niemeyer und Frau Hafenstraße 15	**Ike Stöhler und Frau** Wilhelmshavener Straße 9	**Joh. Carsten und Frau** Restaurant „Alt-Heidelberg" Müllerstraße-Margarethenstraße	**Otto Schröder** Mineralwasser-Fabrik
Heinrich Buß und Frau Klempnerei und Installation Mitscherlichstraße 16	**Otto Roland** (Bredehorn Nachf.) Neue Straße 8	**Hermann Lenz und Frau** Restaurant „Neue Welt" Friederikenstraße	**Hermann Walker und Frau** Ecke Börsen- und Mitscherlichstraße

Landesbibliothek Oldenburg

Aus Oldenburg und Umgegend.

Varel — Friesische Wehde.

Ein Blick zurück.

Das Jahr 1932 nähert sich seinem Ende und ist es nicht uninteressant, einmal einen Blick zurückzuwerfen. Mit viel Hoffnung auf eine bessere Zeit war das Jahr begonnen, aber es hat sich jetzt am Ende herausgestellt, daß diese Hoffnung trügerisch war. Das vor einigen Jahren noch blühende Industrieleben in unserer Stadt ist völlig zum Erliegen gekommen. Die Strohverwertungs-Genossenschaft Strohgold" hat im Laufe des Jahres mit Hochdruck gearbeitet, in der Hauptsache lagen Aufträge aus dem Auslande vor. Zwischendurch wurde der Betrieb dann mehrmals geschlossen; auch jetzt am Jahresende fehlen wieder die Aufträge. Viel Betrieb herrschte aber etwas abseits der Stadt, und zwar am Hafen. Der Schiffsverkehr in diesem Jahr war ausgezeichnet. Die Monatsberichte von Mai, Juni und Juli wiesen nach, daß ein solcher Verkehr seit dreißig Jahren nicht gewesen ist. Die beiden Muschelmühlen von Meier und von Poppe am Hafen brauchten aber auch eine ganze Unmenge der Muscheln, die per Schiff hier angebracht wurden, hier gemahlen und dann wieder per Schiff abgingen. Die Fischerei im Vareler Hafen war in diesem Sommer bedeutungslos. Den Kleinfischern mußte in ihrer Not die meiste Zeit von der Stadt geholfen werden. Sonst war, wenn man die Weberei von Tameling u. Stöver und die Lederfabrik von Schwabe, die beide sehr gut beschäftigt waren, ausnimmt, von der übrigen Industrie nichts mehr zu spüren. Die Stadt und auch die Landgemeinde Varel sind durch das starke Anwachsen der Wohlfahrtsempfänger in schwere Bedrängnis geraten. Die Gehälter der Angestellten und Beamten blieben im Rückstand und Rechnungen konnten nicht bezahlt werden. Leute, die früher zu den bessergestellten Bürgern der Stadt zählten, müssen heute die Hilfe der Stadt in Anspruch nehmen. — Und unser Stadtrat? Er besteht ja in seiner Mehrheit aus Nazis und hat sich in diesem Jahr nicht oft in der Oeffentlichkeit sehen lassen. Es ist immer etwas peinlich, wenn man die absolute Mehrheit hat und weiß mit dieser Mehrheit nichts anzufangen. Mehrmals konnten wir im „Volksblatt" ihr Tun und Treiben beleuchten, was diesen Herrschaften ganz bestimmt nicht gepaßt hat. Man braucht sich bloß einmal das krampfhafte Bemühen betrachten, das diese Mehrheit an den Tag legte, um ihren Pg. Studienrat Dr. Körtge in Amt und Würden zu halten. Anstatt sich den Kopf zu zerbrechen, wie Brot und Arbeit für die jahrelang Arbeitslosen geschaffen werden kann, beschlossen diese Herren, als der Bürgermeister in Urlaub war und sie diesen Posten durch ihren Pg. Flügel ausfüllten, daß fortan ihre Hakenkreuzfahne auf dem Rathaus wehen sollte. Was aus diesem Beschluß für Folgen entstanden, weiß ja jeder. Wenn jetzt die Amnestie nicht gekommen wäre, müßten mehrere wegen dieses blödsinnigen Zuschlappens ins Gefängnis wandern. Das sachliche Auftreten der sozialdemokratischen Fraktion ist von der Bürgerschaft Varels anerkannt worden und hat sicher zu den Erfolgen bei den verschiedenen Wahlen beigetragen. Die verschiedenen Wahlen, die in diesem äußerst kampfreichen Jahr durchgeführt werden mußten, haben bewiesen, daß die SPD. zu kämpfen versteht. Die Aktivität bei der Arbeiterschaft hat sich vervielfältigt. Alle Veranstaltungen der SPD. und der Eisernen Front zeigten Massenbesuch auf. Genau so war es bei den Kundgebungen und Veranstaltungen in der Landgemeinde, in Zetel, Bockhorn usw. Es hat uns nicht viel ausgemacht, daß die Nazis versuchten, uns die Lokale abspenstig zu machen. Bei der letzten Reichstagswahl zeigte es sich, daß die Sozialdemokratie in Stadt und Amt Varel mit Stimmengewinn hervorgina. Seitdem ist die Gegenseite mächtig still geworden. — Und die Baugewerkschule? „Sie läßt sich nicht halten", sagte das Ministerium. Bis jetzt war der Besuch der Schule gut, die Schüler protestieren auch gegen eine Zusammenlegung nach Oldenburg. Aber was nutzt das, ohne staatlichen Zuschuß wird es nicht gehen und dieser wird wohl ausbleiben.

Es würde zu weit führen, wollte man noch all das andere anführen, das von nicht so ganz großer Bedeutung war. In allerjüngster Zeit wird alles verludt, die Wohlfahrtsempfänger in Arbeit zu bringen. Es ist auch schon gelungen, verschiedene in Notstandsarbeit und im Freiwilligen Arbeitsdienst unterzubringen. Nur den einen Haken hat die ganze Arbeitsbeschaffung, es wird nämlich damit nicht die Kaufkraft gehoben. Der Verdienst ist zu niedrig. Er langt nicht zu Anschaffungen und kann daher nicht zur Wirtschaftsbelebung beitragen. Dieser kleine Rückblick zeigt uns, daß wir hier in Varel dem alten Jahr nicht nachtrauern brauchen. Das Jahr 1933 mag vielleicht anders aussehen. Der Kampf um ein erträgliches Leben geht weiter.

Aus dem Oldenburger Lande.

Zu den geplanten Ersparnismaßnahmen in der Verwaltung.

Im Zusammenhang mit den geplanten Ersparnissen ist bekanntlich kürzlich eine Umfrage nach der ersten modernen Fremdsprache im Unterricht erfolgt. Nach unserer Information steht die Mehrheit der Schulen des Oldenburger Landes auf dem Standpunkt, es bei der jetzigen Regelung zu belassen. Ausnahmen davon bilden merkwürdigerweise die Oberrealschule zu Oldenburg, bei deren Standpunkt aber wohl mehr persönliche Rücksichten mitgesprochen haben werden, und auch Direktor Dr. M. Lauterbach vom Rüstringer Reformrealgymnasium, der sich im Hinblick auf Wilhelmshaven auf den Standpunkt stellte, daß unter allen Umständen immer das entsprechende Vorgehen Preußens mitzumachen sei. Geplant zu sein scheint ein Generalangriff auf die modernsten höheren Schulen des Oldenburger Freistaates. Man spricht ganz offen davon, daß das nicht mehr recht lebensfähige humanistische Gymnasium zu Oldenburg auf Kosten des dortigen Reformrealgymnasiums sozusagen eine neue Amme bekommen solle. Andererseits scheint aber auch erwogen worden zu sein, mit der Aufbauschule, die sich ebenfalls nicht über einen Ueberfluß an Schülern zu beklagen hat, ein ähnliches Experiment aufzustellen. Jedenfalls sind alle diese Dinge im Fluß und es bleibt als bedauerliche Tatsache, daß gerade auf Kosten der am stärksten besuchten höheren Schulen des Oldenburger Landes, das sind eben die drei Reformrealgymnasien, experimentiert zu werden scheint.

Hinsichtlich der geplanten Ersparnismaßnahmen auf dem Gebiete der Verwaltung scheinen die Dinge gegenwärtig noch unklar zu liegen. Jedenfalls ist der Stand heute so, daß vorläufig noch keine Veröffentlichungen zu erwarten sind.

Um die Zusammenlegung der Baugewerkschulen Oldenburg und Varel.

Auf Grund von Eingaben hatte sich der oldenburgische Landtag auch mit der Frage der Zusammenlegung der Baugewerkschulen Oldenburg und Varel befaßt. Die Entscheidung des Landtags lautete dahin, auf alle Fälle ab Ostern 1933 eine Zusammenlegung herbeizuführen, hierzu aber noch den Versuch zu machen, eine gütliche Einigung zwischen den beiden Städten zustande zu bringen. Dieser Versuch einer Einigung ist gestern im Ministerium gemacht worden, und zwar zwischen den beiden Stadtmagistraten. Das Endergebnis der Verhandlung dürfte, soweit bekannt geworden ist, zugunsten Oldenburgs ausfallen.

Verbilligter Brennstorf im Wege der Winterhilfe der Reichsregierung.

Wie im Vorjahre hat auch in diesem Winter die Reichsregierung bestimmt, daß die für den Bezug verbilligter Kohle im Rahmen der Winterhilfe der Reichsregierung verausgabten Kohlenbezugsscheine auch beim Bezuge von Brennstorf volle Gültigkeit haben. Die Preisermäßigung beträgt 30 Pf. je Zentner Torf und kann durch Ablieferung der entsprechenden Abschnitte des Reichsbezugsscheines in Anspruch genommen werden. Die Bezugsscheine werden gemäß den allgemeinen Bestimmungen über die Winterhilfe von den Fürsorgestellen und Arbeitsämtern an die empfangsberechtigten Kreise ausgegeben. Die Ausdehnung der Bezugsberechtigten auf den Torf ist sehr zu begrüßen, da der Torf infolge seines geringen Preises in den in Frage kommenden Haushalten eine besondere Bedeutung hat.

Nur noch ein Eichungsamt im Landesteil Oldenburg.

In Abänderung der Bekanntmachung des Staatsministeriums betreffend die Errichtung staatlicher Eichämter wird bestimmt, daß das Eichamt in Rüstringen aufgehoben wird und der Bezirk desselben (die Aemter Varel und Jever sowie die Städte Varel, Jever und Rüstringen) dem Eichamt in Oldenburg zugeteilt wird. Die Befugnis des für den ganzen Landesteil Oldenburg bestehenden Eichamts in Oldenburg und des für den ganzen Landesteil Birkenfeld bestehenden Eichamts in Oberstein erstreckt sich auf die Eichung von: 1. Längen- und Dickenmaßen, 2. Flüssigkeitsmaßen und Meßwerkzeugen für Flüssigkeiten, 3. Fässern, 4. Hohlmaßen und Meßwerkzeugen für trockene Gegenstände, 5. Handelsgewichten, 6. Handelswaagen aller Gattungen, 7. Präzisionswaagen und Gewichten bis 5 Kilogramm aufwärts, 8. Goldmünzgewichten, 9. Gasmessern. Außerdem hat das Eichamt in Oldenburg auch die Befugnis zur Eichung von Getreideprobern ausschließlich 20 Liter. Aufsichtsbehörde für beide Eichämter ist das Landeseichungsamt in Oldenburg, das dem Ministerium des Innern unterstellt ist.

Neue Bestimmungen über Vollmilch.

Auf Grund des § 5 des Milchgesetzes vom 31. Juli 1930 in Verbindung mit § 6 der Verordnung des Staatsministeriums vom 20. November 1931 zur Ausführung des Milchgesetzes erläßt das Ministerium des Innern für den Landesteil Oldenburg folgende Bestimmungen: Als Vollmilch oder Milch schlechthin darf nur solche Milch verkauft werden, die einen Fettgehalt von mindestens 2,7 Prozent und mindestens 8,0 Prozent fettfreie Nährstoffe hat. Das spezifische Gewicht der Vollmilch darf bei 15 Grad Celsius nicht unter 1,028 liegen. — Zuwiderhandlung wird, wenn sie vorsätzlich begangen und die Tat nicht nach anderen Vorschriften mit Strafe bedroht ist, mit Gefängnis bis zu drei Monaten und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen, ist die Zuwiderhandlung fahrlässig begangen, mit Geldstrafe bis zu 150 RM. bestraft.

Patentschau.

Heinrich Logemann, Altjührden i. O.: Steinauswerfvorrichtung für Kartoffelquetschen. Gebrauchsmuster. — Johannes Bietz, Leer: Automatischer Kettenspanner für Fahrräder. Gebrauchsmuster. — Adolf Meyer, Delmenhorst: Doppeldraht-Zwirnspindel. Erteiltes Patent. — Anton Venker, Lathen: Rasierpinsel. Gebrauchsmuster. — August Stoffers, Altjührden in Oldenburg: Knäuelhalter für Strick- und Häkelgarne. Gebrauchsmuster. — Die Patentschau wurde zusammengestellt vom Patentbüro Johannes Koch in Berlin NO. 18, Große Frankfurter Straße 59. Auskünfte dort bereitwilligst.

Der schwimmende Flugplatz.

Die Deutsche Lufthansa beabsichtigt durch die Verankerung des zum Flugstützpunkt umgebauten Dampfers „Westfalen" verschiedene die Einrichtung eines Flugverkehrs zwischen Europa und Südamerika. Die „Westfalen" soll etwa auf halbem Wege im Atlantischen Ozean stationiert werden. Die Lufthansa wird die bei Tiefseeankerungen des Marinevermessungsschiffes „Meteor" gemachten Erfahrungen verwerten. Auch bei 5000 Meter Tiefe und bei Windstärke 5 und 6 genügten für den „Meteor" zwei kleine Anker von je 100 Kilogramm Gewicht. Für eine derartige Verankerung waren 600 Meter Trosse nötig, weil etwa 1000 Meter Trosse auf dem Meeresboden lagen und durch ihre Reibung am Grunde die Unbeweglichkeit des Schiffes herbeiführten. Im ganzen war das Ankerseil des „Meteors" bei einem Gewicht von über fünf Tonnen 7500 Meter lang. Es lassen sich ohne weiteres auch noch stärkere Stahltrossen herstellen. Zur Entlastung des Ankergeschirrs muß auf einer „schwimmenden Insel" bei starkem Sturm die Antriebsmaschine in Anspruch genommen werden.

Schaden durch Raubvögel.

Von Raubvögeln geschlagene Brieftauben werden häufig gefunden und es ist erwünscht, daß derartige Fälle mitgeteilt werden, um die Besitzer der Tiere über deren Verbleib aufzuklären. Derartige Mitteilungen geschehen aber zweckmäßig nur an die Geschäftsstelle des Verbandes deutscher Brieftaubenliebhabervereine in Linden vor Hannover, die ein Verzeichnis der zur Ausgabe gelangenden Fußringe aller in- und ausländischen Vereine führt und Auskunft über die Herkunft der Tiere geben kann.

„Was, Sie haben kein Geld und essen hier das ganze Souper herunter?! Das kostet Sie mindestens drei Monate Gefängnis."

„Ganz preiswert, vierzehn Tage für jeden Gang. Ich komme wieder."

Vorläufig kein neuer Oberbürgermeister?

Eine Entscheidung über die weitere Behandlung der Oberbürgermeister-Frage in Oldenburg ist bis dahin noch nicht gefällt worden, weil man anscheinend bei allen Parteien den augenblicklichen Zeitpunkt für eine Entscheidung nicht für günstig hält. Der Geschäftsausschuß des Stadtrats wird sich heute abend mit der Angelegenheit befassen und wahrscheinlich eine Vertagung der Angelegenheit um etwa ein halbes Jahr beschließen, so daß bis zu diesem Zeitpunkt zunächst der stellvertretende Oberbürgermeister, Stadtrat Dr. Hüvett, die Stadtverwaltung leiten wird.

*

Steuerbescheide betr. Wohnungsnutzungssteuer unterwegs.

Die Steuerbescheide für die staatliche Wohnungsnutzungssteuer werden in der Stadt Oldenburg den Steuerpflichtigen in diesen Tagen übermittelt. Die Bescheide lauten auf 6 Prozent der vom Katasteramt ermittelten Friedensmiete, die in manchen Fällen von der tatsächlichen Friedensmiete abweicht. Die Wohnungsnutzungssteuer wird in zwei Raten erhoben und ist an die Amtskasse zu zahlen. Einsprüche gegen den Steuerbescheid müssen innerhalb zwei Wochen nach Zustellung bei der Steuerbehörde erfolgen. Die Einsprüche können nicht damit begründet werden, daß die vom Staat ermittelte Friedensmiete unrichtig sei.

Wird die Brücke über die Haare wieder hergestellt?

Die Brücke über die Haare, die von der Ofener Straße zur Herbartstraße führt, ist nach wie vor wegen Baufälligkeit für jeden Wagenverkehr gesperrt. Dem Vernehmen nach soll jetzt der Biochemische Verein in Oldenburg dem Magistrat ein Angebot gemacht haben. Mittel für die Instandsetzung der Brücke zur Verfügung zu stellen, wenn eine Straße der Stadt den Namen „Schüßlerstraße" erhält, wodurch der bekannte Biochemiker geehrt werden soll.

Begräbniskasse Haarentor.

Die diesjährige Generalversammlung ist angesetzt auf Sonntag, den 8. Januar, nachmittags 4 Uhr. Alles nähere ist in der heutigen Anzeige bekannt gegeben.

Um den Bümmerstedter Exerzierplatz.

Das Urteil im Prozeß des Reichsfiskus gegen Kettlers Erben betreffend Enteignung des Bümmerstedter Exerzierplatzes ist ergangen. Das Oberlandesgericht beschäftigte sich dieser Tage mit der oben genannten Klage. Bekanntlich ist der Bümmerstedter Exerzierplatz von der Reichsheeresverwaltung gegen Pacht in Benutzung gewesen. Das Reich beabsichtigt den Exerzierplatz käuflich zu erwerben. Da eine Einigung

Gewinnlisten eingetroffen.

Die Gewinnlisten der Arbeiterwohlfahrts-Lotterie können in der Volksbuchhandlung Oldenburg eingesehen werden.

Unbekannter überfährt bei Neubauten.

Einige Neubauten waren durch Bauarbeiter aus Rastede und Ohmstede im Dienst von zwei Rasteder Unternehmer ausgeführt worden zu Löhnen, die unter den tariflichen Mindestsätzen lagen, weil nach Angaben der Unternehmer nur bei diesen Lohnbedingungen die Bauten überhaupt nur zur Durchführung kommen könnten, woraufhin die Arbeiter gegen niedrigere Löhne tätig gewesen sind. Gegen diese Lohnunterbietung hat jetzt die Baugewerkschaft Unterlassungsklage gestellt bei einer Strafe von 200 bis 3000 RM. für den Zuwiderhandlungsfall. Das Arbeitsgericht Oldenburg tagte unter Vorsitz von Amtsgerichtsrat Pauly, um diesen Fall zu erledigen. Es wies die Klage ab, einmal, weil die Zuständigkeit zweifelhaft sein könne, und dann, weil die Legitimation der Klägerin als Organisation und Tarifpartei bestritten sei gegenüber einzelnen Außenseitern, die nicht unter den Tarifvertrag fallen, sondern nur durch die Allgemeinverbindlichkeit den gleichen Lohn erhielten. Wahrscheinlich wird der Prozeß auch noch in zweiter Instanz fortgeführt.

Mitteilungen aus dem Landestheater.

Heute, 7.30 bis 10.30 Uhr, „Die Fledermaus". Musikalische Leitung: Philipp Wüst; Inszenierung: Hans Becker; Szenische Entwürfe: H. v. Wilcke. — Morgen, 4 bis 6 Uhr: „Der Schneemann"! — Abends, 7.30 bis 10.30 Uhr, „Die drei Musketiere"! Heerlager bei Rouen. Fähnchen und Wimpel, der einzige Schmuck der grauen Zelte, flattern und wellen lustig im Wind, der den Duft der dampfenden Feldküche in die entlegensten Ecken trägt, aus denen hungrige Musketiere mit knurrendem Magen hervorkriechen, den bescheidenen Essnapf unter dem Arm. Schimpfend und fluchend ziehen sie einer nach dem andern wieder ab: wie soll man auch satt werden von einem Klacks Erbsensuppe?! D'Artagnan, Porthos und Aramis stehen lachend „über" den Dingen, nämlich auf einer kleinen Anhöhe; ihre politische Mission ist für dieses Mal beendet: die Königin ist im Lager, trotz der Intriguen des Kanzlers, und kann einen hinterlistigen Plan ihres „treuen" Beraters rechtzeitig vereiteln.

Unterschlagung eines Fahrrades und Koffers mit Inhalt.

In der Nacht zum 28. Dezember übergab auf der Straße ein Händler einem unbekannten Mann sein Fahrrad mit einem daran befindlichen Koffer mit der Verabredung, diese Sachen zum Bahnhof zu bringen, woselbst er sich dann gleich hinterher wieder treffen wollten. Der unbekannte Mann ist mit den Sachen nicht zum Bahnhof gegangen und seit der Zeit verschwunden, so daß vermutet wird, daß er die Sachen unterschlagen hat. Es handelt sich um ein Herrenfahrrad, Marke „Dürkopp". Nummer unbekannt. Das Rad hat schwarzen Rahmen, gelbe Felgen, hinten neue rote Bereifung, elektrische Beleuchtung und Gepäckhalter. Der Koffer ist gelb, 80 mal 40 Zentimeter groß und enthält zwei weiße Bettbezüge, vier weiße Kissenbezüge und 3,25 Meter blauen Kammgarn-Anzugsstoff. Der Täter ist 36 bis 37 Jahre alt, 1,70 bis 1,72 Meter groß, schlank, hat blasses Gesicht, kleinen schwarzen gestutzten Schnurrbart und trug Mantel und Hut.

Polizeibericht.

Gestohlen wurde: Vor dem Hause des Landwirts Bollens am Rauhehorst ein unangeschlossenes Herrenfahrrad, Marke Presto, Nummer unbekannt; vom Flur der alten Kaserne ein unangeschlossenes Herrenfahrrad, Marke Mars, Nr. 541320; einer Besucherin des Kaufhauses Wohl-Wert ein Paar braune, mit zwei Druckknöpfen versehene Damen-Glacé-Handschuhe; vor dem Hause Würzburger Straße Nr. 21 ein Aschbehälter, Nr. 5464; aus dem Seiteneingang des Geschäftshauses Wohl-Wert ein unangeschlossenes Damenfahrrad, Marke W. K. C., Nr. 53041; von einem Garderobenständer der Wirtschaft Woge in Eversten ein blaugrauer Herren-Uebergangsmantel. Der Mantel ist zweireihig, hat hinten Gürtel, zwei Seitentaschen und eine Brusttasche und ist ohne Futter. In den Taschen steckten ein Paar gefütterte graue Lederhandschuhe, Gr. 8½ und ein Urlaubsschein auf den Namen des Geschädigten. — Aufgegriffen wurden am Stau, in der Nähe der Eisenbahnbrücke, zwei silbergraue Kaninchen. Ein weiteres Kaninchen, welches bereits abgeschlachtet und abgezogen war, lag in der Hunte. Es wird angenommen, daß die Tiere gestohlen sind. — Gefunden wurden: In der Achternstraße ein Herrenfahrrad, Marke Standia; am Bahnhofsplatz ein Damenfahrrad, Marke und Nummer unbekannt; Ecke Radorster Straße und Lindenstraße ein Herrenfahrrad, Marke Mars. Die unbekannten Eigentümer werden ersucht, sich auf dem Fundbüro, Schloßplatz 7, zu melden. — Wegen Obdachlosigkeit wurden 31 Personen und wegen Trunkenheit wurde eine Person in Schutzhaft genommen.

Oldenburger Versammlungskalender.

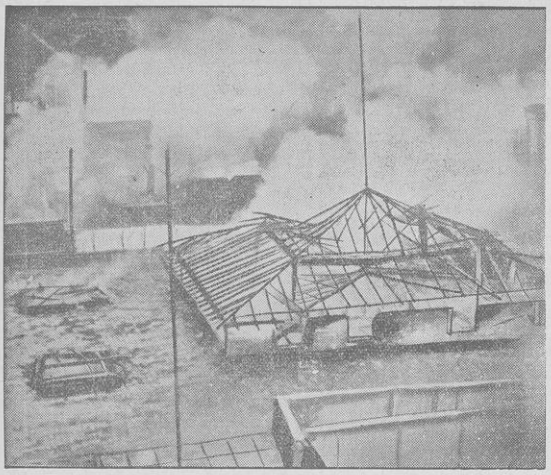
SAJ. Sonnabend, 7 Uhr, Stellen an der Bahn. Donnerstag, 7 Uhr, Spielleute, 7.30 Uhr, Hauptversammlung.

Kinderfreunde. Alle Falken 4 Uhr Osternburger Heim Jahreswendfeier. — Wanderfalken: Mittwoch 4 Uhr Falkengebote. — Bebel-Falken: Donnerstag 4 Uhr Basteln. — Sturmfalken: Donnerstag 5.30 Uhr Basteln. — Friedrich-Ebert-Falken: Donnerstag 4 Uhr Arbeiterführer. — Turmfalken: Donnerstag 5.30 Uhr Arbeiterführer.

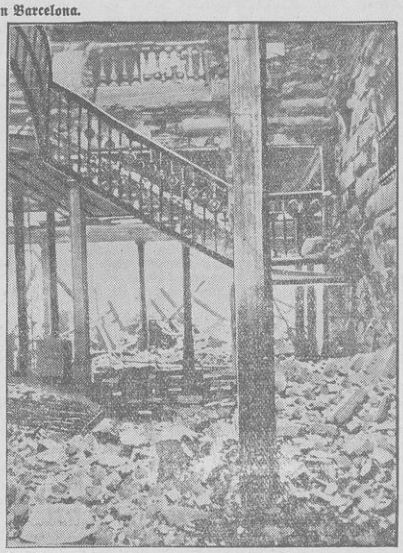
Landesbibliothek Oldenburg

~ Bilder vom Tage ~

Die Warenhausbrand-Katastrophe in Barcelona.



Das brennende Dachgeschoß.



Das völlig ausgebrannte Treppenhaus.

In Barcelona, der katalonischen Hafen- und Industriestadt, wurde das größte Warenhaus der Stadt „El Siglo" das Opfer eines Großfeuers, das einen Sachschaden von rund zehn Millionen Mark anrichtete. 1400 Angestellte sind durch diesen Brand arbeitslos geworden.

Auf sie hofft Italien beim Länderspiel gegen Deutschland in Bologna.

Linksaußenstürmer Orsi (links) und der Torwart und Kapitän der italienischen Elf Conti, zwei der besten Fußballspieler Italiens für den Länderkampf gegen Deutschland, der am 1. Januar in Bologna stattfindet.

Der „tolle Donnerstag" von Mittenwalde.

Einwohner beim Umzug auf der Dorfstraße mit phantastischen Kostümen und mit Holzlarven, die sich von Generation zu Generation vererben. — Zwischen Weihnachten und Neujahr wird in dem bayerischen Holzschnitzort Mittenwalde an der Tiroler Grenze der „tolle Donnerstag" gefeiert. Der Umzug der Einwohner in ihren bunten Kostümen und kunstreich geschnitzten Larven läßt diesen Tag als eine Ouvertüre der kommenden Fastnachtszeit erscheinen.

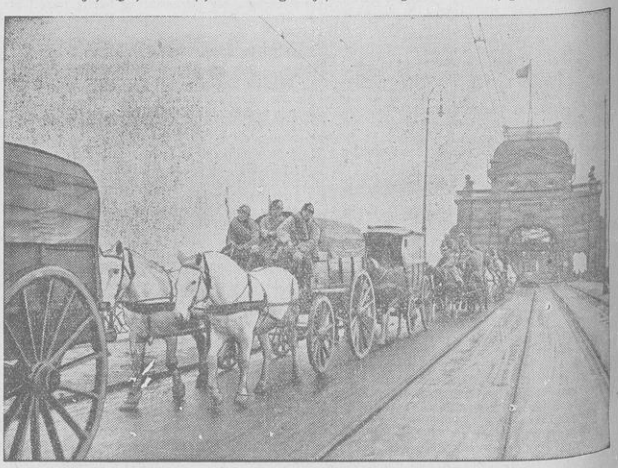
Die Warschauer Unterzeichnung des polnisch-russischen Nichtangriffspaktes.

Der polnische Außenminister Oberst Beck (Mitte rechts) unterzeichnet in Warschau den polnisch-russischen Nichtangriffspakt, der künftig in der Politik Osteuropas eine bedeutsame Rolle spielen wird.

Rekordflieger-Ehepaar auf Winterferien.

Amy Johnson, die bekannte englische Fliegerin, die erst vor kurzem für die Strecken London—Kapstadt und zurück neue Rekorde aufstellte, und ihr Gatte Mollison, der als Erster den Ozean von Ost nach West im Alleinflug bezwang, bei der Schlittenfahrt in St. Moritz, wo sie sich jetzt nach ihren fliegerischen Großtaten ausruhen.

Vor zehn Jahren marschierten die Franzosen und Belgier in das Ruhrgebiet ein.



Französischer Train überschreitet auf dem Marsch nach Essen den Rhein. — Am 11. Januar 1923, also vor nun zehn Jahren, erfolgte die Besetzung des Ruhrgebietes durch Franzosen und Belgier. Die Auswirkungen dieses Gewaltaktes haben der deutschen Wirtschaft damals ungeheuren Schaden zugefügt und den Höhepunkt der Markinflation heraufbeschworen.

Landesbibliothek Oldenburg

Jadestädtische Umschau.

Viel Leben im Nordsee-Aquarium.

Im Aquarium in der Strandhalle sind nach den jungen Katzenhaien, die über Erwarten gut Futter aufnehmen und nicht mehr künstlich ernährt zu werden brauchen, nun auch Aalmuttern geschlüpft. Die Aalmutter bringt als einer der wenigen Meerfische lebendige Junge zur Welt, die im Leibe des Muttertieres heranwachsen. Hunderte von den kleinen Aalmuttern bevölkern die Becken, natürlich kommen nicht alle durch. Viele verschwinden schon bald nach der Geburt im Rachen einer anderen Aalmutter, ja oft genug im Rachen ihrer eigenen Mutter, viele fallen den Armen der Seerosen und Seenelken zum Opfer, andere fanden im Schlunde der Seehasen, aber viele können sich mit ihrer Schutzfarbe auch so gut verstecken, daß sie aufwachsen und zur Fortpflanzung schreiten können. Die kleinen Tiere zu beobachten, ist sehr interessant. Das Aquarium kann am Neujahrstage zu ermäßigten Preisen besichtigt werden.

Von der Reichsmarine.

Poststation für das Kommando und die Amtskasse der 2. Torpedobootshalbflottille mit den Booten „T. 151", „T. 153", „T. 156" und „T. 158" ist bis zum 3. Januar Ostswine, ab 4. Januar bis auf weiteres Wilhelmshaven.

Wetternachrichten aus See.

Außenjade: Wind SSW. 6, ganz bedeckt, See 3, Temperatur plus 5 Grad. Minsenersand: Wind WSW. 5, bedeckt, See 3, Temperatur plus 4 Grad. Wangerooge: Wind W. 3, Nebel, Temperatur plus 3 Grad. Voslapp: Wind SW. 3, diesig, Hochwasser gewöhnlich, Temperatur plus 3 Grad. Arngast: Wind SW. 3, bedeckt, Hochwasser 4,18 Meter, Temperatur plus 3 Grad.

Vom Hafen.

Eingelaufen ist gestern vormittag Motorschiff „Anna Sophie" zur Uebernahme von Sprotten, ferner sind gestern nachmittag eingelaufen Motorschiff „Undine" von Hamburg mit Stückgut und Motorschiff „Vier Gebrüder" von Carolinensiel mit Muschelschalen. Der deutsche Tankdampfer „Skagerrak", Kapitän Duus, 9000 Tonnen groß, ist gestern nachmittag von Gent kommend, mit einer Teilladung Gasöl für die Marinewerft hier eingetroffen.

Wettervorhersage und Hochwasser.

Wetter für den morgigen Neujahrstag: Aufheiterung bei später sinkender Temperatur, vorwiegend südöstliche Winde. — Hochwasser ist morgen um 4.30 Uhr und um 17.05 Uhr; am Montag um 5.07 Uhr und um 17.40 Uhr.

Schiffahrt und Schiffbau

Nordenhamer Fischdampfer-Verkehr. Heute zum Markt gewesen: „Dortmund", Kapt. Schmidt, vom Weißen Meer in Geestemünde.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Wiefelstede. Gemeinderatssitzung. Zur Verbreiterung und Begradigung wurde ein Landaustausch mit den Landanliegern genehmigt. Ein Wegerdestreifen wurde an den Landwirt Reins, Wemkendorf, abgetreten. Die Löschung einer Sicherheitshypothek wurde bewilligt. Die Voranschläge für 1932/33 wurden in zweiter Lesung festgestellt. Als Gemeinderechnungsprüfer wurde Hauptlehrer Blohm gewählt. Das Spritzenhaus soll so umgebaut werden, daß die neue Motorspritze darin Aufnahme finden kann. Der Vorsitzende des Erwerbslosenausschusses, der Arbeiter Fieken, Bokel, war als solcher gleichzeitig Mitglied des Pflegeausschusses. Da die Erwerbslosen den Arbeiter G. Düser zum Vorsitzenden ihres Ausschusses wählten, wurde der Antrag gestellt, diesen auch in den Pflegeausschuß zu wählen; dieser Antrag wurde aber abgelehnt. Da Neuenkrug eine neue Spritze bekommen hat, soll die dort überzählige Handdruckspritze in Westerholtsfelde Aufstellung finden. Einen Antrag der Erwerbslosen auf Zahlung der reichsgesetzlichen Zuschüsse beantwortete der Gemeinderat damit, daß kein Bargeld zur Verfügung stehe. Auf die Frage der Winterversorgung der Erwerbslosen erklärt der Gemeinderat, daß Naturalien aus der Gemeindesammlung genügend zur Verfügung stehen. Feuerung könne sich jeder genügend unentgeltlich aus den Büschen holen. Eine vertrauliche Sitzung schloß sich an.

Papenburg. Acht Stück Vieh verbrannt. In dem Anwesen des Landwirts Siemer (Lüchtenburg-Kanal) brach ein verheerendes Schadenfeuer aus. Trotzdem die Feuerwehr sofort zur Stelle war, brannte das Gebäude bis auf die Grundmauern nieder; vier Kühe und vier Schweine sowie eine Anzahl Hühner kamen in den Flammen um. Bei den Rettungsversuchen erlitten Siemer und dessen Sohn leichte Rauchvergiftungen. Die Entstehungsursache konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Osterholz. Tod im Dorfteich. In Meyenburg kam einer der ältesten Einwohner auf tragische Art ums Leben. Der 81jährige Bienenzüchter Georg Finke hatte abends noch einige Bekannte besucht. Hierbei muß er in der Dunkelheit dem Dorfteich zu nahe gekommen sein, so daß er durch einen Fehltritt hineinstürzte. Auf das Hilferufen kamen Einwohner herbei und es gelang auch, den Verunglückten aus dem Teich zu ziehen. Leider hatte aber der Unfall doch den Tod zur Folge, der wohl durch Schlaganfall eingetreten ist. —

Raubüberfall in Huntlosen.

In dem Hause des Geschäftsführers der Molkerei Huntlosen wurde in der vergangenen Nacht ein Einbruchsdiebstahl und Raubüberfall verübt. Ein 22jähriger Arbeitsloser drang durch ein Fenster ein, bedrohte die Besitzerin und räumte dann in dem Zimmer auf. Ein herbeigerufener Gendarm gab auf den Einbrecher einen Pistolenschuß ab, durch den der Täter eine schwere Bauchverletzung erlitt. Bei dem Verletzten handelt es sich um einen Erwerbslosen Paul Bär aus Sachsen, der zuletzt in Rüstringen gestempelt hatte.

Von einem Tanzbären angefallen.

In Küsten bei Lüchow wurde die sechsjährige Tochter eines Landwirts von dem Tanzbären einer Zigeunergruppe angefallen. Der Bär stürzte sich auf das Mädchen, umklammerte es und riß das Kind zu Boden. Der Vater schlug geistesgegenwärtig den Bären mit einem dicken Stock über die Schnauze und befreite sein Kind aus den Klauen des Tieres. Durch den Sturz hatte das Mädchen einen Schenkelbruch und Schulterverletzungen erlitten.

Ein Post-Segelflug.

Der Segelflieger Kronfeld beabsichtigt Ende Januar einen Post-Segelflug von Wien nach dem 800 Meter höher gelegenen Semmering. Zu Beginn des Fluges will sich Kronfeld durch ein Motorflugzeug 5000 Meter hochschleppen lassen und dann allein „losiegeln".

Die Beleidigten.

Nationalismus und nationaler Sparsinn haben in der irischen Hauptstadt Dublin einen seltsamen Konflikt ausgelöst. Im Gefängnis Mountjoy in Dublin wurde der irische Brudermörder Patrick McDermott von einem aus England bestellten Scharfrichter hingerichtet, weil die zuständigen Behörden der Meinung sind, daß es billiger sei, nötigenfalls den englischen Henker kommen zu lassen als einen irischen, der nicht allzu viel zu tun hätte, ein Jahresgehalt auszuzahlen. Die irischen Nationalisten sind über diese Sparsamkeit sehr bekümmert. Sie führten seit langem eine Kampagne gegen die Hinrichtung McDermotts — zuletzt mit Demonstrationszügen; auf den mitgeführten Schildern war u. a. zu lesen: „Iren beschäftigen englische Henker. Ist das Gerechtigkeit? Ist das Freiheit?"

Im Berliner Norden kam es in der vergangenen Nacht wieder zu einer schweren Schlägerei, in der ein Nationalsozialist erheblich verletzt wurde.

Wie das bei großen Leuten so üblich, hat auch Hitler einen Neujahrsaufruf an seine Anhänger gerichtet, in dem er ihnen allerlei Mut zuspricht.

Das anhaltische Nazi-Staatsministerium versendet an die Presse eine amtliche Nachricht, aus der hervorgeht, daß sich das Staatsministerium veranlaßt sehe, die Sätze der Bürgersteuer in Anhalt für das Jahr 1933 von 600 auf 900 Prozent zu erhöhen.

Nach langen Verhandlungen ist jetzt die Entscheidung über den Eintritt des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in das Reichskuratorium für Jugendertüchtigung gefallen. Das Reichsbanner bleibt dem Kuratorium fern.

Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten ist im Dezember mit 118,4 um 0,3 Prozent gegenüber dem Vormonat zurückgegangen.

In Berlin hat der erst seit kurzer Zeit herausgegebene nationalsozialistische „Nacht-Angriff" sein Erscheinen eingestellt.

Literatur.

Velhagen und Klasings Monatshefte. Die Krise unserer Zeit und Bismarcks Konflikt mit dem preußischen Landtag beleuchtet in einer fesselnden geschichtlichen Studie Werner Beumelburg. Er veröffentlicht den Beitrag in dem soeben erschienenen Januarheft von Velhagen und Klasings Monatsheften, in einer Zeitschrift, die sich mit Erfolg bemüht, aktuell zu sein, ohne dem Tagesgeschwätz zu verfallen, allgemeinverständlich zu reden und dennoch Ansprüche an eine gebildete Leserschaft zu stellen. Im gleichen Heft äußert sich Reichsaußenminister Frhr. von Neurath über Deutschlands Kampf um die Gleichberechtigung; wie weit wir davon entfernt sind, belegt ein Beitrag von Oberst von Oertzen über unsre ungeschützten Grenzen. Was unsers Wesens bester Kern ist, lesen wir ergriffen in Gerhard Menzels Novelle „Die Heimkehr". Einen heimatlichen Einschlag hat P. O. Höckers Roman „Bettina auf der Schaukel". Reizend ist die besinnliche Plauderei von Ludwig Sternaux: „Puppen wie du und ich"; es sind Schaufensterpuppen gemeint. Lustig liest sich der von Erich M. Simon farbig illustrierte kulturgeschichtliche Streifzug „Der Herr Apotheker". P. Barchan charakterisiert an der Hand farbiger Kunstblätter Sorin, den Bildnismaler der schönen Frauen. Ihre Modelieblinge, die Terriers, schildert ein kundiger, mit zuverlässigen Bildern ausgestatteter Aufsatz von Hans Hyan. Heinz Grevenstett zeigt farbige Aufnahmen von Madeira und Teneriffa. Dr. E. Werdermann ebenfalls Farbenphotographien von Kakteen. Ueber den Punsch plaudert Anton Mayer, nicht ohne ein paar nützliche Rezepte für einen fröhlichen Jahresschluß und unbeschwerten Jahresbeginn zu geben. Wer die Zeitschrift kennt, wird sie lieben und sich immer von neuem über ihren Reichtum, ihren Wert und ihre echte Gesinnung freuen.

Empfehle meine Säle und Klubzimmer **Centralhallen** zu allen Veranstaltungen Ruf 446

Für die Schriftleitung verantwortlich: Reinhard Nieter, Rüstringen. — Druck und Verlag Paul Hug & Co. Rüstringen

Fugenlose Trauringe
In allen Preislagen vorrätig. Gravierung gratis
Ernst Buttfanger, Uhrmacher
Mitscherlichstraße 4, Ecke Börsenstraße.
Eigene Reparaturwerkstatt.
Reparaturen zu den billigsten Preisen.

Kirchliche Nachrichten

Evangelische Kirchengemeinde Heppens

Sonnabend, 31. Dez., 8 Uhr abends: Silvestergottesdienst. Kloppenburg Kirchenchor
Sonntag, 1. Januar, 10 Uhr: Neujahrsgottesdienst. Ifer. Solistin: Frau Hanna Leonhard
Kindergottesdienst fällt aus
Mittwoch, 4. Januar: 7.30 Uhr Bibelstunde.

Evang. Kirchengemeinde Rüstringen-Bant.

Sonnabend, 31. Dezember, 8 Uhr abends, Silvester-Gottesdienst. Pastor Wöbcken
11.30 Uhr abends, Mitternachtsandacht. Pastor Wilkens.
Neujahr, vormittags 10 Uhr, Festgottesdienst. Pastor Harms.
11.20 Uhr, Kindergottesdienst. Pastor Wilkens.

Evang.-luther. Kirchengemeinde Neuende.

Sonntag, den 1. Januar, 10 Uhr: Gottesdienst. Heger
Mittwoch den 4. Januar, 1/2 8 Uhr: Bibelstunde. Bamberger.

Kassenärztlicher Sonntagsdienst für Mitglieder d. Reichs-Betriebskrankenkasse

Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen, den gewählten Kassenarzt zu bekommen. Erst wenn dieser nicht zu erreichen ist, sind folgende wachhabende Aerzte in Anspruch zu nehmen.
Am 1. Januar:
Dr. med. Ulrichs, Börsenstraße 4.
Dr. med. Lührs, Schaarreihe 5

Apotheken-Sonntags- und Nachtdienst.

Bis 1. Januar
Einhorn-Apotheke, Kieler Straße 17.
Vom 2. bis 8. Januar, morgens:
Rats-Apotheke, Königstraße 86.

Schuhwaren-Auktion
Aus dem bekannten **Holthaus'schen** Schuhwaren-Geschäft wird das Restlager in
Schuhwaren aller Art
am **Montag, 2., Dienstag, 3. und Mittwoch, 4. Januar 1933,** jeden Tag, von 10 bis 1 u. von 3 bis 7 Uhr, im Laden **W'hav. Str. 28** (Ecke Metzer Weg) öffentl. meistbietend versteigert.
Es sind noch Herren-, Damen- und Kinder-Artikel in allen Größen vorrätig. Das Lager muß geräumt werden.
Herm. Janssen, Auktionator
Gökerstr. 62a. Fernsprecher 783

Sportgeist und Sportkameradschaft
wissen, wie dringend nötig es ist, daß das Zusammenarbeiten klappt. So ist es auch im Leben, im Kampf um die gemeinsamen Interessen, um die geistige und wirtschaftliche Weiterentwicklung.
Der klug denkende Leser wird den Bezug des **„Volksblattes"** auch seinen Freunden empfehlen, denn je mehr ebenso denken und handeln wie er, desto schneller ist eine Verwirklichung seiner geistigen und wirtschaftlichen Pläne möglich, für deren Erfüllung das **„Volksblatt"** sich immer einsetzen wird!
Mehr Leser — noch bessere Leistungen!

Es gibt nur einen eleg **Brautwagen** am Platze zu herabgesetzten Preisen **Auto-Weiß 1400,** Bremer u. Mitscherlichstraß.-Ecke

Notgemeinschaft der Jadestädte.
Gedenke der Erwerbslosen!
Gedenke der Mittellosen!
Gedenke der Hungrigen
Gib für ein warmes Mittagessen

Silvester-Feier Die Nacht ohne Pause in der **Rheingold-Diele** Telephon 1001.

Ab Montag, den 2. Januar 1933, wird der Preis für molkereimäßig bearbeitete Trinkmilch um 2 Pf. pro Liter gesenkt. Der Einkaufspreis für Milchhändler und Läden beträgt 14 Pf. pro Liter.
Die Liefermolkereien der Jadestädte.

RADIO nur von **Paulus** MUSIK RADIO MARKTSTR. 20 RUF 555

Ihr alter Wintermantel wird wie **neu** nach dem Umfärben oder chem. Reinigen in der **Färberei Cassens** Gökerstraße 51 Marktstraße 16 Wilhelmshavener Straße 66, Tel. 205

Heilschaum-Parapack-Bäder heilen Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven-, Magen-, Blasenleiden usw. **Parapack-Bad** Wilhelmshaven-Rüstringen, Gökerstr. 50, I.

Asthma
Chronisch. Bronchialkatarrh, Verschleimung der Atmungsorgane. Bei schwer u. langjähr. Leid., wo häufig andere Mittel versagten, wirkte hervorragend das tausendfach bewährte **Breitkreutz-Asthma-Pulver** z. Einnehmen. **Aerztl. empf. Viele tausend Dankschreib.** Jed. Leid. w. bei Einsend. dies. Inserats **Probe gratis u. unverbindlich** durch Versand-Apotheke zugesandt, damit er sich vom Erfolg selbst überzeugt. (Bestandt. auf Packg.) **Breitkreutz, Berlin SO 36 167.**

Stellenangebot
Schriftl. Heimarbeit Verl Vitalis München 13

Zu verkaufen
Schnellwaage (fast neu) zu verkaufen Wo, sagt die Exp. d. Bl.
Küchenbank billig zu verkaufen. Papingastr. 6b, pt. M.
Guter Lautsprecher zu verkaufen. Börsenstr. 64, 2. Etg. r.
Segel-Motorboot mit neuen Segeln u. Betakel. krankheitsh. preisw. zu verk. Zu erfr. i. Exped.
Schreibmaschinen, gebr., sehr gut u. billig. **Aug. Müller,** Büromaschinen, Börsenst. 46, Grenzst. 10.
Fast neuer **Sitzliegewagen** für 10 ℳ z. verkaufen. Ostfriesenstr. 26, parterre, rechts.
Eisenholz f. Boßelkug. verk. bill. **Tischlerei,** Börsenstr. 48.
1 neuer gr. **Waffenrock** für schlanke Figur billig zu verkaufen. Grenzstraße 13, 1. Etg., links.
Ackerbude, doppelwandig, 4×2,60 m, z. verkaufen. **Gerken,** Bismarckstraße 212.
Schlafzimmer u. Küchen billig zu verkaufen. **M. Harms,** Tischlermeister, Müllerstraße 22, p., l.
Möhren Steckrüben Futterkartoffeln Unckenbolt.

Kaufgesuche
Einen gut erhalt. **Viehkessel** zum Aufstellen zu kaufen gesucht. Off. u. V. 7256 a. Exp. d. Bl.

Gefunden
Gefunden: Lederhandschuh, 1 Kinderring, 1 Trauring 1893. Waszkewiak, Lilienburgst. 31 II.

Zu vermieten
Möbliertes Zimmer zu vermieten. Gerichtsstr. 4 II l.
Gut möbl. Zimmer (mit od. ohne Pens.) zu verm. Kaiserstr. 105, p.
Suche freundl. Herrn für mein möbliertes Zimmer. Off. u. V 7350 a. Exp. d. Bl.
1—2 leere Zimmer mit Kochgel. a. l. an Einzelperson z. verm. Zu erfragen i. d. Exp. d. Bl.

Tauschgesuche
4r. Wohnung g. Werftwohn. v. d. Stadtw. zu tauschen gesucht. Kasernenstraße 6, 1. Etg., l.
Suche 4r. Part.- o. 1.-Etg.-Wohn., biete gr. 3r. abgeschl. Etg.-W. Off. u. V 7279 a. Exp. d. Bl.

Verschiedenes
Welche Schneiderin gibt Unterricht zur Anfertig. eig Garderobe? Prsoff. unt V 7201 a die Exp.

Aquarium (Strandhalle) **Neu: Jg. Aalmuttern** Neujahr: Ermäß. Eintrittspreise.

Erfrischungshalle zu verpachten. Offerten u. V 7335 a. Exp. d. Bl.

Auto-Reparaturen gut und preiswert bei **Freyberg,** Kopperhörner Straße 7. Telefon 1402.

Möbel beste Qualitäten vom Fachmann **Rieken** Wilhelmshav. Str. 37.

Landesbibliothek Oldenburg

Die unsichtbare Front?

Frohes gesundes Neujahr
wünschen allen Gästen, Bekannten und Freunden
Willy Olejnik und Frau,
Restaurant „Mittelpunkt", Wilhelmshaven.

Gaststätte Zeppelin.
Silvesterfeier u. Neujahrsball
Frohes neues Jahr!
W. Barkhausen und Frau.

Ein frohes neues Jahr
wünschen allen Freunden, Gästen und Bekannten
Hans Warrings u. Frau
Schützenhof Schaar

Dommeyer's Frühstücksstube.
Wünschen unseren verehrten Gästen und Freunden ein
gesundes und besseres neues Jahr.
Erwin Dönnhoff u. Frau.

Antonslust.
Unseren werten Gästen, Freunden und Bekannten ein
besseres neues Jahr!
Am Neujahrstage:
Groß. Ball m. Überraschungen
Hierzu laden freundlichst ein
E. Büthe und Frau.

Rüstringer Hof
Wünschen allen werten Gästen, Freunden und Bekannten ein
frohes Neues Jahr!
Familie Max Schrodin.
Große Silvester-Feier!

Allen Gästen und Bekannten
ein frohes neues Jahr!
Restaurant „Stadt Kiel"
Inh.: Friedr. Ecklund.

Zum Jahreswechsel
allen Freunden und Bekannten
die besten Wünsche!
Willi Kohnert.

Ein glückliches neues Jahr
wünscht allen Freunden und Bekannten
Gasthof Kruse, Tante Emma.
Wiesmoor.

Mariensieler Hof.
Allen unseren werten Freunden und Gästen ein
fröhliches Neujahr!
Am Neujahrstage **großer Ball.**
Es ladet freundlichst ein **Der Wirt.**

Prosit Neujahr!
Hemelinger Bierhalle
Arthur Frerichs und Frau.

Allen meinen werten Geschäftsfreunden und Bekannten zum Jahreswechsel ein herzliches
Glück auf!
Paul Figdor.

Nordseestation.
Allen werten Gästen, Freunden und Bekannten zum Jahreswechsel ein
frohes neues Jahr!
Louis Sandmeyer und Frau.
Großer Silvester- und Neujahrstrubel

Ein glückliches neues Jahr
wünschen
H. Wagner und Frau
(Centralhallen)
Heute Silvesterfeier im großen Saal

Bekannt, reell u. billig!
Neue Gänsefedern
von der Gans gerupft m. Daunen, doppelt gewaschen u. gereinigt à Pfd. 2,00 M beste Qual. 3,— M, Halbdaun. 4,00 M, ½ Daunen 5,— 6,— M, Ia Volldaun. 8,—, 9,— M. Gerissene Federn mit Daunen 3,25 u. 4,25 M, sehr zart u. weich 5,25 M, Ia 6,50 M. Versand per Nachnahme, ab 5 Pfund portofrei. Garantie für reelle, staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallendes zurück. **Frau A. Wrodrich Gänsemast., Neutrebbin** 89 (Oderbruch).

Solidarität

Großveranstaltung (Bunte Abende) zum Besten der Erwerbslosen
Erstmalig am Freitag, 13., u. Sonnabend, 14. Januar 1933, 20 Uhr, „Werftspeisehaus". Eintritt 30 ₰. Erwerbslose am 14.1. geg. Ausw. frei! Gesang, Musik, sportliche Vorführungen, Tambourkorps. — Da der Reinertrag den Erwerbslosen zugute kommt, wird um rege Beteiligung gebeten.
Jade-Volkschor in Verbindung mit **Zentralkommission für Bildung, Sport u. Körperpflege, Musikverein „Einigkeit", Zitherkranz „Jade"**

unseren Erwerbslosen!

ALLEN THA-GA-KUNDEN EIN
glückliches
NEUES JAHR!

H. Albers, Marktstraße 38 **W. Meyer,** Gökerstraße 51
Thams & Garfs

Die unsichtbare Front?

Möbel!
Die neuesten und aparte sten Modelle in
Speisezimmern
Wohnzimmern
Schlafzimmern
Küchen
50 Zimmer
weit unter Ladenpreis nur bei
Frehmeyer & Harms,
Ulmenstr. 1b, Ecke Bülowstraße.
Kein Laden.

Allen werten Gästen, Freunden und Bekannten ein frohes
Prosit Neujahr
Fritz Lenkewitz u. Frau
½ Liter Bockbier 30 Pfennig

Allen unsern Kunden, Freunden u. Bekannten zum neuen Jahr ein kräftiges
Funk Heil
Radio-Tiemann
Wilhelmshavener Straße 49,

Ein frohes und erfolgreiches neues Jahr

wünscht allen
Geschäftsfreunden, Inserenten und
Abonnenten

Buchdruckerei und Verlag
Paul Hug & Co.

Ich bin zur Behandlung der Mitglieder
sämtlicher Ersatzkassen
(Barmer, GdA., ZdA., Deutschnationale u. a. m.) zugelassen.
Dr. Flitz, Zahn-Arzt
Gökerstraße 29 Fernruf 619

Ihre Verlobung zeigen an
Hannchen Katzorke
Herbert Lange, Feuerwerksmaat
Berlin Wilhelmshaven
Neujahr 1933

Hilde Staschen
Franz Albrecht
Verlobte
Neujahr 1933

Herta Bruns
Paul Wilters
Polizei-Wachtmeister
Verlobte
Himmelreich *Breddewarden,*
Neujahr 1933 *z. Z. Wilhelmshaven*

Ihre Vermählung zeigen an
H. Weers u. Frau Dorothea,
geb. Scheepker.
Silvester 1932.

Georg Ahlfs
Trude Ahlfs, geb. Wachs
Vermählte
Wilhelmshaven, Silvester 1932

Für die herzliche Teilnahme beim Heimgange der Witwe Frau **Helene Plate** sagen wir allen unsern herzlichen Dank.
Die Hinterbliebenen.

Danksagung.
Allen denen, die unsern lieben Entschlafenen das letzte Geleit gaben, sowie Herrn Pastor Harms für seine trostreichen Worte, sagen wir auf diesem Wege unsern aufrichtigsten Dank.
Witwe Henny Eden
nebst Kindern und Angehörigen

In der Westentasche.

Eine reichhalt. Sammlung origineller Bändchen zur Unterhaltung, Anregung und Belehrung.

—

Anleitung zum Legen von Patiencen
Interessante Zahlen u. Kleinigkeiten aus allen Gebieten des Wissens
Einsiedler und Geduldspiele
Hurra Wenzell Eine Sammlung interessanter Skataufgaben.
Die untrügliche Kunst der Wahrsagung aus den Linien der Hand
Der kleine Briefmarkensammler
Kleines Schachspiellehrbuch
Der kleine Bellachini
Schach-Meisterstreiche
Der Skatlehrmeister
Der Streichholzkünstler
Damespiel-Aufgaben
Das Buch der Riesen
Der ewige Kalender
Hypnotismus und Suggestion
Der Kartenkünstler
Der gewandte Tanzmeister
Der kleine Clown
Der kleine Gedankenleser
Vom Potentaten u. Geldmagnaten
Gesellschaftsspiele
Der Zauberkünstler
Was ist widersinnig?
Die beliebtesten und interessantesten Brettspiele

—

Das gesamte Wissen der Gegenwart

—

Volksbuchhandlung
Wilhelmshaven, Marktstraße 46. Telefon 2158.

Unseren werten Besuchern ein glückliches
1933
Capitol und Adler-Lichtspiele

Versäumen Sie bitte nicht, unser großes Programm zu besichtigen
Gustav Fröhlich in
Ein Mann mit Herz
In der Wochenschau:
Die Ausfahrt des Kreuzers Köln
Jugendliche haben Zutritt

Kinder-Filmnachmittag

Im Werftspeisehaus läuft am Montag, 2. Januar 1932, nachmittags 4 Uhr, der prachtvolle Märchen-Film:

Der falsche Prinz

Beifilm: „Der Fischer und seine Frau"
Eintritt 20 Pfennig — Saalöffnung 3 Uhr

Bevorzugt unsere Inserenten.

Lach mit!

Humoristische Vorträge, Witze, Schwänke, Anekdoten und Schnurren zur Unterhaltung und Erheiterung.
Preis jedes Bändchens 0.30 RM.

—

Lustiges aus dem Gerichtssaal
Serenissimus spricht
Münchhausen in der Westentasche
„Hamster"
Bluff
Druckfehlerteufelchen
Zündkerzen des Humors
Mal was andres
Kinderhumor
Dalles — Humor der Geldbeutelschwindsucht
Der fidele Amtsschimmel
Küchenhumor
Der lustige Zitaterich
Gaunerhumor
Das lustige Knobeln
Wirtshaushumor
Withold in der Westentasche
O heilige Justitia
G'spaßi
Schreib- und Sprechscherze für heitere Kreise
Rösselsprünge
Worin gleichen sich ... Lustige Scherze in Frage und Antwort
Was ist der Unterschied?
300 Scherzfragen für jung und alt
300 neue Scherzfragen für jung und alt
Humoristischer Fragekasten

—

Erhältlich in der Volksbuchhandlung
W'haven, Marktstr. 46, Telefon 2158.

NEUES SCHAUSPIELHAUS

7.00	Heute, (Sonnabend) **Silvester-Allerlei.**	7.00
3.30	Neujahr, nachm. **Die Dollarprinzessin** — Kleine Preise von 75 Pfennig an —	3.30
7.30	Neujahr, abends zum letzten Male **Casanova**	7.30
8.15	Ab Montag, 2. Januar Schauspiel-Abonnement **Die einsame Tat** — Die 5. Rate muß eingelöst werden —	8.15

Konzert- und Vortragswesen der Jadestädte
Das Geheimnis des genialen Schaffens
Wissenschaftl. Vortrag des Ob.-Stud.-Dir. Lic. Dr. Feigel, Duisburg
am Mittwoch, dem 4. Januar 1933, 20 Uhr,
im Saale der Gewerbeschule.
Einlaßkarten sind in den Buchhandlungen, in der Musikalienhandlung von Busse und im Schreibwarengeschäft von Köster zu haben.

Die unsichtbare Front?

Die unsichtbare Front?

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg